

Marliese Arold

Princëss Mysteriës



EIN PERFEKT
VERFLUCHTER SCHULBALL

KARIBU

Marliese Arold

Princ^{ess} Mysteries

Ein perfekt verfluchter
Schulball

BAND 2



KARIBU

*Für meine tollen Enkelsöhne
Magnus und Henrik!*

Inhalt

Prolog	7
Ein Ferienplan voller Nervenkitzel	9
Lügen haben prinzeßsinnenhafte Beine	27
Ein schlechtes Gewissen ist kein sanftes Ruhekissen	48
Das rätselhafte alte Notizbuch	65
Nimmt das Unheil seinen Lauf?	73
Vorsicht mit Magie!	87
Eine unerwartete Nachricht	101
Ein Date, ein Kleid und viel Magie	118
Tom auf dem Prüfstand	139
Ankunft auf Schloss Malbora	155
Auf dem Rücken der Pferde liegt das Glück der Erde	178
Eine verflucht gefährliche Fuchsjagd	201
Der Schulball	224



Prolog

Königshaus in freudiger Erwartung! *Prinzessin Sybilla mit 47 schwanger!*

Einige Leute hatten es ja schon vermutet, aber jetzt gibt das Königshaus offiziell die gute Nachricht bekannt: Prinzessin Sybilla, Ehefrau von Kronprinz Richard, ist wieder schwanger! Die ärztliche Untersuchung ergab, dass es ein Junge wird. Der kleine Prinz wird im Januar zur Welt kommen.

Queen Agatha freut sich sehr auf ihren Neffen, der an dritter Stelle in der Thronfolge stehen wird. Auch die dreizehnjährige Prinzessin Victoria ist entzückt, einen kleinen Bruder zu bekommen. Damit hatte wohl niemand mehr gerechnet.

Offen bleibt, ob die schwangere Prinzessin Sybilla an den Feierlichkeiten zum 20-jährigen Thronjubiläum der Queen teilnehmen kann. Es handelt sich um eine Risikoschwangerschaft, da die werdende Mutter bereits

47 Jahre alt ist. Doch das Königshaus betont, dass die Ärzte mit ihrem Zustand sehr zufrieden sind. Prinzessin Sybilla und ihr ungeborenes Baby sind auf alle Fälle in den besten Händen. Niemand muss sich wegen des Fluchs Sorgen machen, der angeblich seit 50 Jahren auf der Königsfamilie lastet. »Purer Aberglaube«, teilt uns Kronprinz Richard, der werdende Vater, mit. »Wir lassen uns durch so ein Gerücht nicht unsere Freude verderben!«

Die Familie des Kronprinzen hat bereits ihre erste Tochter im Alter von knapp einem Jahr verloren. Das habe jedoch nicht an dem Fluch gelegen, betont der Pressesprecher der Royals. Das Baby habe an einer schweren Lungenentzündung gelitten, bei der jede ärztliche Hilfe versagt habe.

*Daily Mirror,
Montag, 2. September*



Ein Ferienplan voller Nervenkitzel

»Warum muss ich es aus den Nachrichten erfahren?«
Meine Mitbewohnerin Viola schleuderte erobert ihr Handy
aufs Bett. »Wieso hat Mum mir nichts gesagt?« Sie starrte
finster vor sich hin, die Unterlippe trotzig vorgeschoben.

Mir fiel nichts ein, wie ich sie trösten konnte. Ich setzte
mich neben sie und wollte den Arm um sie legen, aber sie
stieß mich weg. Ich nahm es ihr nicht übel.

»Deine Mum hätte es dir sicher noch gesagt«, meinte
ich. »Bei deinem nächsten Besuch. Wahrscheinlich wollte
sie es dir nicht am Telefon oder per Mail mitteilen.«

Viola brummte nur unwirsch. »Und warum schreibt
diese dämliche Zeitung, ich wäre entzückt, einen Bruder
zu bekommen? Woher wollen die das wissen? Mich hat
niemand gefragt! Niemand weiß, ob ich mich freue oder
nicht!«

»Und?«, hakte ich nach. »Du freust dich natürlich, oder?«

Viola schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung! Ich bin ... einfach völlig überrascht. Und auch ein bisschen schockiert. Früher habe ich meine Eltern dauernd wegen eines Geschwisterchens angebettelt. Ich hätte so gerne eine kleine Schwester oder einen kleinen Bruder gehabt. Aber jetzt?« Sie blickte mir direkt ins Gesicht. »Mum ist 47! Andere Frauen sind da schon längst Oma!«

»Jetzt übertreibst du aber«, erwiderte ich. »Also – ich wäre an deiner Stelle ganz aus dem Häuschen!« Ich versuchte, mir vorzustellen, wie es wäre, wenn meine Eltern noch ein Baby bekommen würden. Es gelang mir nicht. Ich war mein Leben lang ein Einzelkind gewesen, und jetzt gingen meine Eltern auch schon auf die fünfzig zu, sodass mit weiterem Nachwuchs nicht mehr zu rechnen war. In unserer Wohnung in München war auch gar kein Platz für ein zweites Kinderzimmer – außer Mama würde ihr Arbeitszimmer opfern. Sie arbeitete freiberuflich als Übersetzerin, während mein Vater in einem großen Automobilkonzern angestellt war und half, Elektroautos zu entwickeln. Beide waren immer sehr beschäftigt, deswegen besuchte ich auch ein Internat in Schottland: *Kelpie Castle*. Die Schule sah aus wie ein altes Schloss und lag auf einer kleinen Insel an der Westküste. Seit diesem Term teilte ich mein Zimmer mit Viola Smith, die sich als Prinzessin Victoria entpuppt hatte. Niemand sollte wissen, dass sie inkognito auf dieses Internat ging. Nur unsere Schulleiterin Mrs Colleen Harper und deren Assistentin Miss Anastasia waren eingeweiht. Und ich.

In den ersten Tagen hatte ich schrecklich unter meiner neuen Mitbewohnerin gelitten. Sie hatte mich sehr arrogant behandelt. Doch dann hatte ich herausgefunden, wer sie wirklich war. Inzwischen waren wir Freundinnen. Denn Viola hatte mir anvertraut, dass der Alltag als Prinzessin alles andere als super war. Ständig war die Presse hinter den Royals her, sie konnten kaum einen Schritt machen, ohne von Fotoapparaten und Mikrofonen belästigt zu werden. Was genauso schlimm war – oder vielleicht noch schlimmer –, war ein Fluch, der vor fünfzig Jahren über das Königshaus ausgesprochen worden war.

Ich hatte erst nicht daran geglaubt, aber dann hatte mich der Fluch selbst getroffen, weil ich mit Viola befreundet war. Ich hatte seine Macht kennengelernt. Zum Glück hatten wir inzwischen das Schlimmste abwenden können – zumindest, was mich betraf. Viola musste weiterhin mit ihrem Schicksal leben, aber wir hofften, eine Lösung zu finden, wie wir den Fluch, der auf der Königsfamilie lastete, brechen konnten.

Auf alle Fälle war mein Leben in den letzten Wochen unerwartet aufregend geworden. Viola und ich hatten Kontakt zu einem modernen Hexenzirkel bekommen. Ich hätte mir nie träumen lassen, Menschen zu begegnen, die echte Magie betrieben. Magie hatte ich immer für etwas gehalten, das nur in Büchern oder Filmen vorkam. Oder in Spielen. Doch inzwischen hatte ich erfahren müssen, dass auf dieser kleinen schottischen Insel Magie tatsäch-

lich existierte. Es war faszinierend, gleichzeitig beängstigend ...

Eine Falte hatte sich zwischen Violas Augenbrauen eingegraben. Mit ihren perfekten Zähnen nagte sie an ihrer Unterlippe. Ich kannte den Ausdruck. Wenn Viola so ein Gesicht machte, dann grübelte sie angestrengt über etwas nach.

»Lass mich raten«, sagte ich. »Du überlegst, ob dein winziger Bruder in Gefahr ist.«

Sie schüttelte den Kopf und seufzte. »Ich habe gerade an die Fuchsjagd gedacht, die in ein paar Wochen stattfindet. Mum ist immer so gerne mitgeritten. Das wird dieses Jahr wohl nichts. Ich weiß genau, wie schwer es ihr fallen wird, nur zuschauen zu können.«

Ich zuckte mit den Schultern. Das konnte ich schlecht nachvollziehen. Ein Baby war doch wohl wichtiger als eine Jagd hoch zu Ross!

»Mir tut der arme Fuchs leid, der gejagt wird«, murmelte ich.

Viola sah mich an, als käme ich geradewegs vom Mars. »Du hast echt keine Ahnung, oder?«

»Weder von Pferden noch von Fuchsjagden«, gab ich zu.

»Bei einer traditionellen Fuchsjagd wird seit Ewigkeiten kein echter Fuchs mehr gejagt«, klärte mich Viola auf. »Das ist schon lange verboten. Stattdessen bekommt ein Reiter oder eine Reiterin einen Fuchsschwanz angeheftet – aus Kunstfell, wenn es dich beruhigt. Der ist mit einer

Flüssigkeit getränkt, die die Hundemeute wittern soll. Bei der Jagd geht es um Spaß und ums reiterliche Können, und wer den Fuchs als Erstes erwischt, ist letztlich nicht so wichtig.« Viola sah wohl an meiner Miene, dass sich meine Begeisterung für eine solche Jagd in Grenzen hielt.

»Eigentlich wollte ich dich fragen, ob du diesmal mitkommst, Liara. Schließlich bist du meine beste Freundin.«

Ich verschluckte mich vor Schreck. »Wie – ich soll reiten?«

Viola nickte. »Nicht nur das. Ich will, dass du meine Familie kennenlernst.«

Mein Kopf begann zu schwirren. Ich sollte der Königsfamilie begegnen? Vielleicht sogar Queen Agatha persönlich? Wow! Das war toll – und zugleich überfiel mich die nackte Panik.

»Ich kann doch gar nicht reiten«, presste ich hervor. »Jedenfalls nicht gut.« Vor zwei Jahren hatte ich an einem einwöchigen Kurs auf einem Ponyhof teilgenommen. Ich wusste, wie man eine Box ausmistete, ein Pferd putzte und auch sattelte. Ich konnte mich auch einigermaßen auf dem Pferderücken halten. Aber so ein braves Pony, das an ungeübte Reiterinnen gewöhnt war, konnte man nicht mit den edlen Pferden vergleichen, auf die Viola kletterte. In meiner Fantasie sah ich mich schon vor den Augen der versammelten Royals wie ein Sandsack in den Schlamm plumpsen. Ich konnte das Gelächter bereits hören ...

»Sei kein Feigling, Li! Du würdest mir wirklich einen gro-

ßen Gefallen tun. Ohne dich langweile ich mich schrecklich! Du bist der einzige Lichtblick in meinem Leben!«

Nahm Viola mich auf den Arm? Doch ihre leuchtend blauen Augen ruhten voller Ernsthaftigkeit auf mir. Sie meinte wirklich, was sie sagte. Mir wurde heiß vor Stolz. Was für ein Lob! Gleichzeitig wurde mir bewusst, wie schwer es für Viola sein musste, als Prinzessin aufzuwachsen. Ein Leben im goldenen Käfig, an jeder Ecke belauert von den Paparazzi. Und wenn Viola ihnen keine Sensation lieferte, dann scheute die Boulevardpresse auch nicht davor zurück, dreiste Lügen über sie zu verbreiten.

Jetzt ließ Viola es doch zu, dass ich ihr meinen Arm um die Schultern legte. Sie sah mich an und lachte. Mein Herz machte einen Hüpfer. Warum sollte ich ihre Einladung nicht annehmen? Meine Neugier, die Königsfamilie kennenzulernen, war riesig. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, wie Viola lebte, wenn sie nicht hier in *Kelpie Castle* war.

»Okay«, sagte ich. »Überredet! Natürlich muss ich noch meine Eltern fragen, aber die haben bestimmt nichts dagegen, wenn ich für ein paar Tage eine Freundin besuche.«

»Aber du sagst ihnen auf keinen Fall, wer ich in Wirklichkeit bin!«

»Natürlich nicht!«

Meine Oma Elfriede wäre entzückt, wüsste sie von meinen Plänen. Sie inhalierte alle Informationen über die Königshäuser und kannte sich genau aus, wer mit wem

verwandt war. Sie würde ausflippen, würde ich ihr erzählen, dass ich vor Queen Agatha einen Hofknicks gemacht hatte ... Aber meine Lippen würden versiegelt bleiben, das hatte ich Viola versprochen.

Violas Smartphone piepste. Sie machte sich von mir frei und angelte nach dem Handy, das sie vorhin quer übers Bett geschleudert hatte.

»Liam«, teilte sie mir mit. »Er hat gerade geschrieben, dass er den Bericht an meine Eltern abgeschickt hat.«

Liam war Violas Leibwächter, der ebenfalls unsere Schule besuchte. Er war zwei Stufen über uns und galt offiziell als Violas Cousin. Viola hatte erzählt, dass er mehrere Kampfsportarten beherrschte. Manchmal war sie genervt von ihm, weil er sich als ihr Aufpasser aufspielte und ab und zu auch versuchte, Macht über sie auszuüben, damit sie nach seiner Pfeife tanzte. Aber Viola wusste, sich zu wehren. Und wir hatten unsere Tricks, damit Liam nicht alles erfuhr, was Viola und ich zusammen unternahmen – ohne dass uns ständig ein Bewacher an den Fersen klebte.

Wir zuckten zusammen, als ohne Vorwarnung die Zimmertür aufgerissen wurde und Miss Anastasia ihren Kopf hereinsteckte.

»In einer halben Stunde geht das Licht aus«, zischte sie in gewohnter Strenge. »Ihr könnt schon mal anfangen, euch bettfertig zu machen! Zähneputzen nicht vergessen!«

Und schon war die Tür wieder zu, aber ich hatte genau gesehen, dass uns Miss Anastasia zuvor zugezwün-

kert hatte. Seit der Nacht vor ein paar Tagen teilten wir ein Geheimnis. Miss Anastasia führte ein Doppelleben. Sie war nicht nur die Aufpasserin hier im Mädchenflügel und die Assistentin der Schulleitung, sondern auch die Großmeisterin eines geheimen Hexenzirkels. In dieser Rolle nannte sie sich Aurelia. Viola und ich hatten gelernt, dass sich hinter ihrer rauen Schale nicht nur ein weiches Herz, sondern auch jede Menge magische Kenntnisse verbargen.

»Na gut, dann wollen wir mal, bevor wir Ärger bekommen.« Viola seufzte, erhob sich und steuerte auf das Ungetüm von einem Schrank zu, um sich einen frischen Schafanzug herauszuholen. Dabei stolperte sie, und ein empörtes Maunzen ertönte.

»Wie kommt dieses Viech denn hier herein!«, schimpfte sie.

Unser Schulkater Sam hatte die Chance genutzt und war zwischen Miss Anastasias Beinen hindurchgeschlüpft, um sich für die Nacht einen warmen Schlafplatz in einem Mädchenbett zu sichern. Offiziell war es ihm nicht erlaubt, aber es gab kaum eine Schülerin, die es schaffte, ihn erbarmungslos vor die Tür zu setzen. Selbst Viola, die anfangs behauptet hatte, allergisch gegen Katzenhaare zu sein, hatte sich inzwischen mit Sam angefreundet. Genau wie ich hatte sie um sein Leben gebangt, nachdem man in der Schulküche nicht aufgepasst und sich der verfresene Sam an einem Stück Zwiebel vergiftet hatte. Zwiebeln sind absolut nichts für Katzen, auch nicht für einen

solch stattlichen rostroten Kater wie Sam, der sich als Herr von *Kelpie Castle* fühlte.

Ich bückte mich und hob Sam hoch. Er fing sofort an, in meinen Armen zu schnurren. Der Blick aus seinen neongrünen Augen war unwiderstehlich. Er wusste genau, wie man jemanden um den Finger wickelte.

»Er ist ein Weltmeister im Flirten«, stellte Viola fest. »Wetten, dass alle Katzenladys der Umgebung schwach werden?«

»Flirten kann er schon, aber leider kein Papa werden«, sagte ich. »Dafür hat unser Tierarzt gesorgt – auf Anweisung der Schulleitung.«

Viola grinste. »Oh! Eigentlich schade, dass es keine kleinen Sams gibt.«

Ich wusste doch, dass sie in Wahrheit ein Herz für Katzen hatte! Sam wusste es offenbar auch, denn er strampelte auf meinen Armen, bis ich ihn losließ. Mit einem Satz sprang er dann in Violas Bett und kuschelte sich neben dem Kopfkissen zu einer roten Rolle zusammen.

»Lord Byron ist übrigens auch gelegt«, murmelte Viola.

Wovon redete sie? Wie, zur Hölle, kam sie auf einmal auf den Dichter Lord Byron?

»Mein Pferd«, klärte mich Viola auf. »Es heißt Lord Byron«

Ich erinnerte mich dunkel, dass sie das schon einmal erwähnt hatte.

»Der Tierarzt hat mit ihm das Gleiche gemacht wie mit

Sam«, redete sie weiter. »Es gibt nur wenige Hengste im Reitsport. Wallache sind nicht so temperamentvoll, und man kann sie ohne Probleme mit Stuten auf die Weide stellen. Ein Hengst dagegen wittert in einem anderen Hengst gleich einen Konkurrenten, und oft fangen sie an zu kämpfen. Da kann es zu bösen Verletzungen kommen.«

»Aha«, machte ich.

»Du wirst Lord Byron ja bald kennenlernen«, meinte Viola. »Er ist mein Lieblingssperd. Ich reite ihn, seit ich zu groß für ein Pony bin. Er ist ein englisches Vollblut.«

Lieblingssperd? »Wie viele Pferde hast du denn?«, wollte ich wissen.

»Drei«, sagte Viola. »Mein Pony Gwendolyn, genannt Gwenny, die Schimmelstute Brianna, die eine richtige Diva ist, und dann eben meinen Lord.«

Meinen Lord. Wie sie das sagte! Na gut, sie war eben auch eine Prinzessin.

Viola hatte sich inzwischen für einen pinkfarbenen Schlafanzug entschieden. Das Oberteil war mit Rosen bedruckt, und um die Blüten tanzten aufgestickte Schmetterlinge aus glänzenden Goldfäden. Ein Traum von einem Pyjama, aber Viola verzog nur das Gesicht. »Wenn es nach meiner Mum ginge, würde ich lauter solche Sachen tragen«, murrte sie. »Zum Glück ist das hier nur ein Schlafanzug, und du bist die Einzige, die mich darin sieht.«

»Ich finde ihn schön«, sagte ich.

Sie grinste. »Na ja, du bist ja auch in Tom verknallt. Da-

mit will ich nicht sagen, dass du an Geschmacksverirrung leidest, aber ...« Weiter kam sie nicht, denn ich war schon auf sie losgegangen, um sie so lange durchzukitzeln, bis sie ihre freche Bemerkung zurücknahm. Was nach zwei Minuten der Fall war.

»Gnade!«, japste sie unter Lachen. »Tom ist ... ganz in ... Ordnung! Lass mich ... los!«

Ich ließ die Hände sinken.

Viola musste noch ein bisschen schnaufen, bis sie wieder normal reden konnte.

»Wie ist es denn jetzt eigentlich?«, fragte sie. »Kannst du ihn küssen, ohne dass du einen Lachanfall bekommst?«

Mir schoss das Blut in die Wangen. Nur ungern erinnerte ich mich an die Auswirkungen des Fluchs, der verhindert hatte, dass Tom und ich uns nähergekommen waren. Ich hatte Tom nicht richtig küssen können, denn kaum hatten sich unsere Lippen berührt, war ich von einem Lachzwang überfallen worden. Das hatte Tom ziemlich irritiert, und zuletzt war er beleidigt gewesen, weil er gedacht hatte, ich würde mich über ihn lustig machen. Jetzt war der Fluch zum Glück gebannt – zumindest, was mich anging. Aber leider hatte ich noch nicht ausprobieren können, ob es nun mit dem Küssen klappte. Ich hatte mich zwar inzwischen ein paarmal mit Tom getroffen, und wir hatten geredet, aber eine romantische Situation hatte sich leider nicht ergeben.

»Ich habe es noch nicht wieder versucht«, gab ich wahrheitsgemäß zu.

»Oh, Li! Das solltest du aber, sonst weißt du nicht, ob der Fluch wirklich keine Macht mehr über dich hat«, sagte Viola. »Morgen wirst du Tom küssen, versprich mir das!«

Ich schüttelte den Kopf. »Das lässt sich nicht erzwingen, Viola. So ein Kuss muss sich ergeben.«

»Quatsch!«, meinte sie. »Du gehst einfach zu ihm hin, stellst dich auf die Zehenspitzen und drückst ihm ohne große Worte einen dicken Schmatz auf die Lippen. Ganz easy! Dann weißt du wenigstens Bescheid!«

»So geht das nicht«, widersprach ich. »Wenn ich ihn küsse, dann muss ich allein mit ihm sein. Ich will nicht, dass die halbe Schule Bescheid weiß, dass ich auf Tom stehe.«

Viola legte den Kopf schief und grinste. »Nur die *halbe* Schule? Ich glaube, du unterschätzt alle in Sachen Gossip! Manche schließen schon Wetten ab, ob ihr an Halloween zusammen auf den Schulball geht.«

»O nein!«, stöhnte ich. War das so offensichtlich? Aber als Viola über mein bestürztes Gesicht in Lachen ausbrach, merkte ich, dass sie mich nur auf den Arm genommen hatte.

Sie verdiente eine zweite Kitzelrunde!

Als wir eine halbe Stunde später in unseren Betten lagen und das Licht gelöscht war, kreisten meine Gedanken um die Fuchsjagd und den geplanten Besuch bei Viola. Ich konnte nicht verhindern, dass mein Herz schneller schlug.

Wenn ich ehrlich zu mir war, wollte ich unbedingt alles mit eigenen Augen sehen, auch wenn ich niemandem davon erzählen durfte. Nicht einmal meiner Freundin Julia, mit der ich vor Viola mein Zimmer geteilt hatte. Leider befand sie sich jetzt auf der anderen Seite der Welt, nämlich in Australien. Genauer gesagt in Sydney. Wir hatten uns geschworen, regelmäßig Kontakt zu halten und unsere Freundschaft trotz der Entfernung fortzusetzen, aber leider musste ich mir eingestehen, dass wir uns längst nicht mehr so nahe waren wie früher. Und das lag nicht nur daran, dass Viola Julias Platz eingenommen hatte. Oder doch? In erster Linie waren die Geheimnisse daran schuld, die ich wahren musste. Violas Identität. Die Bedrohung durch den Fluch. Die Entdeckung, dass Magie auch in Wirklichkeit existierte. Selbst wenn ich nicht zum Stillschweigen verpflichtet gewesen wäre – man konnte über solche Themen nicht mit jedem reden. Es war etwas anderes, wenn man über neue Klamotten diskutierte oder über die Lehrkräfte der Schule ablästerte. Wenn man sagte, dass man an einen Fluch glaubte, riskierte man, für verrückt gehalten zu werden. Ebenso, wenn man behauptete, echte Hexen zu kennen. Ich konnte Julia unmöglich von unserem nächtlichen Abenteuer erzählen – und das bedeutete, dass ich ihr nicht wirklich sagen konnte, was mich beschäftigte. Die Sache mit Tom hatte ich zwar angedeutet, aber wie konnte ich ihr meinen Lachflash beim Küssen erklären? So erzählte ich ihr nur von Sams Vergiftung und dem Unterricht, und

wenn sie sich nach meiner neuen Mitbewohnerin erkundigte, antwortete ich oberflächlich und wich ihren detaillierteren Fragen aus. Dabei wäre Julia bestimmt begeistert gewesen, wüsste sie, dass ich mit einer echten Prinzessin zusammenwohnte! Aber ich musste nun einmal darüber schweigen, ich hatte es versprochen.

Ich seufzte tief, was Sam zum Anlass nahm, Violas Bett zu verlassen und zu mir herüberzukommen. Meine Mitbewohnerin schlief schon tief und fest, während ich das Gefühl hatte, immer wacher zu werden. Sam kuschelte sich in meine rechte Achselbeuge, was ich als sehr angenehm empfand. Er war ein so lieber Kater, auch wenn er sein Herz leicht verschenkte und nicht sonderlich treu war. Aber in diesem Augenblick gehörte er mir, und ihm konnte ich von meinen Sorgen erzählen, ohne Angst zu haben, dass er mich verriet.

»Was meinst du, Sam? Ist so eine Fuchsjagd gefährlich? Glaubst du, dass der Fluch wieder zuschlagen wird? Ist Viola in Gefahr? Oder ihre Mum?«

Sam störte sich nicht an meinem Geflüster. Er hörte mir geduldig zu – oder schlief er schon? Ab und zu zuckte eines seiner Ohren. Mit der linken Hand kraulte ich sein Fell, in der Hoffnung, dass er zu schnurren anfing und mir dadurch zu verstehen gab, dass meine Ängste grundlos waren.

»Zum Glück ist Violas Mum so vernünftig, dass sie in ihrem Zustand nicht aufs Pferd steigt.« Ich überlegte und

rechnete in Gedanken. Prinzessin Sybilla hatte noch etwas mehr als vier Monate Schwangerschaft vor sich, wenn das Baby im Januar zur Welt kommen sollte. Ob sie schon einen großen Bauch hatte? War Reiten in der Schwangerschaft grundsätzlich verboten? Ich wusste so wenig über solche Dinge! Wieder einmal bedauerte ich es, dass ich ein Einzelkind war und nie erlebt hatte, wie es war, einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester zu bekommen.

Dann dachte ich an Violas Pferde. Lord Byron, was für ein klangvoller Name für ein Pferd! Würde sie erlauben, dass ich einmal in seinen Sattel stieg, zumindest kurz? Wenn ich die Fuchsjagd mitmachen musste, dann würde man mir sicher das bravste und harmloseste Pferd zuteilen, vielleicht sogar Violas ehemaliges Reitpony Gwenny. Ich war einen Kopf größer als Viola, und wenn ihr das Pony zu klein war, dann würde es für mich erst recht zu klein sein. Ich stellte mir vor, wie meine Beine links und rechts herabhängen und fast auf dem Boden schleifen würden. Vielleicht zur Freude der Paparazzi!

Sams Gegenwart schien mich zu beruhigen, ohne dass ich es richtig bemerkte. Denn ratzfatz befand ich mich im Reich der Träume.

Vor mir stand eine riesige Schimmelstute und schaute arrogant auf mich herunter. Ich wusste, dass ich auf dieses Pferd steigen sollte, und mir schlotterten die Knie.

»Nun mach schon!«, drängte mich Traum-Viola. Meine Wangen fingen an zu brennen, als ein weiß behandschuh-

ter Butler einen mehrstufigen Hocker herbeitrug und mir elegant die Hand reichte, damit ich aufsteigen konnte. Ich gab mir alle Mühe und kletterte in den Sattel. Kaum saß ich und angelte mit meinen Füßen nach den Steigbügeln, die viel zu lang eingestellt waren, als ringsum dröhnender Beifall ertönte. Ich hob den Kopf und erblickte sämtliche Schüler und Schülerinnen von *Kelpie Castle*. Die Schulleiterin Mrs Harper zeigte mit dem Daumen nach oben. Dann ertönte ein Pfiff, und die Schimmelstute setzte sich in Bewegung, ohne dass ich ihr den Befehl dazu gegeben hatte. Ihre langen Beine griffen immer weiter aus, und ich hopste hilflos im Sattel auf und ab, weil ich keinen Halt fand. Vor mir bewegte sich ein orangefarbener Schatten, und als ich die Augen zusammenkniff, erkannte ich Miss Anastasia, die rittlings auf einem gigantischen Fuchs saß.

»Beeil dich, Liara!«, rief sie mir zu. »Sonst kommst du zu spät zum Schulball!«

Mir brach der Schweiß aus. Die Stute machte einen großen Satz, und ich rutschte aus dem Sattel und klammerte mich mühsam an ihrer Mähne fest, um nicht zu fallen und unter ihre Hufe zu geraten. *Der Fluch!*, hämmerte es in meinem Kopf, als ein Mönch in dunkler Kutte und mit Kapuze plötzlich über mir schwebte und mit einer Art Schürhaken auf meine Finger zielte. Mit einem Angstschrei ließ ich die Mähne los, flog ein Stück durch die Luft – und landete in den ausgestreckten Armen von Tom, der bereits einen festlichen Anzug trug.

»Danke, du hast mich gerettet!«, hauchte ich, aber als er mir sein Gesicht zuwandte, war es nicht Tom, sondern Liam.

»Du bist mir noch einen Kuss schuldig«, knurrte er, und als sich seine Lippen meinem Mund näherten, wurde ich zum Glück wach.

O Hölle!

Ich war am ganzen Körper nass geschwitzt. Mein Herz raste. Vorsichtig schob ich Sam beiseite, setzte mich auf und ging dann mit wackeligen Beinen ins Badezimmer, um mich zu beruhigen und einen Schluck Wasser zu trinken. Was für ein wirrer Traum! Aber kein Wunder bei all meinen chaotischen Gedanken! Liam passte jedoch überhaupt nicht ins Bild. Warum war er in meinem Traum aufgetaucht? Und warum, verflucht noch eins, forderte er einen Kuss von mir?

Ich ließ mir kaltes Wasser übers Gesicht laufen, um meine erhitzten Wangen zu kühlen. Ob mich das Universum mit diesem Traum warnen wollte? War er ein Hinweis, dass ich nicht an der Fuchsjagd teilnehmen sollte?

Viola würde bitter enttäuscht sein, wenn ich ihr absagte. Und sie würde mich auch niemals zwingen, auf eine so riesige Stute zu steigen, so gut kannte ich die Prinzessin inzwischen.

Nachdem der erste Schreck verflogen war, konnte ich über den Traum grinsen. Miss Anastasia hatte eine herrliche Figur auf dem großen Fuchs abgegeben, und auch die

Eleganz, mit der mir der Butler die Hand gereicht hatte, war köstlich gewesen!

Ich beschloss, dem Traum keine Bedeutung zuzumessen. Mein Unterbewusstsein hatte einfach einen chaotischen Film produziert. Fantasie hatte ich ja wahrhaftig genug!

Ich schlüpfte in ein frisches Nachthemd und kehrte in mein Bett zurück. Sam war inzwischen zu Viola übergewechselt und hatte es sich auf ihrem Bauch gemütlich gemacht. Ich zog die Bettdecke bis zum Kinn und versuchte, Schlaf zu finden. Als ich die Augen schloss, spürte ich fast sofort wieder den festen Griff, der mich aufgefangen hatte. Liams Gesicht erschien erneut vor meinem inneren Auge, und so sehr ich mich auch bemühte, Liam in Tom zu verwandeln – es gelang mir nicht.



Lügen haben prinzessinnenhafte Beine

»Ihr wollt also zwei Extratage Ferien!« Mrs Harper blickte uns über ihre Brille hinweg prüfend an.

Viola und ich nickten. Wir hatten die Pause genutzt, um bei der Schulleitung unser Anliegen vorzubringen.

»Die Fuchsjagd findet am letzten Wochenende der Herbstferien statt«, erklärte Viola. »Es wird dann immer bis in die Nacht gefeiert, und die meisten Gäste reisen erst am Sonntag ab. Es wäre blöd, wenn wir da auch schon losmüssten, denn es gibt jedes Mal eine Menge aufzuräumen, und man muss nachsehen, ob die Pferde okay sind und sich keines verletzt hat ...«

»Und darum muss sich natürlich die Prinzessin kümmern«, erwiderte Mrs Harper, und es klang ein wenig spitz.

Viola streckte den Rücken durch, um gerader zu sitzen. »Genau. Als vielleicht zukünftige Königin muss ich meine Pflichten ernst nehmen.«

»Ich verstehe.« Mrs Harpers Mundwinkel zuckten, als sie ein Lächeln unterdrückte. »Ich nehme an, das Gleiche gilt auch für diesen Liam, deinen ... äh ... Cousin.«

»Sie wissen genau, dass er mein Bodyguard-Anwärter ist«, gab Viola zurück. »Und ja, für ihn bitte auch zwei Tage Verlängerung. Er muss in den Ferien immer trainieren, damit er seine Aufgaben in Zukunft noch besser erfüllen kann. Kampfsport ist sehr anstrengend, und er wäre sicher dankbar, sich noch ein wenig ausruhen zu können, bevor für ihn wieder der Unterricht beginnt.«

Mrs Harper wartete eine kleine Pause ab, bevor sie antwortete. »Gut argumentiert, Viola. Du solltest im nächsten Jahr unserem Debattierklub beitreten.«

»Wenn ich dann noch hier bin«, murmelte Viola, und ein Schatten huschte über ihr Gesicht.

»Du denkst immer noch an den Fluch?«

»Na ja, er ist ja nicht wirklich weg, oder?« Violas Stimme schwankte. »Nur Liara kann sich in Sicherheit wiegen. Meine Familie und ich sind nach wie vor in Gefahr.«

Mrs Harper erhob sich, um uns zu zeigen, dass das Gespräch für sie zu Ende war. Offenbar musste sie zu einem Anschlusstermin. »Du weißt, dass wir daran arbeiten, Viola. Miss Anastasia tut ihr Bestes. Und nicht nur sie. Ich bin sicher, dass sie und ihre Freundinnen bald ein Stück weiterkommen.«

»Vielen Dank«, sagte ich schnell, während Viola ungläu-

big seufzte. »Für Ihre Bemühungen und auch für die beiden zusätzlichen freien Tage.«

Mrs Harper lächelte mich an. »Du bist wirklich sehr höflich, Lina. Viola kann sich glücklich schätzen, eine Freundin wie dich zu haben.«

Ich senkte verlegen den Kopf. Dass sie sich nie meinen Namen merken konnte, nahm ich ihr nicht übel. Wahrscheinlich würde sie mich noch bei der Abschlussfeier in ein paar Jahren als Lena, Laura oder Lieselotte ansprechen.

Violas finstere Miene verhieß nichts Gutes, als wir das Büro der Schulleiterin verließen. Auf dem Weg zur Mensa ließ sie ihrer schlechten Laune freien Lauf.

»Sie hat gut reden! Sie ist ja nicht betroffen! Für sie und die Hexenladys ist es wahrscheinlich nur ein lustiges Hobby, einen Fluch brechen zu wollen.« Sie blieb stehen und schnaubte. »Warum weihen sie uns nicht in die Einzelheiten ein? Warum werden wir nicht informiert, was sie unternehmen?« Sie äffte Mrs Harper nach. »*Ich bin sicher, dass Miss Anastasia und ihre Freundinnen bald ein Stück weiterkommen.*«

»Jetzt bist du ungerecht«, stellte ich fest. »Sie geben sich doch wirklich Mühe!«

»Und was macht dich da so sicher? Vielleicht treffen sie sich abends, trinken gemütlich zusammen Tee und essen Schokoladenkuchen. Und in Wahrheit ist ihnen der Fluch völlig schnuppe.«

»Ein Fluch ist ihnen ganz sicher nicht schnuppe! Und außerdem geht es um das Schicksal des Königshauses. Aber du musst bedenken, dass der Fluch schon seit fünfzig Jahren existiert, und der Hexenzirkel hat erst vor Kurzem davon erfahren. Du darfst nicht erwarten, dass den Hexen sofort das gelingt, woran andere Fachleute viele Jahre lang gescheitert sind.«

»Ich erwarte gar nichts!«, fuhr Viola mich an. Ihre hellblauen Augen blitzten vor Zorn.

Ich beschloss, den Mund zu halten. Wenn sie in so einer Stimmung war, war mit ihr nicht zu reden. Man wartete besser ab. Manchmal verzog sich das Gewitter genauso schnell, wie es gekommen war. Eigentlich hätte ich Viola noch einmal darauf hinweisen sollen, dass Mrs Harper zwar über den Hexenzirkel Bescheid wusste, aber das hieß nicht automatisch, dass sie selbst Teil davon war und über magische Kräfte verfügte. Doch wahrscheinlich würde mich Viola nur anfauchen. Solche Einzelheiten spielten für sie keine Rolle.

Wir waren spät dran, deswegen konnten wir nicht mehr zwischen zwei Essen wählen, sondern es war nur noch Gemüseeintopf übrig. Violas Laune wurde dadurch nicht besser. Sie sagte nicht einmal »Danke!«, als das Mädchen an der Theke ihr den Teller füllte. Ich entschuldigte mich mit einem Blick. Das Mädchen lächelte zurück. Sie war neu und half erst seit dieser Woche in der Mensa aus.

Als wir uns einen Platz gesucht hatten, versuchte ich,

das Schweigen zu brechen. »Wenigstens haben wir zwei zusätzliche freie Tage bekommen.«

Viola starrte das Gemüse in ihrem Teller an, als wollte sie die Blumenkohlröschen zum Explodieren bringen. »Das war ja auch das Mindeste! Mein Vater hätte dieser Mrs Harper was erzählt, wenn sie sich stur gestellt hätte.«

Ich biss mir auf die Lippe. Es hatte wohl keinen Sinn, ihre Stimmung aufhellen zu wollen. Schweigend löffelte ich meinen Eintopf, während Viola ihren Teller kaum anrührte. Der Eintopf schmeckte besser, als er aussah, und am Nachtsch – Joghurt mit Honig und Brombeeren – gab es nichts auszusetzen.

»Was ziehst du zum Schulball an?«, fragte Viola unvermittelt.

»Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht«, sagte ich. »Letztes Jahr trug ich Jeans und eine Bluse.«

Viola rümpfte die Nase. »Letztes Jahr warst du zwölf!«, meinte sie. »Dieses Jahr bist du ein Teenager, und du wirst auf keinen Fall in einer Hose kommen! Das lasse ich nicht zu. Schließlich bin ich deine Freundin und trage Verantwortung für dich.«

Ich zog die Augenbrauen hoch und dachte an die vielen wunderschönen Kleider, die Viola mitgebracht hatte und die nun in unserem hässlichen Schrankumgetüm hingen, das der Hausmeister extra hatte bringen müssen. Viola hatte so viele Klamotten dabei, dass der frühere Schrank nicht ausgereicht hatte.

»Wenn du mir ein Kleid von dir leihen willst – tut mir leid, wir haben nicht dieselbe Größe!«

Viola war kleiner und zierlicher als ich. Julia dagegen hatte ungefähr die gleiche Größe gehabt, und wir hatten gerne die Klamotten getauscht.

»Wir werden die Herbstferien nutzen, um ein passendes Kleid für dich zu finden«, sagte Viola in einem Tonfall, als sei alles schon eine beschlossene Sache. »Wir könnten in London shoppen, oder ich frage meine Schneiderin.«

Ich wollte protestieren. Violas Kleider waren durchweg edel und aus hochwertigen Materialien. Ich hatte keine Ahnung, was sie gekostet hatten. Meine Eltern würden im Dreieck springen, wenn ich mir ein Ballkleid im Wert eines Gebrauchtwagens aussuchte. Doch weil das Thema für Viola offenbar so wichtig war, unterdrückte ich meine Einwände. Mir war es lieber, sie steigerte sich in die Kleiderfrage hinein, als dass sie sich weiter wegen des Fluchs sorgte.

»Tom müssen die Augen rausfallen, wenn er dich sieht«, fantasierte Viola. »Wenn ich mich um dein Outfit gekümmert habe, dann wirst du alle Blicke auf dich ziehen, wetten?« Ihre Wangen glühten vor Eifer.

Ich war mir nicht sicher, ob ich überhaupt alle Blicke auf mich ziehen wollte. Mir war es eher unangenehm, wenn ich im Mittelpunkt stand. Klar, ich wollte schon, dass ich Tom gefiel – und vielleicht auch dem einen oder anderen Jungen aus unserer Schule. Aber mich mit aller Kraft auf-

zubrezeln – das war einfach nicht mein Ding. Viola dagegen war schon von klein auf gewohnt, dass sich alles um sie drehte. Schüchternheit war ein Fremdwort für sie. Meine Oma Elfriede hielt mich immer zur Bescheidenheit an. Sie behauptete, innere Werte zählten viel mehr als ein schillerndes Äußeres. Hm. Aber im Jeanslook konnte man auf einem Schulball wahrscheinlich nicht besonders punkten ...

»Und Schuhe.« Viola redete ununterbrochen weiter. Vermutlich hatte ich gerade ein paar Sätze versäumt. »Du brauchst unbedingt auch passende Schuhe. Mit Absätzen. Du kannst unmöglich in Sneakers tanzen.«

Allmählich hatte ich den Eindruck, dass ihre Ideen mein Leben gefährdeten. Wenn ich mir auf der Fuchsjagd schon nicht den Hals brach, so würde ich mir in den High Heels auf dem Ball garantiert den Knöchel verstauchen und die Bänder zerren. Oder Schlimmeres. In meiner Fantasie sah ich mich bereits im Krankenwagen liegen, und während unerträgliche Schmerzen durch meinen Körper tobten, würde Tom an meiner Seite sitzen und mir besorgt über die Wange streicheln. TOM! Verflucht, warum schob sich schon wieder Liams Gesicht in meine Gedanken?

»Wie weit ist Liam denn mit seiner Bodyguard-Ausbildung?«, rutschte es mir heraus, bevor ich es verhindern konnte.

Viola starrte mich an, offenbar irritiert von meinem plötzlichen Themenwechsel. Hektisch sah sie sich um, aber

zum Glück saß niemand nahe genug, um unser Gespräch belauschen zu können. Trotzdem flippte Viola fast aus.

»Bist du verrückt?«, zischte sie mit gefährlich blitzenden Augen. »Willst du, dass ich auffliege?«

»Tut mir leid«, sagte ich kleinlaut. »Ich musste nur drandenken, was du im Büro von Mrs Harper gesagt hast. Diese Kurse.«

Violas Gesicht entspannte sich. »Er muss noch viel lernen. Liam selbst hält sich längst für perfekt, aber das stimmt nicht. Meine Eltern und auch meine Tante legen Wert darauf, dass er die höchsten Anforderungen erfüllt. Ein Bodyguard beginnt seine Ausbildung eigentlich erst mit 18 Jahren. Liam ist eine Ausnahme, weil er eben sehr viel Talent mitbringt. Und es passt gut, weil er hier auch zur Schule gehen kann. Wenn Liam seine Kurse macht, werde ich zu Hause von jemand anderem geschützt.« Sie beugte sich zu mir herüber. »Aber ich versichere dir: Es ist ein verdammt hartes Training. Liam würde nie zugeben, wie schmerzhaft es ist. So unbarmherzig wie Leistungssport für Olympia. Das schaffen nur die ganz Zähen. Ich schätze mal, dass Liam noch zwei, drei Jahre braucht, bis er ganz fertig ist.«

»Oh!«, machte ich. So anstrengend hatte ich mir die Ausbildung nicht vorgestellt. Aber ein Bodyguard für eine Prinzessin war natürlich auch etwas ganz Besonderes. Ich konnte verstehen, dass Violas Eltern große Ansprüche stellten.

»Kann natürlich sein, dass es ihm eines Tages zu viel wird und er einfach seinen Job hinwirft«, überlegte Viola laut, und ihre Augen verdunkelten sich. »Aber ich hoffe, das tut er nicht. Das wäre ja so, als würde er aufgeben – und Liam gibt *nie* auf. Im Gegenteil. Er will immer gewinnen.«

»Wie findest du ihn eigentlich? Ich meine, so als Typ?« Warum, zur Hölle, klopfte mein Herz auf einmal schneller? Es war doch nur eine ganz normale Frage!

Viola grinste breit. »Never ever.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe mich schon viel zu oft über ihn geärgert, als dass ich romantische Gefühle für ihn haben könnte. Außerdem – Schützling und Bodyguard, das ist normalerweise ein absolutes No-Go.« Sie wurde ernst. »Solche Dinge sind bei mir kompliziert. Du hast es da leichter.« Einen Moment lang wirkte sie traurig.

O ja, ich vergaß immer wieder, wie schwierig es für sie in Bezug auf Jungs war. Als Prinzessin konnte sie nicht einfach ein Date haben oder sich locker mit jemandem treffen, der ihr gefiel. Hier in *Kelpie Castle* wurde das Königshaus über jeden ihrer Schritte informiert. Und zu Hause lauerte die Presse. Es würde schwierig für Viola sein, sich zu verlieben. Wenn sie für jemanden schwärmte, musste sie es absolut geheim halten. Und wenn sie eines Tages tatsächlich ihre große Liebe fand und sich öffentlich dazu bekannte, war es fraglich, ob das Königshaus mit ihrer Wahl einverstanden war. Nein, ich wollte wirklich nicht mit Viola tauschen!

Am Nachmittag hatten wir Kunst. Ich betrat den Saal mit einer leichten Gänsehaut, denn ich hatte nicht vergessen, was passiert war, als unser Lehrer Giovanni Greco uns mit der Pastellmalerei vertraut gemacht hatte. Zum Glück arbeiteten wir heute nur mit Bleistift. Es ging um Anatomie, und wir sollten unsere Hände in verschiedenen Stellungen zeichnen. Das klang zunächst einfach, entpuppte sich dann aber als außerordentlich schwierig. Auch Viola hatte zu kämpfen. Nach dem dritten missglückten Versuch zerriss sie wütend ihr Blatt.

»Das schaffe ich nie!«, fauchte sie. »Außerdem sehe ich nicht ein, wozu es gut sein soll, lauter dämliche Hände zu zeichnen!«

Mr Greco zog die Augenbrauen hoch. »Hier an *Kelpie Castle* ist man stolz darauf, den Schülern und Schülerinnen ein gutes Allgemeinwissen zu vermitteln. Diese Übung schult außerdem euren Blick. Ein gutes Kunstwerk erkennt man daran, wie die Hände gezeichnet oder gemalt sind.« Er trat hinter Viola und tippte auf die Papierfetzen. »Du musst genau hinsehen. Wie viele Gelenke hat ein Finger? In welche Richtung biegt er sich? Wo ist der Schatten am dunkelsten? Erkennst du die Falten an den Fingergelenken?«

Viola gab nur ein genervtes Schnauben von sich. Ich dagegen fand es faszinierend, was uns Mr Greco erklärte. Er sagte auch, dass man nur durch stundenlanges Üben besser werden konnte. Auch die großen Meister hätten

üben müssen, und damals seien Papier und Farbe oft unerschwinglich gewesen.

»Denkt nur an van Gogh«, sagte Mr Greco. »Er war so arm, dass sein Bruder ihm Geld schicken musste, damit er sich Leinwände und Ölfarben kaufen konnte. Zu Lebzeiten hat van Gogh kaum ein Bild verkauft. Könnt ihr euch das vorstellen? Und heute kostet eines seiner Gemälde viele Millionen.« Etliche aus unserem Kurs stöhnten.

Ich mühte mich ab und hielt immer wieder inne, um zu kontrollieren, ob sich meine Zeichnung nicht wieder eigenständig veränderte. Hier, in diesem Raum, hatte Magie die Macht über meine Pastellzeichnung übernommen, und ich hatte Angst, dass es wieder passieren könnte. War ich wirklich frei von diesem Fluch? Wie dauerhaft war der Gegenzauber, den die Hexen gewirkt hatten?

Vielleicht plagten Viola ähnliche Gedanken, denn sie starrte finster auf ihr neues, noch leeres Blatt. Auf einmal ergriff sie den Bleistift voller Entschlossenheit und fing an, Mangas zu zeichnen. Mit wenigen Strichen entstand ein Porträt von Mrs Harper, wie sie hinter ihrem Schreibtisch thronte. Neben ihr stand Miss Anastasia, auf den Armen Sam, der sich träge rekelte.

»Wow!« Ich war beeindruckt. »Woher kannst du das?«

Viola zuckte nur mit den Schultern und zeichnete weiter. Sie störte sich nicht daran, dass sich nach und nach alle aus unserem Kurs um sie scharten und ihr zusahen. Auch Mr Greco machte eine anerkennende Bemerkung.

»Ich sehe, dass dir diese Art zu zeichnen viel mehr Spaß macht. Weiter so! Auch von Mangas kann man viel lernen, was figürliches Zeichnen und Perspektive anbelangt.«

Viola war nach dem Unterricht hochzufrieden. Sie hatte alle aus unserem Kurs porträtiert und war der Star des Nachmittags. Jeder durfte seine mit *Viola Smith* signierte Zeichnung mit nach Hause nehmen. Am liebsten hätte ich allen gesagt, dass sie die Kunstwerke gut aufheben sollten, denn eines Tages würden sie bestimmt wertvoll sein. Spätestens wenn Viola auf dem Thron saß.

»Ich muss meine Eltern anrufen«, sagte ich zu Viola auf dem Weg zu unserem Zimmer. »Ich muss sie endlich wegen der Ferien fragen.«

Ich hatte schon zwei Mal versucht, das Thema anzusprechen, aber Mama war im Augenblick sehr gestresst, weil sie einen dicken Roman übersetzen musste und der Abgabetermin drohte. »Die Übersetzung macht so viel Arbeit«, hatte sie letztthin geklagt. »Es geht in dem Roman vorwiegend um Klettersport, und die ganzen Fachausdrücke machen mich wahnsinnig. Manchmal brauche ich ewig, bis ich das entsprechende Wort gefunden habe.«

Auch mein Vater hatte viel um die Ohren. In dem Automobilkonzern, für den er arbeitete, drohten Entlassungen, und die Stimmung war entsprechend schlecht. Mein Vater würde wohl nicht selbst von einer Kündigung betroffen sein, doch er fühlte sich für seine Kollegen und

Kolleginnen verantwortlich. Es war nicht gerade der beste Zeitpunkt, meinen Eltern zu erzählen, dass ich an einer Fuchsjagd teilnehmen wollte und außerdem ein Ballkleid brauchte.

Während Viola gleich im Bad verschwand, um zu duschen (»Ich bin nach all den Zeichnungen völlig verschwitzt!«), setzte ich mich auf mein Bett, klappte meinen Laptop auf und rief zu Hause an. Ich hatte Glück. Mama war sofort dran. Sie hatte ihre Brille auf die Stirn geschoben und eine Tasse Tee vor sich.

»Hallo, Mum!«, begrüßte ich sie. »Störe ich?«

»Ich mache gerade eine kleine Pause«, antwortete sie. »Was gibt's?«

»Es geht um die Herbstferien«, kam ich gleich zur Sache. »Meine neue Mitbewohnerin hat mich zu sich eingeladen. Die Familie hat ein ... Haus auf dem Land, es gibt dort tolle Pferde ... tja, und ich würde wirklich gerne Viola besuchen.«

Ein Schatten huschte über Mamas Gesicht. »Ich dachte, du kommst nach München. Papa und ich haben uns schon so auf dich gefreut. Und Opa und Oma rechnen auch fest damit, dass du sie in Rosenheim für ein oder zwei Tage besuchst.«

Es gab mir einen Stich. Meine lieben Großeltern mit dem wunderschönen Garten und den Hühnern! Meine Sehnsucht war auf einmal riesengroß.

»Was ist das überhaupt für eine Mitbewohnerin?«,

hakte Mama nach. »Du hast bisher kaum etwas von ihr erzählt.«

Sie ist eine echte Prinzessin und die zukünftige Queen, lag es mir auf der Zunge, aber ich konnte meine Worte noch rechtzeitig zurückhalten.

»Viola ist sehr nett«, sagte ich stattdessen. »Genau wie ich ist sie ein Einzelkind, und weil wir uns so gut verstehen, hat sie mich zu sich eingeladen.«

Mama rückte näher an den Bildschirm, als könnte sie mir dadurch tiefer in die Augen schauen. »Du hast vorhin etwas von Pferden gesagt. Du hast doch nicht vor, auf eines dieser Tiere zu steigen?«

O Himmel, manchmal erriet sie meine Gedanken, das war richtig verhext! Meine Wangen fingen an zu brennen.

»Ach was«, log ich. »Ich will mir die Pferde nur ansehen. Es sind so schöne Tiere, das weißt du ja.«

Mama schluckte. Ich erinnerte mich jetzt, welche Ängste sie ausgestanden hatte, als ich vor zwei Jahren diese Woche auf dem Ponyhof verbracht hatte. Sie hatte mindestens zwei Mal pro Tag angerufen, um sich zu vergewissern, dass meine Knochen noch heil waren. Und ich hatte auch nur auf den Hof gedurft, weil Oma und Opa massive Fürsprache für mich gehalten hatten. Mama hatte eine Riesenangst vor Pferden und noch größere Angst, dass ich stürzen und mich verletzen könnte. Wie hatte ich das nur vergessen können? Sie würde nie erlauben, dass ich eine Fuchsjagd mitmache!

»Wo ist denn deine Mitbewohnerin?« Mama reckte

suchend den Kopf. »Ich würde gerne mit ihr reden und sie kennenlernen.«

»Sie duscht gerade.« Ich konnte nur hoffen, dass Viola diesmal genauso lange unter der Dusche stand wie sonst. »Ich könnte dich nachher noch einmal anrufen.« In der Zwischenzeit konnte ich Viola warnen, dass sie die Fuchsjagd auf keinen Fall erwähnen durfte.

»Später ist es schlecht, dann arbeite ich wieder«, murmelte Mama. »Wo wohnt denn deine Freundin genau?«

Ich geriet ins Stocken. »Äh ... meistens in London, aber sie haben auch einen Landsitz ... äh ... ein Landhaus ...«

»Klingt nach Reichtum.«

»Na ja, arm ist die Familie nicht gerade«, sagte ich. »Sonst könnten sie ihre Tochter ja nicht nach *Kelpie Castle* schicken.«

»Adlig sind die Leute nicht zufällig?«

Oje, jetzt wurde es gefährlich. »Keine Ahnung«, schwindelte ich. »Vielleicht ein bisschen.« *Die Tante ist die Queen.* »Spielt das eine Rolle?«

Mama seufzte. »Ich will nur nicht, dass man dir irgendwelche Flausen in den Kopf setzt und du am Ende ein Pony willst. Du weißt, in München ...«

»... ist es viel zu teuer, ein Pferd zu halten.« Das Thema hatten wir vor zwei Jahren bereits ausgiebig diskutiert.

Eine Tür klackte, und Viola kam aus dem Badezimmer, ein Handtuch um ihre nassen Haare gewickelt. Zum Glück trug sie ein langes T-Shirt.

»Telefonierst du mit deinen Eltern?«, fragte sie, und bevor ich antworten konnte, beugte sie sich zu mir herab und winkte in die Kamera. »Hallo, Frau Lehmann«, sagte sie zu meiner Überraschung in perfektem Deutsch. »Schön, Sie kennenzulernen.«

»Hallo, Viola.« Mama setzte ein strahlendes Lächeln auf. Sie war gebürtige Engländerin, und die Unterhaltung ging auf Englisch weiter.

»Liara ist eine tolle Freundin«, fing Viola sofort an. »Sie unterstützt mich sehr. Ich hatte nämlich anfangs hier in *Kelpie Castle* schreckliches Heimweh. Jeden Abend musste ich weinen und wollte nur noch nach Hause. Aber Liara hat mich immer getröstet und mir von den Vorteilen dieser Schule vorgeschwärmt.«

Was für eine grandiose Schauspielerin! Sie log, ohne mit der Wimper zu zucken.

Mama war beeindruckt. Wahrscheinlich stieg ich ebenfalls in ihrer Achtung, weil sie mir so viel soziale Kompetenz nicht zugetraut hatte.

»Und ich wäre wahnsinnig glücklich, wenn Liara auch die Herbstferien mit mir verbringen könnte«, fuhr Viola fort. »Bitte, bitte, liebe Mrs Lehmann, erlauben Sie es! Die Ferien sind immer schrecklich langweilig, weil meine Eltern kaum Zeit für mich haben. Sie sind nämlich Workaholics, wissen Sie.«

»Nein, das wusste ich nicht«, antwortete Mama. Ihre Gesichtszüge waren jetzt sehr milde, Viola hatte ihr volles

Mitgefühl. »Na ja, dann ... Wir sind natürlich schrecklich enttäuscht, wenn Liara nicht nach München kommt.«

Ich jubelte innerlich. Es schien zu klappen!

»Aber die Pferde«, begann Mama. »Du musst mir versprechen, dass Liara kein Risiko eingeht. Ich möchte sie nämlich zu Weihnachten gesund und munter wiedersehen!«

»Großes Ehrenwort«, beteuerte Viola, und ich merkte, wie sie hinter ihrem Rücken die Finger kreuzte. »Unsere Pferde sind uralt und erhalten bei uns ihr Gnadenbrot. Maja ist ein ehemaliges Kutschpferd und schon 31 Jahre alt. Ihr Rücken ist breit wie ein Brett, man könnte ein Tischchen daraufstellen und gemütlich Tee trinken. Und jede Schnecke ist schneller als Maja!«

Übertrieb sie es jetzt nicht ein wenig?

»Dann bin ich beruhigt.« Mama lachte nervös. »Ich habe schon befürchtet, dass Liara auf so ein wildes Pferd steigt und über einen Zaun springt. Was hat sie vor zwei Jahren für ein Theater gemacht, weil ich ihr nicht erlaubt habe, ohne Sattel zu reiten. Sie sieht sich ein wenig als Cowgirl, habe ich den Eindruck!«

»Das stimmt gar nicht«, platzte ich heraus. »Und meine damalige Reitlehrerin wollte nur, dass wir ein besseres Gefühl für die Ponys bekommen, indem wir einmal versuchen, ohne Sattel zu reiten.«

»Ohne Sattel!«, schnaubte Mama, die von dieser Vorstellung regelrecht traumatisiert zu sein schien. »Wo sollst du dich da festhalten?«

Sie hatte wirklich keine Ahnung vom Reiten!

Viola erhob keinen Einspruch, und ich drückte insgeheim die Daumen, dass sie kein Wort über die geplante Fuchsjagd ausplauderte. Denn es war klar, dass meine Mutter dafür nie und nimmer ihre Zustimmung geben würde. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil wir sie so anlogen, aber ich wollte mir die Ferienpläne nicht verderben lassen. Außerdem war es überhaupt noch nicht entschieden, ob ich wirklich auf ein Pferd steigen würde. Vielleicht würde ich mir die Fuchsjagd auch nur als Zuschauerin vom Rand aus ansehen ...

Das glaubst du wohl selbst nicht, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf.

»Sie müssen sich wirklich keine Sorgen machen«, versicherte Viola. »Liara ist in meiner Familie in besten Händen. Vielleicht fahren wir in den Ferien auch einmal nach London, und dann zeige ich ihr die Sehenswürdigkeiten.«

»Aber nicht ohne Begleitung«, wandte Mama schnell ein.

»Natürlich nicht«, erwiderte Viola und sagte damit ausnahmsweise die Wahrheit. »Es gibt in London tolle Geschäfte, und Liara braucht unbedingt ein schönes Kleid für den Schulball.«

»Ihr wollt also shoppen gehen?« Mama lächelte verständnisvoll. »Das ist zum Glück ja absolut ungefährlich. Na gut, ich bin mit den Ferienplänen einverstanden und werde dir hundert Euro überweisen, damit du dir etwas zum Anziehen kaufen kannst.«

Ich war überrascht, denn ich hatte Einwände erwartet, etwa, dass ich zu jung für ein richtiges Ballkleid sei. Aber vielleicht erinnerte sich Mama ja an ihre eigene Teenagerzeit. Doch eines war sicher: Wenn ich in die Geschäfte ging, in denen Viola normalerweise einkaufte, würden hundert Euro – oder entsprechend viel Pfund – niemals reichen!

»Ich muss jetzt leider weitermachen«, sagte Mama. »Der Abgabetermin drängt. Ach so, Viola, vielleicht kannst du deinen Eltern sagen, dass sie mich mal anrufen sollen. Nur, um mich zu vergewissern, dass sie einverstanden sind und Liara ihnen nicht zur Last fällt.«

»Okay, mach ich.« Viola nickte.

Mama winkte und schickte mir einen Luftkuss, und wir winkten zurück. Als die Verbindung unterbrochen war, stöhnte ich auf.

»Jetzt haben wir ein Problem.«

»Ach was«, meinte Viola. »Das hat doch erst einmal prima geklappt. Und so eingespannt, wie deine Mutter im Moment ist, ist sie wahrscheinlich schon mit einer Mail zufrieden, dass du meinen Eltern willkommen bist. Was ja auch definitiv stimmt.«

»Aber wenn deine Mutter meiner Mutter schreibt, dann ... dann kommt doch raus, dass du zur Königsfamilie gehörst, oder?«, wandte ich ein.

Viola schüttelte den Kopf. »Mum wird die Presseabteilung einschalten, das klappt schon.« Ihre Stirn krauste sich. »Dort gibt es eine nette Dame, die könnte sich als

meine Mutter ausgeben und sogar mit deiner Mama telefonieren. Keine Sorge, wir haben unsere Tricks.«

Mir war nicht ganz wohl bei der Sache. Es fühlte sich an, als würde mir ein Stein im Magen liegen. Aber Viola wirkte ganz unbekümmert. Es schien ihr wirklich wichtig zu sein, dass ich die Herbstferien mit ihr verbrachte.

»Woher hast du gewusst, dass du die Fuchsjagd nicht erwähnen sollst?«, wollte ich wissen.

»Die Tür zum Badezimmer war nur angelehnt, und du und deine Mum, ihr habt ziemlich laut geredet«, antwortete Viola. »Ich habe gleich gemerkt, dass deine Mutter Angst vor Pferden hat. Ich bin ja nicht doof und gieße noch Öl ins Feuer.« Sie grinste.

»Danke«, sagte ich. »Aber vielleicht sollte ich bei der Fuchsjagd wirklich nur zuschauen. Das macht mir nichts aus, ehrlich.« Augenzwinkernd fügte ich hinzu: »Ich könnte deiner Mutter Gesellschaft leisten.«

»Das sehen wir dann«, sagte Viola. »Das letzte Wort ist darüber noch nicht gesprochen. Jetzt lass uns Hausaufgaben machen, es ist schon fünf Uhr, und in einer Stunde gibt es Abendessen.«

Ich nickte und kramte meine Unterlagen heraus. Doch ich konnte mich nicht konzentrieren. Zuerst hatte ich es mit Mathe probiert, aber die Zahlen tanzten nur vor meinen Augen – wie Pferde, die über Hindernisse sprangen. Danach versuchte ich es mit Englisch, aber das Ergebnis war nicht viel besser. Wir sollten einen kurzen Lebenslauf

über einen englischen Dichter schreiben. Eigentlich hatte ich über Lord Byron schreiben wollen, aber das Einzige, was mir jetzt zu dem Thema einfiel, war total unpassend.

Lord Byron ist ein neunjähriger Fuchswallach, das Lieblingspferd von Prinzessin Victoria. Er ist sehr trittsicher und eignet sich hervorragend im Gelände. Ausdauernd, temperamentvoll und mit einem Stockmaß von 1,68 Metern ist er das ideale Reitpferd für das Vielseitigkeitsreiten. Er ist sensibel im Maul und reagiert schon auf die kleinsten Hilfen ...

»O Mann!« Frustriert klappte ich meinen Laptop zu.

»Das wird heute nichts mehr, fürchte ich.«

Auch Viola schlug ihr Mathebuch zu. »Dann lass uns gleich in die Mensa gehen. Dann sind wir wenigstens mal unter den Ersten!«



Ein schlechtes Gewissen ist kein sanftes Ruhekissen

In der folgenden Nacht schlief ich hundsmiserabel. Immer wieder wachte ich auf und wäre am liebsten an meinen Laptop gestürzt, um meine Mutter anzurufen und ihr die Wahrheit zu sagen. Meine Eltern verdienten es nicht, dass ich sie dermaßen hinterging. Auch wenn sie mir manchmal auf die Nerven fielen, hatte ich sie sehr lieb und war ihnen dankbar, dass sie mich auf ein so teures Internat wie *Kelpie Castle* schickten. Aber wie ich es im Kopf drehte und wendete, es war unmöglich, ihnen zu sagen, wie es sich in Wirklichkeit verhielt. Ich durfte die Prinzessin nicht erwähnen, auch wenn ich meinen Eltern vertraute. Violas Aufenthalt im Internat war nun mal topsecret.

Und nur von der Fuchsjagd zu reden, hätte bedeutet, dass meine Mutter mir den Besuch sofort verbieten würde. Dann wiederum wäre Viola furchtbar enttäuscht und würde vielleicht kein Wort mehr mit mir reden.

Egal, was ich tat, ich konnte es nur falsch machen, das war mir klar. Das Beste war daher, gar nichts zu unternehmen, auch wenn mir das schlechte Gewissen den Schlaf raubte.

Möglicherweise erwischte mich am Tag der Fuchsjagd ein Magen-Darm-Virus, der verhinderte, dass ich in den Sattel stieg. Damit wäre mir die Entscheidung abgenommen.

Es brachte nichts, mir zu viele Sorgen zu machen. Aber ich war nicht jemand, der ein schlechtes Gewissen einfach wegschieben konnte. Meine Konzentration im Unterricht begann zu leiden. Ich wurde mehrfach ermahnt und schließlich sogar zu Mrs Harper zitiert, die wissen wollte, ob alles in Ordnung sei.

»Alles bestens«, log ich.

Sie sah mich prüfend an. »Gibt es Probleme mit deinen Eltern? Heutzutage trennen sich so viele Paare.«

Ich zuckte zusammen. »Nicht dass ich wüsste.« Die Vorstellung, mich für einen Elternteil entscheiden zu müssen, war schrecklich. Ich schob sie rasch beiseite.

»Oder ist Viola zu anstrengend?«

»Manchmal ein bisschen«, gab ich zögerlich zu.

»Du machst deine Sache ganz prima«, lobte mich Mrs Harper. »Ich kann mir vorstellen, dass es sehr oft nach Violas Willen geht. Lass dich nicht unterbuttern. Du hast ein Recht auf deine eigene Meinung, und auch wenn Viola eine Prinzessin ist, musst du nicht immer zurückstehen. Mach dir das bitte jeden Tag bewusst.«

»Danke, Mrs Harper«, murmelte ich und wollte aufstehen, aber der Blick der Schulleiterin hielt mich zurück.

»Sonst bedrückt dich nichts?«, forschte sie. »Liebeskummer? Der Fluch?«

Ich dachte kurz an Tom. In den letzten Tagen hatte ich das Gefühl, dass er mir irgendwie aus dem Weg ging, aus welchem Grund auch immer. Vielleicht bildete ich mir das auch nur ein, so empfindlich, wie ich momentan war.

»Mir geht es gut«, versicherte ich.

Mrs Harper und ich erhoben uns gleichzeitig von unseren Stühlen. Sie begleitete mich zur Tür und legte mir kurz die Hand auf die Schulter.

»Du bist ein tolles Mädchen, Larissa«, meinte sie. »Viola kann froh sein, dass sie dich hat.«

»Liara«, verbesserte ich sie.

»Ach so, natürlich, stimmt.« Mrs Harper lächelte. »Ich kann mir deinen Namen einfach nicht merken. Es ist wie verhext.«

Damit war ich entlassen.

Wie es der Zufall wollte, stieß ich fast mit Tom zusammen, als ich um die Ecke bog. Im ersten Moment wichen wir beide ein Stück zurück. Dann lachte Tom mich an, und meine Wangen wurden heiß.

»Hallo, Liara! Was hast du denn ausgefressen, dass du zu Mrs Harper musstest? Fliegst du von der Schule?«

Ich wusste, dass er scherzte, daher griff ich seinen locke-

ren Tonfall auf. »Wenn du darauf gehofft hast, freust du dich zu früh!«

Er wurde ernst. Seine grünen Augen blickten mich eindringlich an. »Habe ich etwas falsch gemacht?«, fragte er leise.

»Nein, überhaupt nicht«, stammelte ich.

»Warum gehst du mir dann aus dem Weg, Liara?«

»Ich gehe dir nicht aus dem Weg, Tom. Ich dachte, dass du ...« Ich brach ab. Seine Miene wirkte auf einmal so traurig.

»Ich sehe dich immer nur mit deiner Mitbewohnerin«, sagte er. »Du scheinst für nichts anderes mehr Augen zu haben. Du klebst an ihr wie ein Schatten.«

»Stimmt gar nicht!« Ich stockte und musste schlucken. So ganz unrecht hatte er mit seinem Vorwurf nicht. Viola und ich hingen wirklich fast immer zusammen. Klar, es schmeichelte mir, dass eine Prinzessin meine Freundin war. Aber wann hatte ich zuletzt mit jemand anderem etwas unternommen? Hatte ich nicht auch Tara versprochen, mich wieder öfter mit ihr zu treffen?

Es war nicht zu leugnen. Viola nahm mich fast den ganzen Tag in Beschlag. Wir teilten ein Zimmer, etliche Kurse und fast die gesamte Freizeit. Aber es war so interessant, was sie erzählte! Außerdem wollte ich ihr das Leben in *Kelpie Castle* so angenehm wie möglich machen. Tom hatte recht. Ich hatte ihn vernachlässigt. Und nicht nur ihn, sondern auch mich selbst.

»Tut mir leid«, sagte ich zerknirscht. »Das war wirklich keine Absicht. Und schon gar nicht liegt es daran, dass ich ... dass ich dich nicht mehr mag. Im Gegenteil.« Mein Herz klopfte wie wild.

»Dann lass uns doch bald wieder etwas zusammen unternehmen.« Tom griff nach meinen Händen. Die Berührung fühlte sich gut an, und ich war froh, dass ich mir umsonst Sorgen gemacht hatte. »Morgen nach dem Unterricht vielleicht? Der kleine Laden im Dorf hat Ausverkauf, alles zum halben Preis. Vielleicht finden wir etwas Schönes.«

Die Touristensaison war fast zu Ende, und der Laden verramschte jedes Jahr vor dem Winter die nicht verkauften Artikel. Das meiste waren typische Souvenirs, aber es gab auch hübsche Ketten und Armbänder.

»Prima Idee!«, sagte ich.

»Die Eisdiele ist leider inzwischen zu«, sagte Tom. »Die hätte ruhig noch ein bisschen offen bleiben können bei dem guten Wetter.«

Als ein paar Jungs aus seiner Jahrgangsstufe um die Ecke bogen, ließ er rasch meine Hände los. Die Jungs hatten es allerdings nicht eilig, sondern drückten sich vor dem Automaten herum und konnten sich nicht entscheiden, welche Süßigkeit sie wählen sollten. Ich entdeckte Liams rotblonden Haarschopf. Mit seiner Größe überragte er die anderen. Ich fühlte einen Stich in der Brust, warum auch immer.

» ...überlegt, mit wem du auf den Schulball gehst?«

Herrje, Tom hatte mir eine Frage gestellt, und ich hatte kaum zugehört, weil mich Liam abgelenkt hatte.

»Äh ... noch nicht.« Es fiel mir schwer, Tom ins Gesicht zu sehen.

»Aber du gehst doch hin?«, vergewisserte sich Tom.

»Na klar.« Ich nickte. »Viola und ich wollen in den Herbstferien ein Kleid für mich kaufen. Vielleicht in London, aber ich fürchte, dass die Kleider dort viel zu teuer für mich sind, obwohl mir meine Mutter extra hundert Euro schickt.«

Warum guckte er mich so schräg an?

»Herbstferien«, brummte er. »Viola. London.«

Meine Kehle wurde eng.

»Ich dachte, du fliegst nach München wie sonst in den Ferien.«

»Diesmal nicht. Viola hat mich zu sich eingeladen. Auf's Land.«

Ich merkte selbst, wie ich mich in seinen Ohren anhören musste. *Viola, Viola* ... Mir wurde heiß vor Verlegenheit, aber gleichzeitig packte mich auch der Zorn. Was gab Tom das Recht, eifersüchtig zu sein? Wir hätten die Ferien sowieso getrennt verbracht, er fuhr heim zu seinen Eltern. Da konnte es ihm doch egal sein, ob ich in München war oder auf einem Landsitz in England. Jetzt stand er da mit einer Miene, als hätte ich ihn persönlich beleidigt.

»Hätte ich dich erst um Erlaubnis fragen sollen?« Es kam schnippischer aus meinem Mund als beabsichtigt.

Was tat ich da? War ich eben nicht noch erleichtert gewesen, weil er mir nicht aus dem Weg ging? Und wenn mich nicht alles täuschte, hatte er mich fragen wollen, ob ich mit ihm auf den Schulball ging. Und ich Idiotin blaffte ihn an!

»Wenn du das so siehst ...« Toms Mund war ein schmaler Strich. »Vielleicht solltest du dann morgen lieber mit deiner Viola ins Dorf gehen. Die kann dich sicher besser beraten als ich, welcher Schmuck oder welcher Gürtel zu dir passt.«

Und damit ließ er mich einfach stehen und gesellte sich zu den Jungs vor dem Automaten.

Ich schnappte nach Luft und konnte es nicht glauben. Mist, Mist, Mist! Was hatte ich da wieder angestellt? Warum hatte ich mein Mundwerk nicht unter Kontrolle? Diesmal konnte ich die Situation nicht auf den Fluch schieben. Das hatte ich ganz allein verbockt!

Ich war wütend auf mich selbst. Ohne Tom eines Blickes zu würdigen, ging ich an der Gruppe Jungs vorbei. Plötzlich stellte sich mir Liam in den Weg und hielt mir einen Schokoladenriegel hin.

»Hier, Liara, das hilft immer gegen schlechte Laune!«

Ich war so verblüfft, dass ich automatisch nach dem Riegel griff. »Danke!« Erst fünf Meter später ging mir auf, was passiert war. Ich drehte mich um. Liam zwinkerte mir zu, und mein Herz geriet ins Stolpern. Fluchtartig lief ich den Gang entlang. Es war, als müsste ich vor meinen eigenen Monstern fliehen.

Als ich endlich unser Zimmer erreichte, schlug ich erleichtert die Tür hinter mir zu. Mein Zufluchtsort. Hier durfte kein Junge rein, jedenfalls normalerweise.

Viola hockte im Schneidersitz auf dem Bett, den aufgeklappten Laptop vor sich. Sie blickte auf und grinste. »Na, hat dir Mrs Harper den Kopf abgerissen?«

»Wie du siehst, bin ich noch ganz.«

»Was wollte sie?«

»Sie macht sich Sorgen und wollte wissen, ob ich Probleme habe.«

»Und? Hast du welche?«

Ich zuckte zunächst mit den Schultern, dann platzte es aus mir heraus: »Ich mache alles falsch! Tom ist sauer, weil ich die Ferien mit dir verbringe. Er wollte morgen mit mir ins Dorf, aber jetzt ist unser Date geplatzt. Und ich bin schuld, weil ich ihm an den Kopf geknallt habe, dass er kein Recht habe, eifersüchtig auf dich zu sein.«

»Hm«, brummte Viola. »Alles richtig gemacht, würde ich sagen.«

»Wie?« Ich traute meinen Ohren kaum. »Wie kann es richtig sein, wenn es so wehtut?« Und ich brach in Tränen aus.

Sogleich war Viola bei mir, legte den Arm um mich und hielt mir ein Taschentuch unter die Nase. Dabei entdeckte sie den Schokoriegel.

»Ist der von Tom?«

»Nein, von Liam«, schniefte ich.

Eine Falte erschien zwischen ihren Augenbrauen. »Wie kommt er dazu?«

»Keine Ahnung. Er stand mit den anderen am Automaten. Vielleicht hat er mitgekriegt, dass Tom und ich uns gestritten haben, und wollte mich trösten.«

Zum Glück gab sich Viola damit zufrieden. Was hätte ich ihr auch anders antworten sollen? Es war schließlich die Wahrheit, und so ein Schokoriegel hatte nichts weiter zu bedeuten? Oder doch? Ich war so durcheinander, dass ich keinen klaren Gedanken fassen konnte.

Viola streichelte mitfühlend meinen Arm. »Es wird höchste Zeit für Ferien. In dieser Schule muss man unglaublich viel lernen. Ich glaube, ich habe in den paar Wochen, in denen ich hier bin, schon mehr Hausarbeiten gemacht als in den beiden Jahren zuvor.«

Ich musste trotz meiner Tränen lachen. »Das liegt vielleicht daran, dass dir deine Freundinnen die Arbeit abgenommen haben. Ich bin da anders. Ich kann dich zwar unterstützen, aber ich mache die Hausaufgaben nicht für dich.«

Viola zog eine Grimasse. »Das habe ich schon gemerkt.«

Wir setzten uns nebeneinander auf mein Bett, und Viola fing sofort an, Pläne zu machen, was wir alles zusammen in den Herbstferien unternehmen würden. Das hörte sich so gut an, dass meine Bedenken schwanden und ich die Ferien kaum erwarten konnte. Ein paar Wochen mussten wir uns allerdings noch gedulden. In dieser Zeit würden

Tests geschrieben werden, wir würden Referate halten, und es galt, den Schulalltag zu überstehen.

Genügend Zeit, um mit Tom ins Reine zu kommen und ihm zu zeigen, wie unberechtigt seine Eifersucht ist, schoss es mir durch den Kopf.

»Teilen wir?« Viola tippte auf den Schokoriegel.

»Na klar.« Ich riss die Verpackung auf und brach den Riegel mittendurch. Während wir uns die köstliche Schokolade im Mund zergehen ließen, musste ich dauernd an Liam denken. Was hatte sein Zwinkern zu bedeuten?

»Dass ihr Mädels immer shoppen müsst!« Liam trottete lustlos hinter Viola und mir her. Es war später Nachmittag, der Unterricht lag hinter uns, und wir waren auf dem Weg ins Dorf, um in dem kleinen Laden nach Schnäppchen zu jagen. Es nieselte, und ein kalter Wind blies uns ins Gesicht.

»Das verstehst du nicht«, gab Viola zurück. »Freiwillig hätten wir dich auch nie mitgenommen. Aber es ist dein Job, uns zu begleiten. Also halt gefälligst die Klappe.«

Ich warf einen Blick über die Schulter, um zu sehen, ob Liam jetzt beleidigt war. Aber er grinste nur vor sich hin. Offenbar war er an solche Bemerkungen gewöhnt.

Es war die reinste Trotzreaktion, dass ich mit Viola jetzt genau das unternahm, was Tom mir ursprünglich vorgeschlagen hatte. Ich versprach mir nicht viel davon, aber ab und zu machte es eben doch Spaß, einfach nur zu stöbern.

Und manchmal fand man dann, wenn man gar nichts erwartete, etwas Außergewöhnliches.

Ein paar Touristen bummelten noch durch die Straßen, die Krägen hochgeschlagen und Regenhüte auf dem Kopf. Quer über dem Schaufester des Eiscafés klebte eine Banderole mit der Aufschrift »Bis März geschlossen«. Auch einige andere kleine Geschäfte hatten schon dichtgemacht.

»Hm, das Dorf verwandelt sich allmählich in einen *Lost Place*«, murmelte Viola düster.

»Dabei haben wir noch September. Wie mag es erst im Winter sein?«

»Sehr gemütlich«, versicherte ich ihr, denn ich hatte schon zwei Winter auf dieser Insel erlebt. »Ab November verwandelt sich das Dorf in eine regelrechte Märchenlandschaft. Mit unzähligen Lichterketten, toller Weihnachtsdeko und einem Santa Claus an jeder Ecke. Man könnte meinen, in der *Winkelgasse* zu sein.«

»Na, wenigstens etwas«, brummte Viola. »Obwohl ich es mir nicht so recht vorstellen kann.«

»Du wirst schon sehen«, prophezeite ich ihr.

Als wir den kleinen Laden erreichten, bei dem der Ausverkauf stattfand, war die Ladeninhaberin gerade dabei, die Tür zu schließen. Viola stellte schnell ihren Stiefel in den Spalt und setzte ihr süßestes Lächeln auf.

»Ach bitte, lassen Sie uns noch rein! Wir sind extra von *Kelpie Castle* heruntergekommen, weil es hier so tolle Sachen geben soll.«

»Das fällt euch reichlich früh ein«, knurrte die Verkäuferin. »Den ganzen Tag war kaum was los, und jetzt will ich auch mal Feierabend machen.«

»Wir wären ja früher gekommen, aber wir hatten so lange Unterricht. Bitte! Nur eine Viertelstunde!«, bettelte Viola. »Wir haben uns schon den ganzen Tag darauf gefreut.«

Die Frau seufzte und gab nach. »Also gut. Ich bin ja kein Unmensch.«

Wir betraten den engen Laden. Die meisten Regale waren schon leer. In einigen quietschbunten Plastikkörben lagen noch etliche Souvenirs. Natürlich die unvermeidliche Nachbildung des Kelpies, nach dem unser Internat benannt worden war. Außerdem noch ein paar hässliche Kunststofffiguren, die Nessie darstellen sollten. Ansonsten das Übliche: Ansichtskarten, kleine Seifen, Schneekugeln mit unserem Schloss, Schlüsselanhänger, Keramikbecher und etliche andere Kleinigkeiten. Ich hielt nach funkeln dem Schmuck Ausschau, aber außer einem Ständer mit bonbonfarbenen Ohrclips konnte ich nichts entdecken. Viola nahm ein paar Haargummis in die Hand, aber das war offenbar auch nicht das, was sie sich vorgestellt hatte.

Auch Liam sah sich ohne großes Interesse im Laden um und entdeckte in der Ecke einen Karton mit alten Büchern. »Stehst du nicht auf solche Schmöker, Liara?«

Ich trat neben ihn, denn für Bücher war ich immer zu haben. Wir knieten uns zusammen auf den Boden. Liam

reichte mir ein Buch nach dem anderen, und ich schüttelte jedes Mal den Kopf. Die Romane waren gar nicht so alt, aber ziemlich unansehnlich, manche hatten Stockflecken und besaßen den typischen Geruch nach Keller.

»Ein altes Notizbuch. Das ist wohl auch nichts.« Liam wollte einen abgegriffenen Lederband wieder fallen lassen, doch ich riss ihm das Notizbuch aus der Hand. Es sah wirklich nicht mehr sonderlich ansprechend aus, und ich wusste nicht, was mich daran so anzog. Ich schlug die vergilbten Seiten auf und fand handschriftliche Einträge, die ich jedoch nicht entziffern konnte. Dazu gab es geheimnisvolle Zeichnungen aus Tinte, Pflanzen, merkwürdige Gegenstände, Ornamente ...

Liam tippte auf die Seiten. »Spiegelschrift«, sagte er. »Wie bei Leonardo da Vinci.«

Ich sah genauer hin. Er hatte recht. Mein Herz, das ohnehin schon rascher klopfte als sonst, legte noch einmal an Tempo zu. Ich spürte, dass das ein ganz besonderer Fund war und ich das Notizbuch unbedingt kaufen musste.

Ich erhob mich vom Boden und klopfte meine staubigen Knie ab. Viola sah auf meine Beute.

»Im Ernst?« Ihre Augenbrauen hüpfen hoch. »Das sieht aus, als müsste man es erst mal gründlich desinfizieren.« Sie tippte auf eine beschädigte Stelle am Leder. »Mäusefraß. So etwas erkenne ich.«

Mich überlief zwar ein leichter Schauer, trotzdem ließ ich nicht von meinem Vorhaben ab. Welche Geheimnisse

sollte dieses Notizbuch verbergen, sodass der einstige Besitzer oder die einstige Besitzerin die Einträge in Spiegelschrift vorgenommen hatte? Stammte das Buch vielleicht von einem ähnlich großen Genie wie Leonardo da Vinci?

»Du willst das Ding wirklich kaufen?« Viola schüttelte den Kopf.

Ich nickte und ging damit zur Theke, hinter der die Verkäuferin schon ungeduldig wartete.

»Was hast du denn da ausgekratzt?«, wunderte sich die Frau und drehte das Notizbuch in den Händen, so als hätte sie es noch nie gesehen.

»Es war dort in dem Bücherkarton«, erklärte ich.

»Ach, das alte Zeug. Das hat eine Kundin gebracht, die ihren Keller ausgeräumt hat. Eigentlich wollte ich die Sachen gar nicht zum Verkauf anbieten, sondern gleich wegwerfen.« Die Verkäuferin lächelte mich an. »Nimm das Buch ruhig mit, es kostet nichts.«

»Danke«, sagte ich überrascht.

Liam kaufte eine Handvoll Schlüsselanhänger mit Kelpie-Figur, und Viola hatte in einem der Körbchen tatsächlich noch ein billiges Glitzer-Diadem gefunden, das sie behutsam auf die Theke legte, als handelte es sich um die Kronjuwelen.

»Für den Schulball«, erklärte sie der Verkäuferin.

»Das steht dir bestimmt ausgezeichnet«, meinte diese lächelnd und tippte den Betrag in die Kasse ein.

Liam und Viola bezahlten, und die Ladeninhaberin

schloss hinter uns ab. Es wurde schon dämmrig, aber zumindest hatte der Nieselregen aufgehört. Viola setzte sich das Diadem aufs Haar und grinste.

»Sehr kleidsam, Eure Hoheit«, sagte Liam und machte eine übertriebene Verbeugung. »Würden Sie mir die Ehre erweisen und mit mir zum Schulball gehen?«

»Träum weiter, Liam«, ließ Viola ihn abblitzen.

Liam verzog in gespielter Enttäuschung den Mund. »Und was ist mit dir, Liara? Willst du meine Tanzpartnerin sein?«

Ich erschrak. Mein Herz begann zu rasen. Meinte er es ernst? *Sag schon Ja!*, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf, während eine andere gleichzeitig mahnte: *Und was ist mit Tom?*

»Äh ... ich weiß nicht«, stotterte ich. Meine Wangen glühten vor Verlegenheit.

Zum Glück kam mir Viola zu Hilfe. »Das muss sie jetzt noch nicht entscheiden, Liam. Du hast sie überrumpelt, das ist nicht fair.«

»Ich bitte vielmals um Entschuldigung!«, sagte er und verbeugte sich genauso affig vor mir wie zuvor vor Viola. »Natürlich gewähre ich dir Bedenkzeit, Li.« Zu Viola gewandt sagte er: »Ist dir schon aufgefallen, dass deine beiden wichtigsten Bezugspersonen ganz ähnlich heißen? Die drei Anfangsbuchstaben sind identisch. Wenn das kein Zeichen ist!« Wieder zwinkerte er mir zu.

Ich wandte mich ab, weil ich diesmal das starke Gefühl

hatte, dass er sich über mich lustig machte. Und so etwas hasste ich, weil es mein Selbstwertgefühl untergrub. Ja, ich war keine Prinzessin und stammte auch aus keinem Adelsgeschlecht. Aber das gab ihm noch lange nicht das Recht, mich zu verspotten.

Wütend lief ich die Straße entlang und nahm dann die Abzweigung, die zum Schloss hinaufführte. Ich sah mich kein einziges Mal um. Es war mir egal, ob die beiden anderen mir folgten. Ich war einfach nur stinksauer.

Nach einigen Metern hatte mich Viola eingeholt und hakte sich bei mir unter. »Sei nicht beleidigt!«, bat sie. »Liam ist eben so. Er hat einen eigenartigen Humor, und man kann nie sicher sein, ob er etwas ernst meint oder nicht. Aber ich weiß, dass er dich mag.«

Ups! Hieß das, dass Viola und Liam über mich geredet hatten?

Eine Hitzewelle überschwemmte mich, und es dauerte ein paar Minuten, bis ich wieder klar denken konnte. Natürlich mussten sie über mich gesprochen haben. Viola hatte Liam ganz sicher erzählt, dass ich eingeweiht war und ihr Geheimnis kannte. Das war ja auch eine Information, die ein Bodyguard kennen musste. Es hatte also letztlich gar nichts zu bedeuten.

Aber woher wusste Viola dann, dass Liam mich mochte? Hatte er ihr das wörtlich so gesagt? Oder hatte sie das nur aus seinem Verhalten erschlossen?

Ich hätte so gerne nachgehakt, aber das verhinderte

mein Stolz. Außerdem konnte es mir ja auch egal sein. Ich hatte kein Interesse an Liam. Mein Herz gehörte Tom.

Aber wenn er nun mit einer anderen zum Schulball geht, weil du dich so blöd benommen hast?, flüsterte die aufdringliche Stimme in meinem Kopf. *Du ärgerst dich schwarz, wenn du am Ende solo dastehst in deinem neuen Ballkleid!*

Das Beste wäre, ich würde gar nicht erst auf diesen verflixten Ball gehen. Dann brauchte ich kein teures Kleid, und Toms Tanzpartnerin konnte mir egal sein. Und Liam sowieso erst recht!



Das rätselhafte alte Notizbuch

Auf halbem Weg zum Schloss begann es, wieder zu regnen, und diesmal heftiger. Ich zog mein Cape enger um mich und drückte mir meinen Regenhut fester auf den Kopf. Liam spannte den Regenschirm auf, den er mitgenommen hatte, und hielt ihn schützend über die Prinzessin und sich.

Schweigend legten wir die restliche Strecke zurück, damit beschäftigt, dem Wetter zu trotzen. Das Notizbuch hatte ich unter meine Jacke geschoben, damit es keinen Schaden nahm.

Mr Bones, der Pförtner, kontrollierte am Torhäuschen unsere Namen, strich sie in seiner Liste aus, und wir rannten den Weg zum Schlossportal. Ein pudelnasser Sam nutzte die Gelegenheit, um mit uns in die Eingangshalle zu schlüpfen. Er sah so empört aus, dass ich lachen musste. Jeder Regenguss war für ihn wie eine Folter. Unser Schulkater schien sich nie daran zu gewöhnen, dass Wasser vom Himmel fiel. Maunzend suchte er sich eine trockene Ecke und begann mit der Fellpflege.

Viola wollte sich von Liam verabschieden, aber genau wie wir wollte er in die Mensa. Also gingen wir zu dritt. Wir waren spät dran, und das Büffet war schon weitgehend leergeräumt. Wir nahmen uns das, was noch am ansehnlichsten aussah, und suchten uns dann einen Platz. Die Tische waren noch nicht geputzt, und eklige Essensreste klebten auf den Platten. Viola verzog den Mund und setzte sich an eine Ecke, die einigermaßen sauber war. Sie trug immer noch das alberne Diadem.

Ich legte das Notizbuch vorsichtig auf dem Tisch ab und aß mein Stück Nudelaufwurf, das schon ziemlich kalt war. Immer wieder wanderte mein Blick zu dem geheimnisvollen Buch. Ich war so neugierig und konnte es kaum erwarten, seinen Inhalt zu ergründen. Wem es wohl gehört hatte?

»Liara kommt übrigens in den Ferien zu mir«, sagte Viola zu Liam. »Sie reitet die Fuchsjagd mit.«

»Oh!«, meinte Liam überrascht. »Du kannst reiten, Li?«

»Ein bisschen«, murmelte ich. »Kaum der Rede wert. Ich weiß nicht, ob ich gut genug bin, um eine Fuchsjagd mitzureiten.«

»Sie ist immer so bescheiden«, sagte Viola.

»Ich freue mich«, sagte Liam. »Dann sehen wir uns ja auch in den Ferien!«

Wieder schoss mir das Blut in den Kopf. »Ich dachte, du musst trainieren.«

»Der Kurs dauert zum Glück nur drei Tage«, erwiderte Liam. »Bei der Fuchsjagd werde ich dabei sein.«

Ich sah mich schon vor seinen Augen in den Schlamm fliegen. Na toll. Die Idee mit dem Magen-Darm-Virus erschien mir immer verlockender.

»Diese Nudeln schmecken nach nichts.« Viola schob den Teller von sich. »Ich hole mir noch einen Obstsalat.«

»Ich auch.« Ich folgte ihr zum Büffet. Als wir wieder an den Tisch zurückkehrten, sah ich, wie Liam in dem Notizbuch blätterte.

»Da hast du ja einen Fang gemacht.« Er grinste. »Das sieht mir ganz nach einer Anleitung für schwarze Magie aus.«

Eine Gänsehaut kroch meinen Rücken herauf. »Ist bestimmt nur Quatsch«, sagte ich. »Mir haben hauptsächlich die Zeichnungen darin gefallen.«

»Liara liebt Kunst«, erklärte Viola.

»Du steigst immer mehr in meiner Achtung«, sagte Liam, und das war wieder so eine Bemerkung, aus der ich nicht schlau wurde.

Verlegen schaufelte ich den Obstsalat in mich hinein und war froh, als wir mit dem Essen fertig waren und gehen konnten. Liam verabschiedete sich in den Jungenflügel, und Viola und ich schlugen den Weg zu unserem Zimmer ein.

»Nervt dich Liam, oder bist du ein bisschen verknallt in ihn?« Viola sah mich grinsend von der Seite an.

»ER NERVT!«, antwortete ich heftiger als nötig.

»Dann bin ich beruhigt«, erwiderte Viola und öffnete die Tür zu unserem Zimmer.

Eigentlich hätten wir noch Hausaufgaben machen müssen, aber Viola war ebenso neugierig auf das Notizbuch wie ich. Zuerst versuchten wir, mithilfe eines Taschenspiegels den Inhalt zu entziffern, doch dann kam Viola auf die geniale Idee, die Seiten mit dem Handy abzufotografieren und mit einem Bildbearbeitungsprogramm zu spiegeln. Auf diese Weise hatten wir nach einer halben Stunde eine komplette Datei des Inhalts, die wir auf unseren Laptops speicherten.

»Liam hat recht«, meinte Viola, nachdem sie eine Weile auf eine Seite gestarrt hatte. Zwar waren die einzelnen Wörter jetzt lesbar, doch der Sinn der Texte war nach wie vor rätselhaft. »Es könnte sich um schwarze Magie handeln.«

»Auf alle Fälle sind die Texte noch einmal irgendwie verschlüsselt«, sagte ich.

»Ein Code«, bestätigte Viola. »Wir müssen versuchen, ihn zu knacken. Da hat jemand den Inhalt sehr gut schützen wollen. Die Frage ist: Warum?«

Ich betrachtete die Zeichnungen und die geheimnisvollen Symbole, die mehr waren als nur dekorative Illustrationen. Der Besitzer oder die Besitzerin hatte sich sehr viel Mühe gegeben. Ich musste an das berühmte *Voynich-Manuskript* denken, das aus dem Mittelalter stammte. Ich hatte im Internet darüber gelesen. Das Buch war voller rätselhafter Zeichnungen und Texte, und bisher war es noch niemandem gelungen, den Inhalt zu entschlüsseln. Mein

Notizbuch kam mir fast wie eine kleine Ausgabe davon vor, allerdings war es längst nicht so alt.

Violas Augen funkelten. »Stell dir vor, wenn es sich wirklich um ein Zauberbuch handeln würde und wir mit seiner Hilfe den Fluch endlich brechen könnten! Das wäre super!«

Ich nickte gedankenverloren, während Viola weiterredete.

»Dann bräuchten wir wenigstens keine Hilfe mehr von diesen Hexen. Ich glaube, denen ist nicht bewusst, wie schlimm der Fluch ist. Sie sind ja auch nicht davon betroffen.«

»Du tust ihnen unrecht«, antwortete ich. »Wahrscheinlich ist es sehr schwer, einen solchen Fluch zu brechen. Du hast mir doch erzählt, dass deine Familie schon seit Jahrzehnten Hilfe bei allen möglichen Fachleuten gesucht hat.«

Viola brummte etwas Unverständliches. »Deswegen wäre es mir ja lieb, wenn wir die Sache selbst in die Hände nehmen«, fügte sie dann etwas artikulierter hinzu. »Wir wären von niemandem abhängig und müssten keinem Rechenschaft ablegen.«

»Viola, wir sind keine Expertinnen für Magie«, sagte ich mahnend. »Da kann unheimlich viel schiefgehen. Eine elektrische Leitung lässt man ja auch nur von Fachleuten reparieren.«

Viola schnaubte abfällig. Ich ließ mich stöhnend aufs Bett fallen und verdrehte die Augen. »Magie ist nichts, womit man rumspielt«, warnte ich noch einmal.

»Wenn man es richtig macht, geht nichts schief«, behauptete sie.

Ich bereute, dass ich dieses Notizbuch aus dem Laden mitgebracht hatte. Ein flaues Gefühl breitete sich in meinem Magen aus, vielleicht eine vage Ahnung von dem, was kommen würde. Würden wir weiteres Unheil heraufbeschwören? Offenbar juckte es Viola in den Fingern, mit Magie zu experimentieren ... Mein Kopf begann zu schmerzen. Ich konnte nur hoffen, dass wir uns irrten – und dass das Notizbuch ganz andere Inhalte enthielt, als wir dachten.

Wir versuchten noch eine halbe Stunde lang, eine Seite zu entschlüsseln, dann gaben wir frustriert auf und streamten eine Serie. Meine Gedanken wanderten jedoch immer wieder ab. Ich merkte, dass ich ganze Szenen verpasste. Daher war ich fast froh, als Miss Anastasia ihren Kopf zur Tür hereinsteckte.

»Allmählich ist Schlafenszeit, Mädels!«

Viola grollte, aber wir machten uns bettfertig. Punkt zehn Uhr war das Licht aus, und Miss Anastasia hatte nichts zu meckern, als sie noch einmal kontrollierte.

»Hach, was bin ich froh, wenn Ferien sind«, ließ sich Viola vernehmen. »Hier wird man behandelt wie ein kleines Kind. Mir braucht niemand zu sagen, wann es Zeit fürs Bett ist. Ich weiß selbst, wann ich müde bin.«

»Es sind nun mal die Regeln«, erwiderte ich.

Viola gab keine Antwort mehr. Manchmal war es wirklich gespenstisch, wie schnell sie einschlafen konnte!

Ich dagegen lag noch wach. Meine innere Unruhe verstärkte sich, bis ich es nicht mehr aushielt und nach dem Notizbuch griff. Im Schein meiner Handylampe betrachtete ich Seite für Seite. Der eigenartige Geruch, der von dem Buch ausging, schien meine Sinne gleichzeitig zu vernebeln und zu schärfen. Ganz unten auf einer Seite entdeckte ich zwei Buchstaben, die nicht in Spiegelschrift geschrieben waren: R.P. Waren das die Initialen des Besitzers oder der Besitzerin? Oder war ein I dazwischen vergessen worden, und es hieß RIP, die Abkürzung für *Rest In Peace* – Ruhe in Frieden?

Ein kühler Windhauch schien auf einmal durchs Zimmer zu wehen, obwohl das Fenster geschlossen war. Ich klappte das Buch zu, legte es zur Seite und schaltete das Handylicht aus. Dann zog ich die Bettdecke bis ans Kinn.

Zuerst hielt ich den grünen Schimmer in der Dunkelheit für ein Nachbild meiner Augen. Ich blinzelte. Der grüne Schimmer schwebte wie eine kleine flache Wolke über meiner Bettdecke und veränderte seine Form. Zog sich zusammen und dehnte sich wieder aus. Wanderte zum Fußende, stieg ein Stück in die Luft und schwebte hinüber zu Violas Bett. Ich hielt den Atem an. Was war das? Spukte es in unserem Zimmer? Ich lag da wie erstarrt, unfähig, mich zu bewegen. Sollte ich Viola warnen? Aber kein Laut drang aus meiner Kehle, nicht einmal ein schwaches Krächzen. Mir brach der Schweiß aus. Als sich die Wolke über Violas Gesicht senkte, schreckte ich mit einem Schrei hoch.

Viola war sofort wach und knipste das Licht an. »Was, zur Hölle, ist los?«

Mein Herz raste. »Da war so ein grüner Schimmer«, japste ich. »Direkt über dir!«

Viola starrte in die Luft, dann schüttelte sie den Kopf. »Da ist nichts«, erklärte sie. »Du hast geträumt!« Sie machte das Licht wieder aus.

»Es war kein Traum«, widersprach ich, doch jetzt war ich mir nicht mehr sicher. Vielleicht war ich doch eingenickt und hatte mir nur eingebildet, wach zu sein. Ich strengte meine Augen an, aber ich konnte keine Spur mehr von dem grünen Schimmer sehen. Wahrscheinlich hatte ich mich doch getäuscht. Trotzdem dauerte es eine Ewigkeit, bis sich mein jagender Puls beruhigt hatte. Ich nahm mir vor, das Notizbuch am nächsten Tag loszuwerden. Aber wie? Verbrennen? Einfach in einen Mülleimer werfen? Schließlich hatte ich eine Idee: Ich würde es zwischen den anderen Büchern in der Schulbibliothek verstecken. Am besten in einem der oberen Regale, wo es kaum jemand finden würde.

Mit diesem Gedanken schlief ich endlich ein.



Nimmt das Unheil seinen Lauf?

Ich wachte mehrmals in der Nacht auf. Jedes Mal war ich aus einem Albtraum hochgeschreckt, ohne mich an Einzelheiten erinnern zu können. Am nächsten Morgen fühlte ich mich, als hätte mich jemand verprügelt. Im Badezimmer kontrollierte ich meinen Körper auf blaue Flecken, aber ich konnte keinen einzigen entdecken. Ich hatte einfach nur eine schlimme Nacht hinter mir, und schuld daran war das verdammte Notizbuch. Warum hatte das Schicksal es mir in die Hände gespielt? Je schneller ich es loswurde, desto besser. Wie in Trance putzte ich mir die Zähne.

Als ich das Bad verließ, saß Viola auf ihrer Bettkante und blätterte bereits wieder in dem verflixten Ding.

»Ich habe das Gefühl, wir sollten es nicht mehr anrühren«, sagte ich, und mein Tonfall klang schärfer, als ich es beabsichtigt hatte. »Und wir sollten uns gründlich die Hände desinfizieren.«

Violas Augenbrauen schnellten in die Höhe. »Hast du Angst, Li?«, fragte sie spöttisch. »Du wirst dich doch nicht vor diesem alten Papier fürchten. Oder doch? Was kann das Buch schon anrichten?«

Ich zuckte mit den Schultern. Wahrscheinlich wirkte ich in Violas Augen hysterisch. Vielleicht war ich das ja auch. Ich schluckte. »Ich spüre einfach, dass es uns kein Glück bringen wird. Wir sollten die Finger davon lassen.«

»Ach komm, Liara, sei kein Feigling!«, meinte Viola und legte in ihrer unnachahmlichen Art den Kopf schief. »Ich weiß, du hast eine so lebhaftere Fantasie, dass du sogar dort Gespenster siehst, wo keine sind. Wie heute Nacht.« Sie breitete die Arme aus. »Mir ist nichts passiert. Ich lebe noch, und ich habe sogar ausnehmend gut geschlafen. Trotz des Notizbuchs.«

Jetzt kam ich mir albern vor. Vermutlich hatte ich wirklich überreagiert. Ich holte tief Luft und machte Viola dann auf die Seite aufmerksam, auf der ich die vermeintlichen Initialen entdeckt hatte.

»R.P.«, las Viola laut vor. »Du hast recht, das könnte die Abkürzung eines Namens sein.« Ihre Stirn krauste sich, sie kniff die Augen zusammen, dann schüttelte sie heftig den Kopf. »Nein. Das kann nicht sein. Das wäre ein zu großer Zufall. Oder könnte es doch stimmen?«

Ich verstand kein Wort. »Was willst du damit sagen?«

»R.P.«, begann Viola. »Das könnte *Rosamund Path* heißen.«

Ich verstand immer noch nicht.

»Rosamund«, betonte Viola. »Die Verwandte, die damals bei der Taufe meiner Tante den Fluch ausgesprochen hat.«

»Oh!«, entfuhr es mir. Im ersten Augenblick hielt ich es für total unwahrscheinlich, doch je länger ich darüber nachdachte, desto besser konnte ich mir vorstellen, dass Viola recht hatte. Die Magie ging ihre eigenen Wege, und vielleicht hatte uns das Schicksal dieses Notizbuch in die Hände gespielt, um uns eine Chance zu geben, den Fluch zu lösen.

Oder um uns zu verführen, schwarze Magie zu betreiben.

»Rosamund muss in ihrem Leben sehr unglücklich gewesen sein.« Viola starrte vor sich hin. »Niemand mochte sie. Ich weiß nicht sehr viel über sie, aber sie muss ziemlich sonderbar gewesen sein. Man lud sie nicht gerne ein, weil es dann fast immer zu einem Streit kam. Rosamund muss schrecklich empfindlich gewesen sein, sie bezog alles immer gleich auf sich.«

»Klingt nach einer Einzelgängerin«, meinte ich.

Viola nickte. »O ja, das war sie. Und wahrscheinlich hat sie sich der Magie zugewandt, weil sie dachte, dass sie ein wenig Glück in ihr Leben zaubern kann.«

»Was nicht funktioniert«, sagte ich. »Vor allem nicht bei schwarzer Magie. Es heißt, dass es auf einen selbst zurückfällt, wenn man anderen Menschen Böses wünscht.«

»Wie ein Bumerang«, ergänzte Viola. »Aber immerhin

ist es ihr gelungen, unsere Familie zu verfluchen. Keine Ahnung, ob der Fluch auch zu ihr zurückgekehrt ist. Ich habe jedenfalls nichts darüber gehört.«

Wir schwiegen beide und dachten nach.

»Magie ist gefährlich«, warnte ich noch einmal. »Wir sollten nicht damit herumexperimentieren.«

»Und diese einmalige Chance nicht nutzen?« Viola sah mir in die Augen. »Es muss doch einen Sinn haben, dass wir an dieses Buch gekommen sind.«

Ich stöhnte innerlich. Gegen Violas königlichen Dickkopf kam ich nicht an. Doch ein Teil von mir stimmte der Prinzessin begeistert zu. Es war, als bestünde ich plötzlich aus zwei Personen: der vorsichtigen Liara – und einer Liara, die es nicht abwarten konnte, ein bisschen zu hexen. Ich erkannte mich selbst nicht wieder.

Bevor wir zum Frühstück gingen, steckte ich das Notizbuch in meinen Schulrucksack. Es erschien mir zu riskant, es in unserem Zimmer zurückzulassen. Auch Viola fand, dass wir unseren wertvollen Fund nicht aus den Augen lassen sollten. So begleitete uns das Notizbuch durch den Unterricht, und in den Pausen steckten wir unsere Köpfe hinein und rätselten, in der Hoffnung, einen Ansatz zur Lösung zu finden.

Weil sich unsere Mathelehrerin Miss Watzlewski nicht wohlfühlte, von Minute zu Minute grüner im Gesicht wurde und sich schließlich in der Krankenstation meldete, kamen wir unerwartet zu einer freien halben Stunde. Wir

verbrachten sie im Park, denn an diesem Tag schien der Sommer noch einmal zurückzukehren. Die Sonne schien von einem strahlend blauen Himmel.

»Miss Watzlewski ist bestimmt schwanger«, mutmaßte Viola. »Schon seit einer Woche rümpft sie die Nase, wenn sie ihren Joghurt aufmacht.«

Das war mir gar nicht aufgefallen. Miss Watzlewski war das reinste Energiebündel. Sie nahm sich kaum Zeit zum Essen, sondern biss zwischen den Stunden rasch in eine Banane oder löffelte schnell einen Joghurt. Viola hatte eine eindeutig bessere Beobachtungsgabe als ich.

»Meinst du?« Ich war skeptisch.

»Ich habe einen Blick dafür«, behauptete Viola. »Ich sehe, wenn jemand ein Kind erwartet.«

»Bei deiner Mutter hast du nichts gemerkt«, konterte ich und erntete dafür einen finsternen Blick.

»Was meine Familie angeht, bin ich betriebsblind«, knurrte Viola. »Jetzt gib schon das Notizbuch her. Ich glaube, ich habe da eine Idee.«

Und die hatte sie wirklich. Wir konnten eine Doppelseite entschlüsseln. Der Text ergab einen Sinn, wenn man rückwärts jedes dreizehnte Wort las und dann wieder von Neuem begann. Bei der zweiten Runde musste man die bereits verwendeten Wörter auslassen. Sehr kompliziert. Uns schwirrten die Köpfe. Aber immerhin hatten wir eine Lösung. Ich las vor, was wir mühsam auf einen Zettel gekritzelt hatten:

»Gefühle sind manchmal lästig. Du kannst dich von einem Gefühl befreien, indem du es in einen Stein einschließt. Suche dir einen glatten Stein, so groß, dass er in deine Hand passt. Und dann sage diesen Spruch auf:

*Stein, du bist mein,
bis bleich mein Gebein.
Verwahr und behüte
die Liebe und Güte,
den Hass und den Neid,
Stein, sei bereit!*

Und nun nenne dreimal laut das Gefühl, das du loswerden willst und das der Stein einschließen soll, bis du es wieder daraus befreist!«

Wir blickten einander an.

»Und das soll funktionieren?«, fragte Viola zweifelnd.

»Wäre ja wirklich praktisch, wenn man sich auf diese Weise von unerwünschten Gefühlen befreien könnte«, murmelte ich. »Beispielsweise von Liebeskummer. Oder von der Angst vor der nächsten Prüfung.«

»Wir könnten es ganz einfach ausprobieren«, meinte Viola. »Am Strand finden wir bestimmt jede Menge glatte Steine, die wir verwenden können. Wir versuchen es am Wochenende!«

Eine Gänsehaut kroch meinen Rücken herauf. Ich konnte nicht unterscheiden, ob es Furcht war oder Abenteuerlust.

Gab es überhaupt ein Gefühl, von dem ich mich befreien wollte?

O ja! Von der Nervosität, die mich immer in Liams Gegenwart befiel!

»Immerhin wissen wir jetzt, dass sich der Code knacken lässt«, sagte ich. »Wir müssen nur die richtige Zahl herausfinden. Die Zahl Dreizehn war diesmal der Schlüssel, aber schon auf der nächsten Seite hat Rosamund eine andere Zahl verwendet.«

Viola sprang vom Rasen auf, weil es Zeit für die nächste Unterrichtsstunde wurde. Sie hielt mir die Hand hin, damit ich sie abklatschte.

»Sind wir genial oder sind wir genial, Li?« Sie grinste breit.

Auch mich hatte ein Triumphgefühl durchdrungen. Der Plan von gestern Abend, das Notizbuch in der Bibliothek zu verstecken, erschien mir nur noch absurd.

»Geniale Freundinnen forever«, gab ich zurück und schlug gegen ihre Hand.

Trotz stundenlangem Rätseln war es uns bis zum Wochenende nicht gelungen, eine weitere Seite aus dem Notizbuch zu knacken, dennoch waren wir guter Dinge, als wir am Samstagvormittag den Hügel hinunterliefen. Wir wollten ans Meer. Ein frischer Wind blies uns entgegen und trieb weiße Wolken über den Himmel. Als wir im Dorf ankamen, legte gerade die Fähre zum Festland ab. Sie hatte ein

Dutzend Touristen ausgespuckt, die ein wenig verloren durch die Straßen schlenderten, sichtlich enttäuscht darüber, dass die Hälfte der Läden bereits geschlossen hatte.

Am Strand spielten ein paar Kinder und sahen dem ablaufenden Wasser hinterher, das Muscheln, Algen und kleine Krebse zurückgelassen hatte. Möwen stolzierten am Meeressaum entlang und pickten nach Leckerbissen. Ein kleiner Junge zog voller Begeisterung einen beachtlichen Wattwurm aus dem Schlamm und hielt ihn seiner Freundin unter die Nase, die schreiend weglief. Viola und ich lachten.

Wir hielten nach glatten Steinen Ausschau, aber wir mussten ein Stück gehen, bis wir fündig wurden. Ich entdeckte einen »Hühnergott«, einen Stein mit einem Loch in der Mitte.

»Ob der Hühnergott auch funktioniert?«, rief ich und hob ihn auf. »Oder rutscht das Gefühl dann durch?«

»Den solltest du dir lieber mit einer Schnur um den Hals hängen«, gab Viola zurück. »Bei uns heißt das Ding übrigens Hexenstein. Er bringt dir Glück und soll vor bösen Geistern schützen. Also, falls du das nächste Mal nachts einen grünen Schimmer siehst ...«

Selbst jetzt, bei Tag und hellem Sonnenschein, überkam mich bei der Erinnerung an die rätselhafte Erscheinung ein ungutes Gefühl. Konnte es Rosamunds Geist sein, der kontrollieren wollte, was wir mit dem Notizbuch anstellten? Sofort vertrieb ich diesen Gedanken. Ich musste wirk-

lich aufpassen, dass ich nicht total in den Aberglauben abrutschte und meine Verbindung zur Realität verlor!

»Hier, ich habe einen!« Viola bückte sich nach einem Kiesel von der Größe eines Apfels. »Der ist ideal für unseren Zweck!«

Auch ich fand einen geeigneten Stein, und dann standen wir da und grinsten uns an. Wir waren beide verlegen, und jede von uns fragte sich, ob wir den Zauberspruch wirklich ausprobieren sollten oder ob wir uns damit nur lächerlich machen würden.

»Okay«, sagte Viola schließlich. »Wir sind hier, haben passende Steine – und jetzt ziehen wir das Ganze auch durch.«

Wir waren weit genug von den anderen Leuten weg. Niemand konnte uns hören. Ich zog aus meiner Jackentasche den Zettel mit dem Spruch, den wir vorsichtshalber noch einmal extra aufgeschrieben hatten, um ja keinen Fehler zu machen.

Viola begann. Sie räusperte sich, dann sprach sie die magischen Worte. Ihr Schluss lautete: »Meine Angst vor dem Fluch.« Dies wiederholte sie zweimal.

Sie lächelte mich an, als sie die Hand mit dem Stein senkte. Hatte der Zauberspruch funktioniert? War ihre Angst nun eingeschlossen in diesem Stein?

Um uns herum hatte sich nichts verändert. Noch immer wehte der Wind, die Wellen rauschten, und in der Ferne lärmten die Kinder. Keine Wolke hatte sich vor die Sonne geschoben, und auch der Boden hatte nicht gebebt.

»Jetzt bist du dran«, forderte Viola mich auf.

In meiner Kehle saß ein dicker Kloß. Meine Stimme klang heiser, als ich den Spruch aufsagte. Dann zögerte ich. Es kostete mich einige Überwindung, den nächsten Teil auszusprechen.

»Nervosität gegenüber Liam.«

Viola zog amüsiert die Augenbrauen hoch. Ich ließ mich nicht beirren und wiederholte die Worte zweimal, wie es im Notizbuch vorgeschrieben war. Danach senkte ich meine Hand.

Es war vollbracht. Ich atmete tief durch und merkte jetzt erst, wie sehr ich angespannt gewesen war. Nun durchflutete mich ein Gefühl der Erleichterung. Ich würde mich in Liams Gegenwart nie mehr unbehaglich fühlen. Ich würde kein dummes Zeug von mir geben, sondern ganz normal mit ihm umgehen. Ich würde ihm ohne Bedauern mitteilen, dass ich nicht mit ihm zum Schulball ging.

»Liam bedeutet dir also doch etwas«, stellte Viola fest.

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Auf alle Fälle finde ich es lästig, wenn mein Herz zu rasen anfängt. Das will ich nicht. Ich will, dass zwischen Tom und mir alles in Ordnung kommt und dass wir zusammen zum Ball gehen.«

»Ich verstehe«, sagte Viola langsam. »Schade für Liam. Aber ich schätze, er wird mit der Enttäuschung fertig.«

Ich nickte. Wir steckten die Steine in unsere Taschen und machten uns auf den Rückweg. Möwen flogen über uns

hinweg, und ein Klacks verfehlte mich um Haaresbreite. Viola lachte.

Ich blieb stehen und strich mir die Haare aus dem Gesicht. »Es ist gut, dass dir der Fluch keine Angst mehr machen kann.«

»Ich fühle mich wie befreit«, gestand Viola. »Du ahnst nicht, wie oft ich nachts wach liege und grübele. Dann stelle ich mir vor, wie alles Mögliche passiert.«

Von ihrer Schlaflosigkeit hatte ich nichts mitbekommen, im Gegenteil. Immer wenn ich nachts aufwachte, schnarchte sie oder lag tief eingekuschelt in ihrer Decke. Ich hatte noch nie bemerkt, dass sie sich schlaflos herumwälzte oder sich im Dunkeln gar auf die Bettkante setzte, wie ich es manchmal machte. Aber vielleicht tat ich ihr unrecht, und ich hatte einfach immer geschlafen, wenn sie wach war ...

Wir waren bester Laune, als wir die Pforte zum Schlosspark passierten. Erst als der Pförtner sein Häkchen in seiner Liste machte, wurde mir bewusst, dass Viola *ohne Liam* unterwegs gewesen war. Ein klarer Verstoß gegen die Regeln des Königshauses!

Oder der Beginn einer neuen Freiheit?

»Wie hast du es geschafft, deinen Wachhund loszuwerden?«, fragte ich.

»Ich habe ihm gesagt, dass wir schwarze Magie betreiben werden und dass ihm Ziegenohren wachsen, wenn er uns dabei stört«, erwiderte sie lachend.

»Und das hat er dir abgenommen?«, hakte ich nach.

Viola zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, er muss dringend an einem Referat arbeiten und war ganz froh über einen freien Vormittag. Meine Tante legt nämlich auch Wert auf gute Noten, und Liams Leistungen waren in der letzten Zeit nicht gerade berauschend, wie ich gehört habe.«

Oha! Dann hatte Mister Perfect also doch eine Schwachstelle!

Auf unserem Zimmer suchten wir nach einem Versteck für unsere Steine. Der riesige Schrank bot viele Möglichkeiten. Viola meinte, wir sollten die Steine zuvor kennzeichnen, damit wir sie nicht verwechselten.

Für mich wäre ein »L« beziehungsweise ein »V« mit wasserfestem Stift ausreichend gewesen, aber Viola besaß ein ganzes Set wundervoller Farben, die sich hervorragend dafür eigneten, Steine zu bemalen. Und deswegen fingen wir an, unsere Zaubersteine mit bunten Mandalas zu schmücken. Wir waren so vertieft, dass wir sogar das Mittagessen verpassten.

»Shit!«, sagte Viola nach einem Blick auf ihre Handyuhr. »Jetzt ist es zu spät. Nun ja, ich habe schließlich noch einen Schokoladenvorrat.« Sie holte tief Luft. »Sind die Steine nicht super geworden?«

Ich stimmte ihr zu. Es waren die reinsten Kunstwerke, fast zu schade, um sie im Schrank zu verstecken. Aber sicher war sicher. Ich schob meinen Stein in die Schublade

mit meiner Unterwäsche. Viola versteckte ihren in einem pelzgefütterten Stiefel und machte sich dann auf die Suche nach ihrer Schokolade.

»So ein Mist!«, fauchte sie. »Nichts mehr da. Dabei hätte ich schwören können ... Aber mein Fressanfall vor ein paar Tagen war anscheinend doch größer, als ich gedacht habe.«

Uns blieb nichts anderes übrig, als unser Zimmer zu verlassen und den Süßigkeitenautomaten aufzusuchen.

»Retter in der Not!«, rief ich übermütig, als wir im Erdgeschoss um die Ecke bogen und der Automat in Sicht kam. »Was magst du lieber? Nougat oder Marzipan?«

»Sie mag beides«, sagte eine vertraute Stimme hinter uns.

Ich fuhr herum und blickte in Liams lachendes Gesicht. Mein Herz setzte einen Schlag aus, um dann wie verrückt loszugaloppieren.

Liams Blick ging mir durch und durch. Meine Knie wurden zu Pudding, und das lag nicht daran, dass ich vielleicht unterzuckert war.

Es war schlimmer denn je. Der Zauber hatte nicht gewirkt. Oder vielleicht doch. Meine Nervosität war nicht verschwunden, sondern stärker als je zuvor.

Es war das Gegenteil von dem eingetreten, was ich gewollt hatte.

Ich starrte Liam an, als sei er ein Gespenst, und Viola musste mich am Ärmel ziehen, damit ich wieder zu mir kam.

»Hast du vielleicht ein paar Münzen übrig?«, fragte sie ihren Bodyguard. »Ich habe gerade festgestellt, dass ich kein Kleingeld mehr habe.«

»Kein Problem.« Liam trat an den Automaten. »Was wünschen die Ladys?«

Viola nannte ein paar Sorten, während ich nur stumm danebenstand und das Blut in meinen Ohren rauschte.

Keine Ahnung, wie ich zurück auf unser Zimmer kam.

»O Hölle!«, stöhnte ich, während ich die Verpackung von meinem Riegel riss. »Diese Rosamund hat uns reingelegt. Die Steine verstärken unsere Gefühle!«

Viola sah mich fassungslos an, und alles Blut wich aus ihrem Gesicht. »Das ist nicht wahr! Bist du sicher?«

»Liam«, krächzte ich. »Ich bin fast ohnmächtig geworden!«

Viola ließ sich auf ihr Bett sinken, zog die Knie hoch und versteckte wimmernd ihren Kopf.



Vorsicht mit Magie!

Leider bestätigte sich unser Verdacht. Das Ritual am Strand hatte uns ein gegenteiliges Ergebnis beschert. Statt etwas Unangenehmes loszuwerden, hatte der Zauber es verstärkt. Viola war am Verzweifeln. Sie suchte sogar die Krankenstation auf und erhielt ein paar Baldriankügelchen, die ihre Nerven beruhigen sollten.

»Wir müssen es rückgängig machen«, sagte sie mitten in der Nacht und riss mich aus meinem unruhigen Schlummer.

»Und wie? Es gibt keine Anleitung«, antwortete ich. »Mit Magie ist nicht zu spaßen. Am besten verbrennen wir das Notizbuch, bevor noch etwas Schlimmeres passiert.«

»Auf gar keinen Fall«, widersprach Viola. »Wir wissen jetzt, dass die dort beschriebene Magie funktioniert. Auch *wir* können Magie wirken, selbst wenn es anders als erhofft ausgefallen ist. Das Notizbuch verleiht uns Macht. Wir wären dumm, wenn wir es vernichten würden.«

Ich war da anderer Meinung, aber es war zwecklos, mit

der Prinzessin darüber zu diskutieren. Noch dazu mitten in der Nacht.

»Wir müssen den Spruch abändern«, behauptete sie. »Der Stein soll die Gefühle nicht behüten, sondern freilassen. Wenn dann wieder das Gegenteil passiert, sind unsere Gefühle eingeschlossen, genauso, wie wir es wollen.«

»Ich bezweifle, dass Magie immer der Logik folgt«, sagte ich. »Vielleicht ist es dieser Rosamund ja tatsächlich gelungen, ein paar wirksame Zaubersprüche aufzuschreiben. Aber keine von uns weiß, was in ihrem Kopf vorgegangen ist. Vielleicht war darin ein heilloses Durcheinander. War sie nicht in einer Nervenheilanstalt?«

Viola zuckte nur mit den Schultern. Sie schien wie besessen von dem Notizbuch zu sein. Das war kein gutes Zeichen! Ich beschloss, meinen ursprünglichen Plan durchzuführen und das Notizbuch heimlich in der großen Schulbibliothek verschwinden zu lassen. Das war der einzige Weg, um uns beide zu schützen.

Viola ging ins Bad, schluckte noch einmal zwei Baldriankügelchen und kehrte dann ins Bett zurück. Kurz darauf hörte ich ihre gleichmäßigen Atemzüge. Wenigstens schienen die Kügelchen zu helfen.

Ich dagegen quälte mich wieder mit meinen Gedanken und meinen schlimmen Fantasien, schlief aber dann doch irgendwann ein, bis mich gegen Morgen eine Hand wach rüttelte.

»Ich habe eine Idee!«, sprudelte Viola hervor, ohne zu

warten, bis ich die Augen geöffnet hatte. »Du hast recht, Li! Wir geben das Buch Miss Anastasia. Sie und ihre Hexenschwestern kennen sich viel besser aus mit Magie, und sie können vielleicht mehr mit den Aufzeichnungen anfangen als wir. Was meinst du?«

Ich fand den Plan sehr vernünftig. Mir war die Lust, mit Zaubersprüchen zu experimentieren, gründlich vergangen, so verlockend das Ganze auch war. Aber ich konnte nicht noch mehr Chaos in meinem Leben gebrauchen. Ich würde meine ganze Selbstbeherrschung benötigen, um mit Liam einigermaßen vernünftig umzugehen. Ich wollte nicht die Kontrolle über mich verlieren! Alles war schon peinlich genug!

»Sollen wir Miss Anastasia sagen, was wir gemacht haben?«, fragte ich, als ich einigermaßen wach war.

Viola überlegte einen kurzen Augenblick, dann nickte sie. »Keine Geheimnisse mehr«, entschied sie. »Wir sollten ihr auch unsere Steine zeigen. Vielleicht haben die Hexen eine Ahnung, wie sich das Ritual rückgängig machen lässt.«

Der Gedanke, die Verantwortung abgeben zu können, tat gut. Ich fühlte mich gleich erleichtert. Es beruhigte mich, dass Viola offenbar zur Vernunft gekommen war und eingesehen hatte, dass die Magie uns überforderte. Ehrlich gesagt, hatte Viola mich damit ziemlich überrascht. Vielleicht war ihr Dickkopf doch nicht ganz so dick, wie es den Anschein gehabt hatte.

Merkwürdigerweise war Miss Anastasia den ganzen Tag unauffindbar. Jedes Mal, wenn wir nach ihr fragten, war sie eben erst fortgegangen. Mir kam schon der Verdacht, dass Magie dahintersteckte und dass das Notizbuch nicht in ihre Hände gelangen sollte. Zum Glück äußerte ich meine Gedanken nicht laut. Ungefähr nach der zehnten Antwort, »Vor ein paar Minuten war sie noch da!«, gaben wir auf und warteten bis zu ihrer Abendrunde.

Um Viertel nach neun Uhr abends steckte sie den Kopf in unser Zimmer.

»Macht euch langsam bettfertig, Mädels! Es wird Zeit, und morgen wollt ihr doch frisch und ausgeruht sein!«

Bevor sich Miss Anastasia zurückziehen konnte, rief Viola: »Haben Sie mal eine Minute für uns, Miss Anastasia?«

»Bitte«, fügte ich hinzu. »Es ist wichtig!«

»Was ist wichtig?« Sie zog ihre dunklen Augenbrauen in die Höhe.

Viola bat Miss Anastasia mit einer Handbewegung, hereinzukommen.

Zögernd trat sie ein. Ich schloss hinter ihr die Tür.

»Was gibt's denn, Mädels?« Miss Anastasias Blick huschte nervös hin und her.

Viola kam ohne Umschweife zur Sache. »Wir haben ein Notizbuch mit Zaubersprüchen gefunden. Möglicherweise stammt es von dieser Rosamund, die den Fluch über meine Familie verhängt hat.«

»Wir sind aber nicht sicher«, wandte ich ein.

»Das Notizbuch ist verschlüsselt«, redete Viola weiter. »Wir konnten einen Zauberspruch knacken. Leider ist er nach hinten losgegangen, nachdem wir ihn ausprobiert haben.«

Ich erklärte die Einzelheiten und zeigte ihr das Buch sowie den Zettel mit der Anleitung, während Viola unsere bunten Steine hervorholte.

Miss Anastasia war so schockiert, dass sie sich auf mein Bett setzen musste. Kopfschüttelnd blätterte sie in dem Notizbuch und sah uns immer wieder halb streng, halb mitleidig an. »Das war furchtbar leichtsinnig von euch, wisst ihr das?«

Wir nickten schuldbewusst.

»Ihr habt mit dem Feuer gespielt«, schlussfolgerte Miss Anastasia. »Und jetzt leidet die eine von euch an Panik und die andere an Liebeswahn!«

Liebeswahn! Meine Wangen glühten. »Ich will das doch gar nicht«, sagte ich mit kläglichem Stimm.

»Ich will es auch nicht«, echote Viola. »Der Fluch wird uns alle erwischen! Mich, meine Tante Queen Agatha, meine Eltern, vielleicht auch das Baby ...« Sie brach in Tränen aus, und ich legte schnell den Arm um sie.

»Ganz ruhig, Prinzessin«, sagte Miss Anastasia. »Das wird nicht passieren. So viel Kraft hat ein Fluch gar nicht. Seine Energie ist begrenzt. Wenn er einmal zugeschlagen hat, braucht er eine Pause, um sich zu erholen und sich quasi wieder aufzuladen.«

Viola legte wimmernd ihren Kopf auf meine Schulter.

»Gut, dass ihr euch mir anvertraut habt«, meinte Miss Anastasia, erhob sich und steckte das Notizbuch, den Zettel und die beiden Steine in ihre Jackentaschen. »Nur so kann noch mehr Unheil verhindert werden. Ich werde das Notizbuch einer Kollegin geben, die sich mit Computern auskennt. Vielleicht kann eine KI uns bei der Entschlüsselung helfen.«

»Danke!«, murmelte ich.

Viola löste sich von mir. »Und was ist mit den Steinen?«

»Keine Sorge, mit verhexten Gegenständen können wir umgehen!«, versicherte ihr Miss Anastasia. »In ein paar Tagen werdet ihr beide euch besser fühlen. Versprochen!« Sie lächelte uns an, dann wurde ihre Miene wieder streng. »Jetzt muss ich aber meine Runde fortsetzen, sonst bricht in diesem Flügel das Chaos aus, und es gibt Mitternachtspartys und andere Ausschweifungen!«

Damit ließ sie uns allein.

Viola umarmte mich. »Hoffentlich haben wir das Richtige getan«, schluchzte sie. Ich spürte ihre Verzweiflung, so fest umklammerte sie mich.

»Bestimmt«, sagte ich.

Sie ließ mich zögernd los und sah mir in die Augen. »Li, das klingt ... es ist ...« Sie räusperte sich. »Würdest du heute bitte bei mir im Bett schlafen? Letzte Nacht hatte ich solche Albträume! Vielleicht ist die Bitte albern, aber du würdest mir wirklich einen Gefallen tun.«

Konnte ich der Prinzessin eine solche Bitte abschlagen?

»Na gut«, sagte ich. »Aber Jürgen muss mit!«

»Jürgen?«

»Mein alter Stoffhase«, half ich ihrem Gedächtnis auf die Sprünge. Ich griff nach meinem abgewetzten Kuscheltier und wedelte ihr damit vor der Nase herum.

»Einverstanden.« Viola lachte.

Wir gingen ins Bad und machten uns bettfertig. Als Miss Anastasia um Punkt zehn Uhr kontrollierte, war unser Licht schon aus. Kaum war sie weg, schlüpfte ich in Violas Bett und legte Jürgen neben mich aufs Kopfkissen.

»Hast du genug Platz?«, fragte Viola.

»Es ist ein bisschen eng, aber es geht«, murmelte ich.

»Mach dich nicht so breit, Jürgen!«, sagte ich tadelnd zu meinem Stoffhasen.

Viola kicherte und rückte noch ein Stück zur Seite.

Ich wusste zuerst nicht, wohin mit den Armen. Viola erging es ähnlich. Schließlich fanden wir beide eine bequeme Lage. Ich wunderte mich, wie normal es sich anfühlte, neben einer Prinzessin zu liegen.

»Ich habe mir immer eine Zwillingsschwester gewünscht«, gestand Viola. »Ich habe mir oft vorgestellt, wie es wäre, zusammen im Bett zu liegen und alle Geheimnisse zu teilen. Und gemeinsam stark zu sein gegen die Eltern, die blöden Regeln und all das blöde Zeug, das eine Prinzessin tun oder lassen soll.«

»Du hast es echt nicht leicht«, meinte ich.

»Das kannst du laut sagen.« Sie seufzte und kuschelte sich etwas enger an mich. »Heute Nacht kann mir der Fluch nichts anhaben. Denn du bist bei mir, und über dich hat er keine Macht mehr.« Sie machte eine kleine Pause. »Habe ich dir schon einmal gesagt, wie toll ich es finde, dass du meine Freundin bist?«

»Hm, ich kann mich gerade nicht daran erinnern ...« Ich musste schmunzeln, während sich ein warmes Gefühl in meinem Bauch ausbreitete.

In diesem Moment fühlte ich mich stark. Das Notizbuch war jetzt in guten Händen. Wir würden keine bösen Überraschungen mehr erleben, weil wir Rosamunds Sprüche ausprobierten. Die Hexen würden weiter nach einer Lösung für den Fluch suchen.

Ich spürte, wie sich auch Viola entspannte. Ihre Atemzüge wurden tief und gleichmäßig. Ich roch ihr Duschgel, das leicht nach Pfirsichen duftete. Meine Augenlider wurden schwer, und während ich noch überlegte, wie das in den Ferien mit Liam werden würde, sank ich ins Reich der Träume.

»Um Himmels willen!« Ich schoss aus dem Bett hoch. Wir hatten verschlafen! Warum hatte ich mein Handy nicht dicht neben mich gelegt wie sonst? Sams Schnurren, das mir als Weckton diente, war zu leise gewesen, um mich aus dem Tiefschlaf zu holen. Und Viola wurde morgens ohnehin nicht leicht wach.

Voller Panik sprang ich aus dem Bett. Es war schon Viertel vor acht. Für das Frühstück blieb keine Zeit mehr. Mit Ach und Krach würden wir es gerade noch rechtzeitig zum Unterricht schaffen, aber nur, wenn wir uns beeilten.

Ich rüttelte Viola. »Aufwachen! Wir sind zu spät!«

Viola öffnete mühsam ein Auge. »Und ich dachte, es ist Wochenende«, murrte sie.

»Nein, es ist schon Montag«, korrigierte ich sie. »Wir haben jetzt gleich Englisch bei Mr Boyd, und du weißt, mit ihm ist nicht zu spaßen!«

Mr Boyd, der ein bisschen aussah wie Albert Einstein, war schnell bereit, einem ein Referat aufzuhalsen. Das kostete jedes Mal stundenlange Arbeit. Und wir hatten ohnehin schon jede Menge Hausaufgaben.

»Los, Beeilung, Königliche Hoheit«, drängte ich deshalb, während ich schon in die hellblaue Bluse meiner Schuluniform schlüpfte. »Katzenwäsche muss jetzt reichen!«

»Aber meine Haare!«, murrte die Prinzessin schlaftrunken. »Ich muss sie jeden Tag waschen ...«

»Jetzt ist keine Zeit dafür.« Ich zwängte mich in meine dunklen Strumpfhosen, darüber kam der blau-grün karierte Rock. Ich befestigte die vorgeschriebene Krawatte und streifte meinen dunkelgrünen Pullover über.

Bis sich Viola aus dem Bett bequemte, war ich schon fix und fertig angezogen und putzte mir im Bad die Zähne.

»Geh du ruhig schon mal vor«, meinte Viola. »Und sag Mr Boyd, dass ich gleich nachkomme. Du kannst ihm ja

erzählen, ich hätte mich gerade übergeben oder so. Im Ausredenerfinden bist du doch super!«

Ich war ein bisschen verstimmt, als ich meinen Schulrucksack packte und das Zimmer verließ. Bestimmt wollte sie sich unbedingt die Haare waschen. Dabei hatte sie wunderschöne Locken, die auch noch gut aussahen, wenn sie in den Regen gekommen waren. Und es war nicht wahr, dass ich die Lehrer gut anlügen konnte. Wenn ich eine Ausrede gebrauchte, dann drohten sich meine Wangen zu verfärben. Und jetzt musste ich ausgerechnet Mr Boyd anschwindeln, der das Misstrauen in Person war!

O Prinzessin!, dachte ich. *Manchmal machst du es mir ganz schön schwer!*

Ich schlüpfte pünktlich mit dem Schulgong in das Unterrichtszimmer. Mr Boyd, der immer überpünktlich war, saß bereits am Pult und nickte mir mit strenger Miene zu. Ich lächelte scheu.

»Meine Mitbewohnerin kommt nach«, sagte ich und hoffte, dass meine Wangen mich nicht verrieten. »Sie hat sich beim Aufstehen nicht wohlfühlt und musste sich übergeben.«

Seine weißen Augenbrauen hüpfen in die Höhe. »Hoffentlich ist es kein Virus! Sie sollte lieber auf die Krankenstation, bevor sie uns alle ansteckt!«

»Ich bin sicher, sie hat nur etwas Falsches gegessen«,

schwindelte ich weiter und sah zu, dass ich zu meinem Platz kam.

Mr Boyd sprach in dieser Stunde über den englischen Schauerroman, wahrscheinlich weil Halloween näher rückte. »*Das Schloss von Otranto* von Horace Walpole, geschrieben 1764, gilt als erstes Werk der englischen Schauerliteratur. Es folgten so berühmte Romane wie *Frankenstein* von Mary Shelley oder *Dracula* von Bram Stoker. Auch Schriftstellerinnen haben in ihren Romanen gerne Schauerelemente verwendet, beispielsweise Charlotte Brontë in *Jane Eyre*.«

Mein Herz hüpfte höher. *Jane Eyre* hatte ich gelesen, das Buch gehörte neben den Romanen von Jane Austen zu meiner Lieblingslektüre.

»Wir wollen heute untersuchen, mit welchen stilistischen Mitteln eine Gänsehaut erzeugt werden soll«, sagte Mr Boyd. »Hat jemand von euch schon eine Idee?«

Mein Finger schnellte in die Luft. »Ein altes Schloss«, platzte ich heraus, »mit dunklen Gängen und einem unbewohnten Flügel, der vielleicht sogar baufällig ist.«

Einige im Raum begannen zu kichern.

»Willkommen auf *Kelpie Castle!*«, rief jemand. »Wann schreibst du darüber einen Schauerroman, Liara?«

Mir schoss das Blut in die Wangen. Ich drehte mich um, um den Rufer zu identifizieren, aber alle Jungs hatten eine unschuldige Miene aufgesetzt, und ihre Stimmen konnte ich noch nicht gut genug auseinanderhalten. Wer kannte mei-

nen heimlichen Wunsch, Schriftstellerin zu werden? Das hatte ich bisher nur wenigen Menschen anvertraut, aber offenbar wussten hier im Kurs mehrere Leute Bescheid. Deswegen machte ich gute Miene zum bösen Spiel und grinste.

»Prima Idee«, sagte ich. »Das werde ich machen. Wer von euch ist mein erster Testleser?«

Keiner der Jungs meldete sich, aber Tara hob die Hand. »Ich würde den Roman sofort lesen.«

Etliche fingen an, zu murmeln und zu reden. Mr Boyd gebot Ruhe.

»Welche Elemente gehören noch zu einem Schauerroman?«

»Dunkelheit«, ließ sich Tara vernehmen. »Schlechtes Wetter. Am besten ein Gewitter. Blitz und Donner. Eine durchnässte Frau, die durch den Regen läuft.«

Jetzt tauten auch die Jungs auf.

»Unerklärliche Geräusche.« – »Ein Wimmern aus dem Keller.« – »Kettenrasseln.« – »Ein Blutfleck auf den Marmorstufen.« – »Eine tote Katze vor der Eingangstür.«

»Halt!«, sagte Mr Boyd. »Es gibt Unterschiede zwischen einem Schauer- und einem Horrorroman. Der Schauerroman deutet Gefahren an, er spielt mit den Ängsten und der Fantasie der Leser und Leserinnen. Der Horrorroman kommt brutaler und blutiger daher, er beschreibt die grausamen Einzelheiten wie die Großaufnahmen in einem Film. Er spielt weniger mit der Fantasie der Leserschaft, sondern mit deren Ekelgefühlen.«

»Dann schreib lieber einen Horrorroman, Li«, forderte mich der Rufer wieder auf, und diesmal erkannte ich Mike, der für störende Zwischenrufe bekannt war.

Ich suchte noch nach einer passenden Antwort, aber da ging die Tür auf, und Viola schlich herein.

»Entschuldigen Sie bitte, Mr Boyd«, sagte sie leidend. »Aber mir ging es nicht gut.«

Sie wirkte sehr blass, offenbar hatte sie mit Puder nachgeholfen und sich auch Schatten unter die Augen gemalt. Aber ihre Haare waren frisch gewaschen und saßen perfekt.

»Da kommt das Opfer eines Vampirs«, spottete Mike.

»Ich kann nur hoffen, dass du nicht ansteckend bist, Viola«, meinte Mr Boyd. »Und, Mike, nachdem du Vampir so magst, wünsche ich mir ein Referat von dir über *Dracula*. Den Roman, nicht den Film. Eine Woche Zeit, zwanzig Minuten Länge.«

»O Mann!«, stöhnte Mike. »Das Buch hat über dreihundert Seiten, wie soll ich das in einer Woche lesen?«

»Der Tag hat 24 Stunden«, antwortete Mr Boyd. »Und wenn das nicht reicht, nimmst du eben noch die Nacht dazu.«

Die Jungs quittierten den Scherz mit Grölen.

Dann knackte es im Lautsprecher über der Tafel, und es kam eine Durchsage:

»Achtung, Achtung, Miss Viola Smith wird gebeten, sich unverzüglich ins Büro der Schulleitung zu begeben. Ich wiederhole: Miss Viola Smith ...«

Viola sah aus, als würde sie gleich in Ohnmacht fallen. Diesmal war ihr Elend nicht gespielt.

»Der Fluch«, flüsterte sie tonlos und sah mich Hilfe suchend an.

Automatisch erhob ich mich. »Ich begleite sie«, sagte ich zu Mr Boyd, ohne lange nachzudenken. »Sonst kippt sie noch unterwegs um.«

Ich konnte sehen, dass es ihm nicht passte, aber er nickte. Viola und ich verließen den Unterrichtsraum.



Eine unerwartete Nachricht

»Es muss etwas mit meiner Familie zu tun haben«, keuchte Viola, während wir die Gänge entlanghasteten. »Mrs Harper ruft mich bestimmt nicht nur zum Spaß in ihr Büro. Es muss etwas passiert sein!«

Ich teilte ihre Ängste. Alles in mir krampfte sich zusammen. *Das Baby!*, dachte ich. *Bitte, lass Violas kleinen Bruder nicht betroffen sein!*

Viola schien ähnliche Gedanken zu haben. »Meine Mum verkraftet es nicht, wenn sie noch ein Kind verliert.« Sie hatte ihre Hände so fest zu Fäusten geballt, dass die Knöchel weiß hervortraten. »Das darf nicht sein! Dieser verdammte Fluch!«

Der Weg zu Mrs Harpers Büro schien an diesem Tag weiter zu sein als sonst. *Magie!*, schoss es in meiner Panik durch meinen Kopf. *Vielleicht hat sich das Schloss ein paar zusätzliche Gänge zugelegt!*

Endlich standen wir vor der Tür der Schulleitung. Viola klopfte, nahm sich aber nicht die Zeit, ein »Herein!« abzuwarten, sondern stürzte ins Zimmer. Ich folgte ihr.

»Ist etwas mit dem Baby?«, platzte Viola gleich heraus.

Mrs Harper erhob sich hinter ihrem Schreibtisch.

»Jetzt setzt euch erst einmal, Viola und Leonore!«, sagte sie mit sanfter Stimme und schob ihre Brille hoch auf die Stirn. »Es ist zwar keine gute Nachricht, aber ganz so schlimm ist sie auch wieder nicht.«

Viola ließ sich erschöpft auf den Besucherstuhl fallen, und ich schob mir einen zweiten Stuhl heran. Als ich mich setzte, griff ich nach Violas Hand. Sie war eiskalt.

»Was ist los?«, ächzte Viola.

Mrs Harper nahm wieder Platz. »Dein Vater, Viola, hat sich leider gestern beim Golfspielen das Bein gebrochen.«

Viola sog die Luft ein.

»Es ist ein glatter Bruch«, versicherte Mrs Harper. »Nichts Kompliziertes. Das kommt bald wieder in Ordnung. Allerdings kann dein Vater jetzt keine Termine wahrnehmen, und am kommenden Wochenende sollte er doch mit deiner Tante zusammen die neue Kunstgalerie in Edinburgh einweihen. Da der Kronprinz verhindert ist, wünscht deine Tante, dass du ihn vertrittst.«

Mir war ein riesiger Stein vom Herzen geplumpst. Ein Beinbruch – okay, das war nicht schön, aber wenigstens nichts Lebensgefährliches. Und Viola hatte schon öfter sol-

che repräsentativen Aufgaben wahrgenommen, das würde sie bestimmt hinbekommen.

Trotzdem wirkte Viola alles andere als begeistert. Der Schock über die Nachricht war ihr anzusehen. Auf Mrs Harpers Fragen antwortete sie nur knapp. Man würde die Prinzessin am Donnerstagnachmittag abholen, sie würde dann bei ihrer Familie und am Samstag in Edinburgh sein. Am Montag wäre sie wieder pünktlich zum Unterricht zurück.

»Du hast genügend Zeit, deinen Vater im Krankenhaus zu besuchen«, meinte die Schulleiterin. »Du wirst sehen, dass sich die besten Ärzte um ihn kümmern. Und bald bekommt er einen Gehgips und wird aus der Klinik entlassen. – Kopf hoch, Viola! Alles wird gut!«

Viola nickte stumm.

Mrs Harper entließ uns mit guten Wünschen. Kaum hatten wir das Büro verlassen, zischte Viola: »Kannst du mir sagen, wie es möglich ist, dass man sich beim Golfspielen das Bein bricht? Ein Sturz vom Pferd wäre logischer gewesen. Aber beim Golfen ...«

»Vielleicht ist er mit dem Fuß in ein Kaninchenloch getreten«, vermutete ich.

»Die Golfplätze, auf denen mein Vater spielt, haben keine Kaninchenlöcher«, sagte Viola fast aggressiv. »Dafür wird gesorgt.«

Wir liefen schweigend zum Unterrichtsraum zurück.

»Glaub mir, es war der Fluch.« Viola sah mich gequält an.

Ich gab ihr recht. Es war wahrscheinlicher, sich beim Golfspielen die Schulter auszukugeln, als sich das Bein zu brechen. Ich hatte Golfen immer für eine relativ ungefährliche Sportart gehalten, aber den Fluch schien das nicht zu stören.

In der Mittagspause erfuhren wir mehr. Liam wusste bereits Einzelheiten.

»Der Schläger muss ihm irgendwie aus der Hand gerutscht und dann mit voller Wucht gegen sein Schienbein geknallt sein.«

Ich zuckte zusammen. Es war, als würde ich den Schmerz am eigenen Leib spüren. Wieder mal verwünschte ich meine Fantasie, die mir alles immer gleich bildhaft vor Augen führte.

»Dad tut mir leid«, seufzte Viola. »Er ist immer so ungeduldig. Bestimmt macht es ihn verrückt, wenn er im Bett liegen muss und nicht herumlaufen darf.« Eine Falte erschien auf ihrer Stirn. »Und die Fuchsjagd wird er auch nicht mitreiten können.«

»Dann kann er deiner Mutter ja Gesellschaft leisten«, sagte ich zu Viola. »Und du brauchst keine Angst zu haben, dass er vom Pferd fällt.«

Viola schnitt eine Grimasse.

»Ich bin ganz froh, dass ich mal ein Wochenende nicht in *Kelpie Castle* verbringen muss«, ließ sich Liam vernehmen.

Ach ja. Schließlich war er Violas Bodyguard und musste die Prinzessin begleiten, zumindest, was die Heimreise anging. Bei der Einweihung der Galerie würde sicher ein Personenschützer dabei sein, der bereits fertig ausgebildet war.

Liam wandte sich an mich. »Du wirst mich fast vier Tage lang nicht sehen.« Er grinste. »Meinst du, du kommst damit klar, Li?«

Viola stieß ihn unsanft in die Rippen. »Sei kein solcher Idiot, Liam! Wenn Liara jemanden vermisst, dann mich!« Sie zwinkerte mir zu.

»Genausowieso ist es«, bestätigte ich, obwohl ich bei Liams Bemerkung glühende Wangen bekommen hatte. Nach wie vor machte mich seine Gegenwart sehr nervös. Miss Anastasia und ihre Hexenfreundinnen waren wohl noch nicht dazu gekommen, einen Gegenzauber zu wirken. Aber das wäre wohl auch zu viel verlangt gewesen. Es war noch keine 24 Stunden her, seit wir ihr das Notizbuch übergeben hatten. Hexerei brauchte eben auch ihre Zeit ...

Ich hatte mir vorgestellt, dass Viola und Liam am Donnerstag an der Fähre zum Festland abgeholt würden, aber es kam ganz anders. Am Nachmittag begleitete ich die beiden zu einem Wiesenstück, das ungefähr zwei Kilometer von *Kelpie Castle* entfernt lag.

Außer uns dreien war weit und breit niemand zu sehen, Liam blickte nervös auf seine protzige Armbanduhr. Auch

Viola trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, während sie mit der Hand einen Rollkoffer festhielt. Zum Glück war es nicht eines der beiden Ungetüme, mit denen sie vor ein paar Wochen angereist war. Nein, es war ein ganz normaler, pinkfarbener Mädchenkoffer. Keine Ahnung, wo Viola den herhatte. Ich sah ihn heute zum ersten Mal.

»Seid ihr sicher, dass ihr hier richtig seid?«, fragte ich.

»Ganz bestimmt«, behauptete Viola, und Liam nickte.

Einige Minuten später klärte sich die Sache. Ich hörte das Geräusch von Rotorblättern, und am Himmel erschien ein Helikopter. Klar, schließlich war Viola ein Mitglied der Königsfamilie, da konnte man nicht erwarten, dass sie eine normale Fähre benutzte. Ich hatte automatisch angenommen, dass auf dem Festland eine Limousine mit dunkel getönten Scheiben und einem Chauffeur warten würde. Aber so, wie es aussah, würde es für Viola und Liam eine Reise durch die Luft werden.

Der Helikopter senkte sich herab. Der Lärm wurde unerträglich, und der Wind seiner Rotorblätter wirbelte meine Haare völlig durcheinander.

Viola umarmte mich. »Drück die Daumen, dass das Ding nicht abstürzt!« Sie war wieder erschreckend blass, und diesmal war kein Puder daran schuld.

»Mach ich«, versprach ich ihr.

Zu meiner Überraschung umarmte mich auch Liam. Ich war völlig überrumpelt. Mein Herz raste. Er sagte etwas

zu mir, was ich wegen des Lärms nicht verstehen konnte. Und dann – o Hölle! – spürte ich seine Lippen auf meiner Wange. Sanft und weich ...

Und schon war der Augenblick vorbei. Die beiden eilten auf den Helikopter zu. Liam half Viola beim Einsteigen und winkte mir zum Abschied zu.

Ich stand da wie erstarrt und registrierte automatisch, wie sich die Grashalme im Wind der Rotoren neigten. Dröhnend erhob sich der Helikopter, wurde kleiner und kleiner und entschwand aus meinem Blickfeld, während ich den Lärm noch eine Weile hören konnte.

Auf einmal kam ich mir allein und verlassen vor. Die Tage, die vor mir lagen, erschienen mir trostlos – und die Zeitspanne bis Montag viel zu lang. Was sollte ich nur ohne Viola anfangen? Außerdem gestand ich mir ein, dass ich auch Liams freches Grinsen vermissen würde.

Zaghaft tastete ich nach meiner Wange. Liam hatte mich geküsst. Ich hatte keine Ahnung, ob das etwas zu bedeuten hatte. Gute Freunde küssten sich manchmal auf die Wange, das war ganz normal. Ich wollte nicht mehr hineininterpretieren.

Trotzdem waren meine Knie weich, als ich mich auf den Rückweg machte. Der Herbst zeigte sich in aller Pracht, und mein Herz hüpfte beim Anblick der bunten Blätter. Der Boden roch nach Pilzen. Ich schloss die Augen, um den Duft ungestört einzusatmen. Die Fuchsjagd rückte immer näher, und ein paar Wochen danach war ja der Schulball.

Ich hatte Liam immer noch keine Antwort gegeben! In diesem Augenblick hätte ich aus vollem Herzen zugestimmt, ihn als Tanzpartner zu wählen. Fast hätte ich mein Handy hervorgezogen und ihm eine Nachricht geschickt. Aber zum Glück hielt mich meine Vernunft zurück. Dann war da immer noch Tom – und dieses Wochenende ohne Viola bot sich an, die Sache zwischen uns endlich in Ordnung zu bringen.

Willst du das überhaupt?, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf. *Genau genommen hat Tom kein Recht, eifersüchtig zu sein, wenn du die Ferien mit Viola verbringst. Er muss sich entschuldigen – und nicht du!*

Oh, manchmal hasste ich diese Stimme, die mich schon so oft durcheinandergebracht hatte. Ich wusste nie, ob ich ihr trauen konnte. Wenn ich ihren Rat befolgte, würde das Chaos in meinem Leben vielleicht noch größer werden!

Als ich nach dem Abendessen wieder auf mein Zimmer ging – Tom hatte ich nirgends gesehen –, piepste mein Handy. Viola hatte mir eine Nachricht geschickt.

Sind gut angekommen, ohne abzustürzen. Mir geht es gut. Gleich besuche ich meinen Dad. LG Viola

Ich lächelte vor mich hin. Ein paar Sekunden später piepste es noch einmal, und eine zweite Nachricht traf ein.

Liam lässt dich auch grüßen und wünscht dir eine gute Nacht. x

X! Obwohl mir klar war, dass Viola den Buchstaben ge-

schrieben hatte, bildete ich mir ein, dass es in Liams Auftrag geschehen war, und ein warmes Gefühl breitete sich in mir aus.

Mann! So konnte es nicht weitergehen! Es störte mich, dass mich Liam so verwirrte! Hoffentlich gelang es den Hexen bald, den dummen Steinzauber aufzuheben, sonst würde ich in Kürze durchdrehen!

Ich nutzte den Abend, um mal wieder mit meiner Mama zu telefonieren. Sie war wesentlich entspannter, weil sie ihre Übersetzung inzwischen abgegeben hatte.

»Violas Mutter ist sehr nett«, begann sie ohne lange Einleitung. »Sie hat mir versichert, dass du keine Last für die Familie bist. Jetzt bin ich beruhigt und kann dich getrost in die Ferien fahren lassen.«

»Super!«, sagte ich lahm, während mir das schlechte Gewissen fast die Luft abschnürte. Die Presseabteilung der königlichen Familie hatte gute Arbeit geleistet. Wer sich da wohl als Violas Mutter ausgegeben hatte? Doch ich wollte über diesen Betrug nicht länger nachdenken. Stattdessen wechselte ich das Thema und fragte, was es in München Neues gebe.

Mama überlegte kurz. »Oma Elfriede und Opa Rudi wollen dieses Jahr zum Oktoberfest kommen.«

Ich spürte einen Anflug von Heimweh! Ich liebte meine Großeltern sehr und war immer gern bei ihnen in Rosenheim.

»Und wer versorgt während dieser Zeit ihre Hühner?«, wollte ich wissen.

»Ich glaube, das haben sie schon mit den Nachbarn geklärt«, antwortete Mama.

Ich erzählte ein bisschen von der Schule, aber dann musste Mama aufhören, weil es an der Tür klingelte und eine Freundin zu Besuch kam. Sie verabschiedete sich mit einem Luftkuss. Ich beendete das Programm, klappte meinen Laptop zu und starrte ins Leere. Wieder überkam mich das Gefühl der Einsamkeit.

Ob ich noch einmal in die Bibliothek gehen und mir Lektüre fürs Wochenende holen sollte? Ich hatte noch eine halbe Stunde Zeit, bis sie geschlossen wurde. Vielleicht konnte ich mir *Frankenstein* ausleihen. Nach der gestrigen Stunde bei Mr Boyd hatte ich wieder Lust auf alte englische Literatur bekommen.

Kurz entschlossen machte ich mich auf den Weg. Die Bibliothek war fast leer. Nur eine Schülerin saß an der Theke und blätterte in einer Zeitschrift. Ich nickte ihr kurz zu, dann ging ich zur Belletristik-Abteilung, in der ich mich gut auskannte.

Die Bibliotheksleitern, die man benutzen musste, um an die oberen Regale zu kommen, waren inzwischen repariert worden. Zwei Wochen lang hatte man die Leitern nicht betreten dürfen, weil die Halterungen defekt waren. Viola war gleich am Anfang des Terms fast aus vier Meter Höhe gestürzt, ich hatte die Leiter gerade noch halten können.

Eine Hebebühne hatte die Zeit überbrückt, bis alle Leitern kontrolliert und in Ordnung gebracht worden waren. Bei der Erinnerung an den Fast-Unfall überlief mich jedes Mal ein kalter Schauer. Für Viola war klar gewesen, dass der Fluch zugeschlagen hatte.

Mein gesuchtes Buch fand sich jedoch in einem Regal, das ich vom Boden aus gut erreichen konnte. Ich zog es heraus und ging damit zur Theke. Dabei kam ich an der großen Kelpie-Statue vorbei, dem Wahrzeichen unserer Schule. Auf dem Rücken des mystischen Pferdes saß ein etwa vierjähriger Junge. Er hatte die Augen erschrocken aufgerissen, weil sich sein Reittier gerade aufbäumte. Wieder einmal staunte ich über die Kunst des Bildhauers, der die Szene so wirklichkeitsgetreu dargestellt hatte.

Ich zuckte leicht zusammen, als an der Theke nicht mehr die Schülerin von vorhin saß, sondern Tom. Er musste sich zuvor in einer Ecke aufgehalten haben, wo ich ihn nicht gesehen hatte. Zögernd legte ich mein Buch auf die Theke.

»Hallo, Tom.« Meine Stimme klang rau, und meine Wangen fingen an zu brennen.

»Hi, Li.« Er starrte finster vor sich hin und wich meinem Blick aus.

Ich räusperte mich. »Wie geht es dir?«

Er zuckte mit den Schultern, nahm wortlos mein Buch und zog es, zusammen mit meinem Bibliotheksausweis, über den Scanner.

»Hör mal, es tut mir leid«, begann ich, obwohl diese

Worte kaum über meine Zunge rollen wollten. »Du musst nicht denken, dass du mir egal bist, nur weil Viola meine Mitbewohnerin ist.«

Er sah kurz zu mir auf. Den Ausdruck in seinem Gesicht konnte ich nicht deuten.

Jungs!, schoss es mir durch den Kopf. Wenn es Probleme gibt, dann ziehen sie sich in ihre Höhle zurück, anstatt zu reden.

Ich gab mir einen Ruck. »Äh, was den Schulball angeht ...«

Seine grünen Augen leuchteten kurz auf, aber dann sah ich, wie er die Lippen zusammenpresste.

»Gib dir keine Mühe, ich habe schon Tara gefragt«, erwiderte er.

Es war wie eine eiskalte Dusche. Enttäuschung und Wut mischten sich in mir. Ich konnte nicht sagen, welches Gefühl stärker war. Es kostete mich alle Mühe, mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr mich seine Antwort getroffen hatte.

»Okay«, erwiderte ich, scheinbar gleichmütig. »Dann kann ich ja Liam zusagen.«

Einen Moment lang blitzte Eifersucht in seinem Gesicht auf, aber schon hatte er sich wieder unter Kontrolle. »Ja, tu das«, sagte er und schob Buch und Ausweis über die Theke. »Schönen Abend noch!«

»Danke, dir ebenso«, murmelte ich automatisch, packte meine Sachen und stolperte zum Ausgang. Meine Unterlippe zitterte, und Tränen verschleierten meine Sicht.

Wie konnte Tom nur so gemein sein? Warum hatte er

Tara gefragt, ob sie mit ihm auf den Schulball ging? Wollte er mich nur eifersüchtig machen, oder fand er sie wirklich gut? Besser als mich? War ich abgeschrieben?

Wie in Trance fand ich zu meinem Zimmer zurück. Dort warf ich mich auf mein Bett und heulte los. Ich fühlte mich furchtbar elend. Niemand war da, der mich trösten konnte. Viola war weit weg, meine Mama hatte Freundinenbesuch, und bei Julia in Sydney war es tiefste Nacht!

Ich griff nach meinem Stoffhasen und erzählte ihm meinen ganzen Kummer. Er hörte zu, ohne eine Miene zu verziehen, aber es half trotzdem ein bisschen. Meine Tränen wurden weniger. Ich setzte mich auf und schluchzte noch ein paar Mal. Dann warf ich die zahlreichen zerknüllten Papiertaschentücher einzeln in den Papierkorb.

»Er liebt mich, er liebt mich nicht ... liebt mich ...«

»... nicht ...«

Das letzte Tuch landete im Korb, und ich starrte ihm hinterher. Ich fühlte mich völlig leer. Ich bedeutete Tom nichts mehr. Er hatte mich einfach abgehakt, ohne dass wir uns noch einmal ausgesprochen hatten.

Warum war das Leben so kompliziert?

Der Fluch konnte nicht daran schuld sein, den hatten Miss Anastasia und ihre Hexenfreundin Tracy Miller ja von mir abgewendet. Automatisch blickte ich zu der Wand über meinem Bett empor, wo meine Pastellzeichnung hing. Die weiße Gestalt, die sich nach dem Ritual auf dem Bild gezeigt hatte, sollte Viola und mich angeblich beschützen.

Die Hexen hatten uns geraten, die Zeichnung aufzuhängen – quasi als eine Art Amulett. Wirkte es? Beschützte das Bild uns wirklich?

»Warum ist das mit Tom passiert?«, fragte ich laut die weiße Gestalt. »Ich hätte mich so gerne mit ihm versöhnt.«

Hättest du das wirklich?, höhnte die lästige Stimme in meinem Kopf. *Hast du deine Entscheidung nicht längst getroffen?*

»Halt die Klappe!«, sagte ich laut. Dann griff ich nach meinem Handy und tippte eine Nachricht an Tom. Während ich schrieb, kehrte meine Wut zurück.

Hör mal, ich finde es total unfair, dass du Tara gefragt hast. Sind wir nicht Freunde?

Ich schickte die Nachricht ab, bevor ich es mir anders überlegen konnte. Dann wartete ich. Fünf Minuten vergingen. Ich sah, dass er meine Mitteilung gelesen hatte, aber nichts wies darauf hin, dass er antwortete.

VERDAMMT! Meine Wut wuchs.

Ich bin ziemlich enttäuscht von dir!, tippte ich – und zack! Zack war die Nachricht unterwegs.

Diesmal sah ich, dass er eine Antwort schrieb. Mein Herz raste, als mein Handy einen Signalton von sich gab.

Dein Problem!, kam es von ihm.

Ich schnaubte empört und feuerte mein Handy auf die Bettdecke. Dann überlegte ich es mir anders, holte es wieder zu mir und blockierte den Kontakt. Das hatte Tom jetzt davon!

Die Tränen liefen mir übers Gesicht.

Tom hat mit mir Schluss gemacht, schrieb ich an Viola. *Er geht mit Tara zum Schulball, das ist so gemein!*

Ihre Antwort kam fast sofort. *Wie bitte?*

Was war an meiner Nachricht nicht zu verstehen? Ich las meinen Text noch einmal durch und sah mit Schrecken, was die automatische Worterkennung daraus gemacht hatte. Meine Sicht war durch die Tränen völlig verschwommen gewesen, anscheinend hatte ich mich öfter vertippt.

Mom hat mir Stress gemacht. Erkältet mit Katarrh, das ist Sorge!, lautete meine Nachricht.

Sorry!, korrigierte ich und passte auf, dass ich diesmal den richtigen Text abschickte.

Tom hat mit mir Schluss gemacht. Er geht mit Tara zum Schulball, das ist so gemein!

Viola schrieb zurück: *Du Arme! Das tut mir wirklich leid! Ich umarme dich aus der Ferne.*

Ich: *Danke!*

Viola: *Ich bin gerade bei meinem Dad. Er lässt dir Grüße ausrichten.*

Liebe Grüße zurück, tippte ich. *Und gute Genesung!*

Erst als ich die Nachricht abgeschickt hatte, wurde mir bewusst, wem ich soeben gute Besserung gewünscht hatte. Nicht irgendjemandem, sondern dem *Kronprinzen!* Herrje! Ohne nachzudenken, hatte ich ihn einfach wie einen normalen Menschen behandelt! Hätte ich vielleicht

Eure Hoheit schreiben sollen? Was, wenn er jetzt fand, dass es mir an Respekt fehlte?

Mein Kopf fing an zu pochen. Ich war einfach völlig durcheinander. Es gelang mir nicht mehr, klar zu denken. Mein Selbstbewusstsein war tief im Keller, ich zweifelte an allem und am meisten an mir selbst. Schluchzend griff ich wieder nach der Schachtel mit den Papiertaschentüchern.

Plötzlich stand Miss Anastasia neben mir. Ich hatte sie gar nicht kommen gehört. »Was ist denn los mit dir, Liara?«, fragte sie und setzte sich neben mich aufs Bett. »Ist etwas Schlimmes passiert? Oder ist es nur, weil du Viola vermisst?«

»Ach, ich weiß nicht«, schniefte ich. »Egal, was ich mache – es geht alles schief. Und ja, Viola fehlt mir!«

Miss Anastasia tätschelte meine Schulter. So eine Geste war ich von ihr gar nicht gewohnt. Meine Tränen flossen noch stärker.

»Tom hat mit mir Schluss gemacht!«, heulte ich richtig los und lehnte mich gegen sie. »Er geht mit Tara zum Schulball. Dabei wollte er zuerst mit mir gehen, aber ich ... ich hab's irgendwie vergeigt.«

Sie strich über meine Haare. »Liebeskummer tut weh, ich weiß. Aber er vergeht auch wieder. Glaub mir, ich spreche aus eigener Erfahrung.«

Ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass Miss Anastasia jemals verliebt gewesen war. Doch man konnte sich in

einem Menschen gewaltig täuschen. Ihr Versuch, mich zu trösten, tat jedenfalls gut.

»Glauben Sie, dass der Fluch doch noch wirkt und dass deswegen alles schief läuft?«, murmelte ich. »Ich will mich nicht mit Tom streiten, trotzdem passiert es ständig. Es ist wie verhext! Und dann ist da noch die Sache mit Liam! Wegen des verfluchten Steins drehe ich fast durch! Bin ich in Liam verliebt oder in Tom? Ich weiß es einfach nicht!« Ich wischte mir die Tränen aus dem Gesicht.

»Keine Sorge, es wird sich bald alles klären«, meinte Miss Anastasia. »Am Wochenende trifft sich unser Hexenzirkel im Wald, und dann lösen wir den Steinzauber. Danach wirst du deine wahren Gefühle spüren und herausfinden, wer dir besser gefällt: Tom oder Liam.« Sie stand auf. »Ich muss jetzt leider weiter.«

»Danke, Sie haben mir sehr geholfen«, sagte ich leise. Tatsächlich fühlte ich mich etwas besser. Sie hatte mir zugehört und mich ernst genommen. Und die Aussicht, dass die Hexen am Wochenende den Zauber aufheben würden, stimmte mich hoffnungsvoll. Ich würde wieder mehr ich selbst sein!



Ein Date, ein Kleid und viel Magie

Die Tage ohne Viola dehnten sich wie Kaugummi. *Frankenstein* vermochte mich nicht zu fesseln, ich fand den Roman reichlich langatmig, und die vielen Beschreibungen störten mich. Immer wieder ertappte ich mich dabei, dass ich einen Absatz mehrmals las.

Der Samstag war besonders schlimm. Immer wieder klappte ich meinen Laptop auf und surfte im Internet, in der Hoffnung, dass ich einen Bericht oder ein Video über die Einweihung der Kunstgalerie fand. Doch die Nachrichtenagenturen schienen sich auszuschweigen. Vielleicht war die Sache nicht wichtig genug, obwohl sie sonst über jeden Schritt der Queen Bericht erstatteten. Es hatte auch keine Schlagzeile über den Unfall von Kronprinz Richard gegeben; anscheinend war es gelungen, den Beinbruch vor den Paparazzi geheim zu halten. Dafür berichtete die Presse mehr denn je über Prinzessin Sybilla.

»Sybilla: Mir war jeden Morgen übel«, textete der *Daily Mirror*. Und eine andere Zeitung titelte: »Der Leibarzt der Queen findet Prinzessin Sybilla zu dünn!«. In dem Artikel wurde spekuliert, ob Violas Mum vielleicht an Magersucht leide und ob das Baby genügend Nährstoffe bekomme. Ich regte mich über diese Zeilen auf, denn bestimmt war alles nur erstunken und erlogen. Konnte man die schwangere Prinzessin nicht einfach in Ruhe lassen und sich mit ihr über das Baby freuen?

Am Samstagabend wurde ich endlich fündig und stieß auf ein verwackeltes Handyvideo, das die Queen und Viola zeigte, wie sie gerade ein rotes Band mittendurch schnitten. Viola wirkte sehr ernst und gefasst. Sie trug ihre Haare zu einem strengen Pferdeschwanz zusammengebunden und kam mir viel erwachsener vor. Ich hätte sie nicht erkannt, wenn ich nicht gewusst hätte, dass sie ihre Tante begleitete.

Ich speicherte das Video auf meinem Laptop, denn Viola würde es sich sicher ansehen wollen. Gerade als ich das Gerät zuklappte, klopfte es kurz an meine Tür. Ich sprang auf und öffnete, aber es war niemand zu sehen. Dann entdeckte ich einen Zettel, der unter der Tür durchgeschoben worden war. Neugierig bückte ich mich und hob ihn auf. Nachdem ich ihn auseinandergefaltet hatte, las ich:

Weil du mich blockiert hast, schreibe ich dir diesen Brief. Ich will mit dir reden. Komm um halb acht in den Park. Wir treffen uns vor dem Friedhof. Tom

Ich starrte auf die Nachricht. War das ein Scherz? Stammte der Text tatsächlich von Tom, oder handelte es sich um einen Fake? Aber wer außer Tom konnte wissen, dass ich seinen Kontakt blockiert hatte? Und warum wollte er jetzt auf einmal doch reden?

Ich zögerte. Was sollte ich tun? Die Nachricht einfach ignorieren und in den Papierkorb werfen? Ich entschied mich dagegen. Wenn Tom mich schon um ein Treffen bat, dann wollte ich ihm auch eine Chance geben.

Draußen war es wegen der dunklen Wolken bereits dämmrig und das Wetter ziemlich ungemütlich. Es blies ein heftiger Wind, dazu kam kalter Nieselregen. Eigentlich hatte ich keine große Lust, noch einmal rauszugehen. Doch dann dachte ich an die Hexen im Wald, die sich vielleicht gerade jetzt trafen, um den Steinzauber zu lösen. Manchmal musste man ein Opfer bringen.

Der Wind war heftiger als erwartet, als ich ins Freie trat. Ich hielt die Kapuze meines Regenmantels fest, die mir eine Bö vom Kopf wehen wollte. Die Beleuchtung im Park, die automatisch bei Dämmerung einsetzte, war teilweise ausgefallen, sodass ich meine Handylampe benutzen musste, um den Weg zu finden. Unterwegs schimpfte ich leise vor mich hin. Hätte Tom nicht einen besseren Treffpunkt finden können als ausgerechnet den Friedhof? Der Anblick des Mausoleums jagte mir immer noch einen Schauer über den Rücken. Ich traute dem Gebäude nicht. Auf meiner Pastellzeichnung hatte es sich

unter der Wirkung des Fluchs in etwas sehr Unheimliches verwandelt. Das würde ich wohl niemals vergessen können!

Tom war schon da. Ich konnte seine schmale Silhouette trotz der Dunkelheit erkennen. Einerseits war ich erleichtert, ihn zu sehen, andererseits spürte ich, wie in mir bereits wieder Wut auf ihn aufstieg. Einen Augenblick lang war ich versucht, einfach kehrtzumachen. Doch dann gab ich mir einen Ruck. Ich war kein Feigling! Ich würde das Gespräch durchstehen, egal, wie es verlief.

»Hi, Li«, begrüßte mich Tom.

»Hallo, Tom«, erwiderte ich und blieb zwei Meter vor ihm stehen.

»Warum hast du mich einfach blockiert?«, wollte er wissen.

Das fragst du noch?

»Weil ich mich über deine Nachricht geärgert habe«, sagte ich wahrheitsgemäß.

»Ich habe mich auch über dich geärgert«, erwiderte er.

Pause. Keiner von uns sagte etwas.

Schließlich räusperte ich mich. »Warum hast du Tara gefragt?«

Tom zuckte mit den Schultern. »Einfach so.«

Mein Blut begann zu kochen. »WIE – EINFACH SO? Neulich hast du mich gefragt, aber dann bist du wie eine beleidigte Leberwurst abgedampft! Wegen deiner blödsinnigen Eifersucht auf Viola!« Ich funkelte ihn an. »Sie hat

mich eben zu sich eingeladen. Na und? Darf ich keine Freundin haben?»

»Doch, natürlich ...«, kam es zögerlich von ihm.

»Und wo ist dein Problem?«, fauchte ich. Und dann setzte mein Verstand aus, und mein Mund übernahm das Kommando. »Ich habe ganz selbstverständlich angenommen, dass wir zusammen zum Schulball gehen. Waren wir nicht Freunde? Wir haben uns sogar geküsst! Was hat sich zwischen uns so plötzlich geändert? Jedes Mal, wenn wir uns treffen, fangen wir an zu streiten. Das tut so weh!« Ich hatte das alles gar nicht sagen wollen, aber die Worte waren einfach aus mir herausgesprudelt. Das allein war schon ärgerlich, aber jetzt liefen mir auch noch die Tränen übers Gesicht. Ich wollte nicht, dass mich Tom so sah. Ich war verletzt, aber ich wollte vor ihm keine Heulsuse sein. Verdammter Mist!

Er trat zwei Schritte auf mich zu und streckte seinen Arm aus, um meine Hand zu berühren. »Es tut mir leid«, murmelte er. Er holte tief Luft, und jetzt legte er los. »Ich habe mich einfach vernachlässigt gefühlt. Dauernd hast du von Viola geredet. Alles hat sich auf einmal nur um sie gedreht. Ich hatte das Gefühl, dass ich dir überhaupt nicht mehr wichtig bin. Und als du mir dann das mit den Ferien gesagt hast, da bin ich irgendwie ausgerastet.«

Seine Finger schlossen sich um meine. Ich ließ es zu.

»Viola hat es gerade nicht leicht«, sagte ich, um mich zu rechtfertigen.

»Oh, jetzt kommt wieder diese olle Fluchgeschichte.« Täuschte ich mich, oder klang seine Stimme eine Spur spöttisch?

Ich entzog ihm ruckartig meine Hand. »Nein!«, log ich. »Ihre Mutter bekommt ein Baby, und Viola macht sich große Sorgen, weil ihre Mum schon 47 ist. Natürlich freut sie sich auch, aber bisher war sie ein Einzelkind, und sie kann sich noch nicht richtig vorstellen, wie es ist, plötzlich einen kleinen Bruder zu haben.«

»Haha«, lachte Tom. »Ist ja lustig. Das ist wie bei Prinzessin Sybilla! Die ist eigentlich auch schon zu alt für ein Baby.«

Mir blieb vor Schreck fast das Herz stehen. Oje, ich durfte die Prinzessin auf keinen Fall verraten! Ich hatte mich auf ganz dünnes Eis begeben ...

»Ja, schon ein merkwürdiger Zufall«, versuchte ich abzuwiegeln.

»Bist du sicher, dass Violas Geschichte stimmt?«, hakte Tom nach. »Vielleicht hat sie das Ganze einfach erfunden, weil sie weiß, dass du auf solche Sachen total abfährst!«

Ich schnaubte empört. »Viola lügt mich nicht an!«

»Woher willst du das wissen?« Tom atmete tief durch und lenkte ein. »Okay, dann ist es eben so. Und wie geht es jetzt weiter? Ich kann Tara nicht wieder ausladen, das geht nicht.«

»Hm.« Ich dachte nach. Natürlich wäre das für Tara reichlich unangenehm. Das hatte sie nicht verdient. Sie konnte ja nichts dafür, dass sie in die Auseinandersetzung

zwischen Tom und mir geraten war. Dennoch wurmte es mich, dass sie zusammen zum Ball gingen. Aber das war jetzt vermutlich nicht mehr zu ändern.

»Du bist sauer«, stellte Tom fest.

Ich nickte. »Ja, ein bisschen.«

»Es tut mir leid.« Er sah in diesem Moment richtig zerknirscht aus, und ich glaubte ihm. »Vielleicht ... vielleicht können wir ja auf dem Schulball trotzdem miteinander tanzen, auch wenn jeder von uns mit einem anderen Partner gekommen ist.«

»Möglich«, antwortete ich knapp. Ich wollte es ihm nicht zu leicht machen. In Zukunft sollte er erst einmal nachdenken, bevor er solche Entscheidungen traf!

»Kann ich dir jetzt wieder Nachrichten schicken?«, wollte er wissen. »Oder blockierst du mich weiter?«

»Ich mache es rückgängig«, sagte ich.

Tom machte noch einen Schritt auf mich zu. Jetzt standen wir dicht beieinander.

»Dann ist alles ... wie vorher?« Seine Stimme klang unsicher.

Ich antwortete nicht. So schnell konnte ich nicht vergessen, was passiert war. Und ich würde auch noch eine Weile brauchen, um ihm zu verzeihen.

Doch Tom schien ein »Ja« gehört zu haben, wo keins gewesen war. Er umarmte mich und zog mich an sich. Seine Lippen suchten meinen Mund. Schnell drehte ich den Kopf zur Seite.

»Was hast du?«, fragte er verblüfft.

Ich machte mich los. »So schnell geht das nicht«, erklärte ich. »Ich muss dir erst wieder vertrauen können.«

Er schluckte hörbar. »Und wie lange dauert das?« Seine Stimme klang heiser.

»So lange es eben dauert«, antwortete ich.

Hatte er wirklich gedacht, dass ich so rasch umschalten konnte? Dass ich mich wieder von ihm küssen ließ?

»Ihr Mädchen seid so kompliziert«, seufzte er. »Darf ich wenigstens deine Hand nehmen?«

Das ließ ich zu. Schweigend spazierten wir zum Eingang des Schlosses zurück. Ich hatte keine Ahnung, was in Toms Kopf vorging. Erst als wir uns verabschiedeten und jeder von uns in sein Zimmer ging, wurde mir etwas bewusst: Mein Herz hatte nicht in freudiger Erwartung geklopft. Nicht beim Händchenhalten und erst recht nicht bei Toms Versuch, mich zu küssen.

Waren meine Gefühle für ihn überhaupt noch da?

Diese Frage beschäftigte mich noch beim Einschlafen, aber ich wusste keine Antwort.

Viola kam früher zurück als erwartet. Am Sonntagnachmittag stürmte sie plötzlich in unser Zimmer, stellte knallend ihren Koffer ab und umarmte mich.

»O Hölle«, begrüßte sie mich. »Ich glaube, ich bin süchtig nach dir! Es war soooo langweilig ohne dich! Wie habe ich das früher nur ausgehalten?«

Ich fühlte mich geschmeichelt und freute mich riesig, dass sie schon wieder da war. Ich hatte erst am späten Abend oder am nächsten Morgen mit ihr gerechnet.

»Wie geht es deinem Dad?«, fragte ich, nachdem sie mich losgelassen hatte.

»Puh, der geht allen Ärzten auf die Nerven«, antwortete Viola und grinste. »Ich glaube, sie sind heilfroh, wenn sie ihn entlassen können.«

»Und was ist mit deiner Mum?«, erkundigte ich mich.

»Sie hat schon ein ganz schönes Bäuchlein.« Viola wurde ernst. »Ich durfte meine Hand darauf legen und konnte meinen Bruder spüren. Das war ... unbeschreiblich.« Ihre Augen wurden feucht. »Sie hat mir auch die Ultraschallbilder gezeigt. Wahnsinn! Er lutscht schon am Daumen, total süß!«

In diesem Augenblick beneidete ich sie ein wenig, freute mich aber gleichzeitig sehr für sie.

»Ich habe dir etwas mitgebracht.« Mit geheimnisvoller Miene öffnete sie ihren Koffer.

»Augen zu!«, befahl sie.

Ich gehorchte. Es raschelte, dann spürte ich etwas Glattes an meinem Hals. Viola nahm mich an der Hand und führte mich ins Bad vor den Spiegel.

»Jetzt kannst du wieder gucken«, sagte sie.

Ich riss die Augen auf. »Wow!« Es war ein Traum von einem Ballkleid, das Viola mir anhielt. Der Stoff war meergrün und mit unzähligen Pailletten besetzt.

»Für dich«, sagte Viola. »Es stammt von meiner Mum, sie hat es zu ihrem achtzehnten Geburtstag getragen. Inzwischen passt es ihr schon lange nicht mehr. Sie muss damals ungefähr deine Größe gehabt haben.«

Ich war völlig überwältigt. So ein kostbares Kleid hatte ich noch nie gesehen, geschweige denn getragen. Selbst Violas Kleider, die sie mitgebracht hatte, waren nicht so herrlich wie dieses Prunkstück!

»Probier es an«, forderte Viola mich auf. »Ich will sehen, ob es dir passt. Ansonsten müsste es meine Schneiderin in den Ferien ändern. Vorausgesetzt, es gefällt dir überhaupt!«

»Es ist ... fantastisch!«, hauchte ich. Ich war völlig überwältigt von der Aussicht, dieses wunderbare Kleid auf dem Schulball zu tragen.

Viola half mir beim Anprobieren. Das Kleid passte wie angegossen. Selbst die Länge stimmte. Der Schnitt betonte meine schlanke Figur. Als ich mich im Spiegel betrachtete, konnte ich nicht fassen, wie schön ich darin aussah.

»Den Jungs werden die Augen rausfallen«, sagte Viola selbstzufrieden. »Allen voran Tom. Er wird bitter bereuen, dass er mit Tara zum Ball geht.«

»Das bereut er jetzt schon«. Ich erzählte ihr von unserem gestrigen Treffen und verschwieg auch nicht, dass Tom mich hatte küssen wollen.

»Richtig gehandelt«, meinte Viola. »Tom soll nicht denken, dass du so leicht rumzukriegen bist.«

»Vielleicht habe ich ja gar keine Gefühle mehr für ihn«, murmelte ich, während ich in den Spiegel starrte.

»Warum denkst du das?«, wollte sie wissen.

Ich berichtete ihr von meinem fehlenden freudigen Herzklopfen. »Als wir Hand in Hand zurückgingen, hat mich das total kaltgelassen.« Ich drehte zu ihr um. »Was stimmt mit mir nicht, Viola?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es ist alles in Ordnung mit dir, Li. Du bist eben keine Maschine, die man an- und ausknipsen kann. Bei dem ganzen Hin und Her zwischen dir und Tom musst du ja völlig durcheinander sein.«

Ich wandte mich wieder dem Spiegel zu. »Das Kleid ist der absolute Hammer! Und deine Mum will es mir wirklich für den Schulball leihen?«

»Nicht nur leihen. Sie schenkt es dir«, stellte Viola richtig.

Mir blieb die Spucke weg. Ein Kleid, das Prinzessin Sybilla getragen hatte, sollte mir gehören!

»Das kann ich nicht annehmen!«, hauchte ich. »Das ist viel zu wertvoll!«

»Natürlich kannst du es annehmen«, widersprach Viola. »Mir passt es nicht, und warum soll Mum es jemand anderem schenken? Du bist wie geschaffen für das Kleid!«

»Wow!«, sagte ich noch einmal. »Keine Ahnung, wie ich mich bei deiner Mutter revanchieren kann! Ich werde ewig in ihrer Schuld stehen!«

»Unsinn! Du bist meine beste Freundin!«, behauptete

Viola. »Meine Mum ist sehr dankbar dafür, das kannst du mir glauben. In meinen früheren Schulen hatte ich nie so eine gute Freundin. Erst als man herausgefunden hat, wer ich bin, haben sich alle plötzlich um mich gerissen.« Ein trauriger Zug trat auf ihre Miene, ich sah es im Spiegel.

»Es gibt übrigens ein Video von dir und deiner Tante bei der Einweihung der Kunstgalerie«, sagte ich, um sie aufzuheitern.

»Wo? Wie ist es?«

»Ich zeige es dir gleich. Zuerst musst du mir helfen, dieses wunderbare Kleid wieder ausziehen. Ich habe Angst, dass ich es kaputt mache.«

Viola lachte, aber sie öffnete den Reißverschluss, schob die Ärmel über meine Schultern und befreite mich von dem Kleid. Wir hängten es über einen Bügel und verstauten es im Schrank. Zum ersten Mal war ich dankbar dafür, dass das Ding so riesig war und der ausladende Rock des Kleids nicht knittern würde.

Ich schlüpfte rasch wieder in meine Jeans und mein Sweatshirt, dann klappte ich meinen Laptop auf und suchte nach der gespeicherten Videodatei.

Viola schaute auf den Bildschirm und verzog das Gesicht. »Oje«, sagte sie missbilligend. »Wie ich da aussehe! Dieser blöde Pferdeschwanz, den mir meine Friseurin gemacht hat! Furchtbar!«

»Ach was«, meinte ich. »So schlimm finde ich deine

Haare gar nicht. Die Frisur macht dich älter. Du siehst aus wie 16.«

»Hm«, machte Viola. »Will ich das?«

Das Video war nur kurz, und sie schien ein bisschen enttäuscht zu sein. »War das alles?«

»Mehr habe ich im Netz nicht gefunden«, erwiderte ich.

»Na ja, wen interessiert schon eine Galerie in Edinburgh?«, murmelte sie. »Das Zeug, das an den Wänden hing, war sehr merkwürdig.«

Sie packte ihren Koffer aus und hängte ihre Sachen sorgfältig in den Schrank. »Hast du was von den Hexen gehört? Konnten sie den Steinzauber aufheben?«

»Keine Ahnung. Sie wollten sich am Wochenende damit befassen.«

»Hoffentlich gelingt es ihnen.« Viola ließ sich auf ihr Bett plumpsen. »Merkst du etwas?«

»Was soll ich merken?«

»Sind deine Gefühle für Liam noch so stark wie vorher?«

Ich horchte in mich hinein. Stellte mir Liam vor, wie er mich anlächelte. Wärme durchflutete meinen Bauch. »Ich weiß nicht genau«, sagte ich zögernd. »Ich befürchte, ja.«

Viola stieß die Luft aus.

»Und wie steht es mit deiner Panik?«, wollte ich wissen.

Sie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Gestern dachte ich, es wäre besser, aber da war ich auch abgelenkt.«

»Miss Anastasia wird es mit ihrem Hexenklub schon hinkriegen«, sagte ich zuversichtlich.

»Hoffentlich«, seufzte Viola.

Die Mensa war beim Abendessen voller als erwartet; die meisten Schülerinnen und Schüler, die am Wochenende ihre Eltern besucht hatten, waren bereits zurückgekehrt. Unser Stammplatz am Fenster war besetzt, und wir mussten uns an einen Tisch in der Nähe des Eingangs setzen. Der Tisch war unbeliebt, weil die Tür ständig auf und zu ging und man jedes Mal Zugluft abbekam. Viola ließ sich ihren Verdruss deutlich anmerken. Ich hatte den Eindruck, dass sie seit ihrer Rückkehr wieder mehr Prinzessin war als vor ihrer Abreise.

Liam entdeckte uns und setzte sich mit seinem Tablett an unseren Tisch. Es gab heute nur Brote, die mit Schinken oder Käse belegt waren, und er verteilte die Tomaten- und Gurkenscheiben an Viola und mich.

»Ein paar Vitamine würden dir nicht schaden«, sagte Viola. »Die sind wichtig für den Muskelaufbau.«

Liam lachte nur. Ich beobachtete meine Reaktion genau. Mein Herz klopfte zwar ein wenig schneller als sonst, aber ich fand es erträglich. Ich entdeckte keine Anzeichen, dass ich gleich durchdrehen und ihm um den Hals fallen würde. Die Hexen mussten den Steinzauber aufgehoben haben. Ich war so erleichtert, dass ich am liebsten laut gejubelt hätte.

»Und?« Liam wandte sich an mich. »Hast du nachgedacht, ob du mit mir zum Schulball gehen willst?«

»Nachdem mir Viola so ein wunderbares Kleid besorgt hat, kann ich wohl schlecht Nein sagen«, erwiderte ich und lächelte ihn an. Meine Wangen blieben wie durch ein Wunder kühl. Wie toll! Ich hatte alles wieder unter Kontrolle!

»Wow, da freue ich mich!«, sagte Liam und zwinkerte mir zu. »Wir werden das schönste Paar des Schulballs sein, wetten?«

»Hehe!«, meldete sich Viola. »Ich bin schließlich auch noch da!«

»Tja, und die große Frage ist: Mit wem gehst du hin?«, fragte Liam. »Hat dich schon jemand gefragt?«

Violas sonst so blasser Teint verfärbte sich leicht. »Nein, aber deswegen mache ich mir keine Sorgen«, gab sie zurück. »Ich werde schon noch jemanden finden. Und außerdem – warum muss der Junge das Mädchen fragen? Wir leben im 21. Jahrhundert, also kann ich auch jemanden fragen.«

»Klar«, meinte Liam. »Aber an deiner Stelle würde ich nicht mehr so lange damit warten, sonst sind alle attraktiven Jungs schon vergeben.«

Viola schwieg, aber eine zornige Falte erschien zwischen ihren Augenbrauen.

Als wir die Tische abräumten und die Tabletts zurückbrachten, stand Tom auf einmal neben mir. Es war, als

wäre er aus dem Nichts aufgetaucht, denn zuvor hatte ich ihn nirgends gesehen.

»Hallo, Li!«

»Hi, Tom!«

Wir grinsten verlegen. Eine seltsame Sprachlosigkeit überfiel mich. Normalerweise hätte ich »Na, wie geht's?« zu ihm gesagt, aber ich brachte den Satz nicht über meine Lippen. Ihm schien es ähnlich zu ergehen. So standen wir nur nebeneinander in einer Schlange, bis wir unsere Tabletts abgeliefert hatten, dann trennten sich unsere Wege mit einem kurzen »Tschüs, bis morgen!«.

»Puh«, sagte Viola hinter mir, die alles beobachtet hatte. »Das sieht nicht gerade nach großer Liebe aus.«

»Findest du?«, gab ich zurück. Liam war zum Glück schon weg.

»Okay, ich habe keine Ahnung«, sagte sie. »Ich kann ja in Sachen Romantik überhaupt nicht mitreden.« Und wieder sah sie ein wenig traurig aus.

Wir mussten das Thema Tanzpartner unbedingt besprechen. Bestimmt hatte Viola als Prinzessin, die sie war, angenommen, dass die Jungs sie reihenweise zum Ball führen wollten. Aber da sie ja inkognito an unserer Schule und noch dazu neu war, hatte sich noch kein Junge näher für sie interessiert. Wahrscheinlich dachten etliche, dass Liam und sie zum Ball gehen würden. Liam galt offiziell als ihr Cousin. Vielleicht hatte auch das Gerücht die Runde gemacht, dass Viola nicht ganz einfach war. Nilay, Taras

jüngere Mitbewohnerin, sorgte gerne für irgendwelchen Tratsch, und die Fake News von ihr konnten sich in Windeseile verbreiten. Als ich neulich wegen eines Kreislaufzusammenbruchs zwei Tage auf der Krankenstation gelegen hatte, hatte Nilay die Meldung verbreitet, ich hätte mir das Bein gebrochen. Ich erinnerte mich an Toms besorgte Reaktion und spürte einen kleinen, warmen Stich in der Brust – wie das Echo eines einst größeren Gefühls. Vielleicht war doch noch nicht alles vorbei.

Wir erreichten unser Zimmer. Als wir eintraten, stellten wir fest, dass wir Besuch bekommen hatten. Miss Anastasia saß auf meinem Bett!

»Bitte entschuldigt, dass ich so einfach hier hereingekloppt bin«, begrüßte sie uns. »Aber sicher interessiert es euch, was meine Mitschwestern und ich über das Notizbuch herausgefunden haben.«

»Klar«, sagte ich. Meine Kehle war auf einmal wie zugeschnürt. Wegen Tom und auch wegen des schönen Kleids hatte ich gar nicht mehr an das Notizbuch gedacht.

Wir nahmen auf Violas Bett Platz und starrten Miss Anastasia gespannt an.

»Die Besitzerin hat sich mit allen möglichen Arten von Magie beschäftigt«, berichtete sie. »Sie scheint nicht wirklich Ahnung zu haben und hat wild herumexperimentiert. Ich muss euch nicht sagen, wie gefährlich so ein Spiel mit dem Feuer ist.« Ein strenger Blick traf uns.

Ich fühlte mich sofort schuldig, weil wir so begeistert den Steinzauber ausgeführt hatten.

»Diese geheimnisvolle Person namens R.P. hat hauptsächlich schwarze und graue Magieanteile verwendet«, fuhr Miss Anastasia fort. »Sie hat sich bei traditionellen Zauberbüchern bedient, aber dann ihre eigenen Zaubersprüche verfasst. Diese Sprüche sind weder geprüft noch erprobt – und damit umso gefährlicher.«

Ich schluckte.

»Glauben Sie, dass die Zaubersprüche überhaupt wirken?«, fragte Viola zaghaft.

Miss Anastasia nickte. »O ja, das tun sie auf alle Fälle! Aber vermutlich nicht immer so, wie sich die Besitzerin das gewünscht hat. Es ist, als hätte man einem kleinen Kind einen Chemiekasten mit gefährlichen Zutaten überlassen, sodass es ungehindert mit Sprengstoff hantieren kann.«

»Konnten Sie den Steinzauber rückgängig machen?«, wollte Viola wissen.

»Das war nicht weiter schwer.« Miss Anastasia musterte uns. »Spürt ihr, dass der Zauber nachgelassen hat? Fühlt ihr euch freier?«

»Ich denke schon«, antwortete ich. »Zumindest, was meine Gefühle für Liam angeht.« Es fiel mir immer noch schwer, es laut auszusprechen.

»Und wie steht es mit deiner Panik vor dem Fluch, Viola?«, fragte Miss Anastasia.

Die Prinzessin hob die Schultern. »Kann sein, dass sie nicht mehr ganz so schlimm ist.«

»Vielen Dank für Ihre Hilfe!«, sagte ich höflich.

Miss Anastasia nickte nur, dann redete sie weiter. »Wenn die Besitzerin des Notizbuchs tatsächlich jene Person ist, die damals den Fluch über das Königshaus ausgesprochen hat, dann haben wir jetzt jedenfalls einen Ansatz. Sie muss bei den Ritualen starke Emotionen gehabt haben. Vermutlich war es wilder Hass. Emotionen verstärken die Kraft der Magie.«

Das leuchtete mir ein. »Und wie hebt man so einen Fluch auf?«

»Du hast den Ansatzpunkt neulich ja selbst geliefert: *reine Magie*«, erwiderte Miss Anastasia. »Oder sollte ich besser sagen: *reinigende Magie*? Denn *reine Magie* hat immer auch einen Säuberungseffekt. Sie beseitigt ungute Schwingungen, löst böse Einflüsse in ihre Bestandteile auf, um sie nach und nach auszulöschen. Diese Rosamund – ich übernehme mal eure Vermutung – scheint allein gearbeitet zu haben. Das macht es für uns leichter. Wir sind eine Gruppe, und wenn wir uns zusammentun, dann können wir starke Magie hervorrufen.«

Noch vor wenigen Wochen hätte ich es für ausgeschlossen gehalten, mit jemandem so normal über Magie zu reden, als handele es sich um ein Backrezept!

Miss Anastasia wandte sich an Viola. »Ich bräuchte ein paar Haare von dir«, sagte sie. »Außerdem wäre es hilf-

reich, Haare oder Fingernägel von deinen Eltern und auch von deiner Tante zu besorgen. Ich weiß, das klingt nach *Voodoo*, ist es aber nicht. Wir wirken keine Schadzauber, im Gegenteil. Wir brauchen etwas, was euch gehört hat, um einen wirksamen Schutz über euch zu legen.«

Viola zögerte nicht lange, griff nach oben und zupfte sich drei Haare aus. Miss Anastasia nahm sie entgegen und verstaute sie sorgfältig in einer kleinen Plastiktüte, wie die Fernsehkommissare die Spuren bei einer Mordermittlung.

»Es ist bestimmt nicht schwer, Haare von meinen Eltern zu bekommen«, meinte Viola. »Ich muss mir nur ihre Haarbürsten vornehmen. Schwieriger wird es bei meiner Tante.« Sie schnitt eine Grimasse. »Ich weiß nicht, ob sie begeistert davon ist, wenn ich ihr erzähle, dass hier auf dieser Insel eine Hexengruppe existiert, die unseren Fluch aufheben will. Tante Agatha hat schon so viele Leute deswegen vergeblich zurate gezogen. Inzwischen ist sie megaempfindlich, was das Thema angeht.«

»Das kann ich verstehen«, sagte Miss Anastasia. »Aber vielleicht gelingt es dir trotzdem, ein Haar zu ergattern. Es ist zu ihrem eigenen Schutz.«

»Ich werde es versuchen«, versprach Viola. »Sie wird bestimmt mal während der traditionellen Fuchsjagd vorbeischauen, und vielleicht kann ich da heimlich ein Härchen von ihrem Mantel pflücken.« Sie seufzte. »Schade, hätte ich das früher gewusst, hätte ich schon gestern ihre Kostümjacke absuchen können.«

Miss Anastasia erhob sich. »Ich muss jetzt leider gehen. Ich wünsche euch noch einen schönen Abend – und macht euch pünktlich bettfertig.«

Sie nickte uns lächelnd zu und verließ das Zimmer.

Viola ließ sich nach hinten fallen. »Ich kann noch immer nicht begreifen, dass sie auf einmal so nett zu uns ist.«

»Mir geht es genauso«, bestätigte ich. »Über zwei Jahre lang kenne sie nur als eine Person, die einen anmeckert und zur Schnecke macht, wenn man eine der gefühlt tausend Regeln übertreten hat.«

Viola starrte zur Decke. Ich war überzeugt, dass sie über die zwei Seiten von Miss Anastasia nachgrübelte, doch dann sagte sie unvermittelt: »Mit wem, zur Hölle, soll ich nur zum Schulball gehen, Li?«



Tom auf dem Prüfstand

In der folgenden Woche kannte Viola nur ein Thema: Welcher Junge kam als passender Tanzpartner infrage?

Natürlich war mir klar, dass eine Prinzessin schlecht ohne Begleitung zum Schulball gehen konnte. Aber Viola unterzog jeden Jungen einer so gründlichen Analyse, als müsste sie ihn heiraten und nicht nur einen Abend lang mit ihm tanzen. Ehrlich gesagt, war ich irgendwann nur noch genervt. Ich fragte mich schon, ob der Fluch seine Richtung geändert hatte und sie nun mit einer Art Ball-Besessenheit strafte.

Immer wenn ich versuchte, mich auf meine Hausaufgaben zu konzentrieren, plapperte sie einfach drauflos. Oft meinte sie gar nicht mich, sondern führte nur laute Selbstgespräche. Es störte mich gewaltig, aber ich traute mich nicht, sie deswegen zu tadeln. Schließlich hatte sie mir dieses wunderbare Kleid mitgebracht. Und wenn ich nicht schon Liam als Tanzpartner gehabt hätte, hätte ich mir vielleicht ähnliche Sorgen gemacht.

Am Donnerstagnachmittag, als ich gerade zum vierten Mal meine Matheaufgabe nachrechnete und wieder ein anderes Ergebnis erhielt, kam mir eine Idee.

»Was hältst du davon, wenn wir uns Liam teilen?«, fragte ich.

Ich musste meine Frage laut wiederholen, denn Viola hatte ihre Kopfhörer auf, hörte Musik und redete trotzdem vor sich hin. Auf ihrem Laptop war die Matheaufgabe schon längst durch den Bildschirmschoner ersetzt worden. Bunte Fische mit kleinen goldenen Kronen schwammen hin und her und stießen lustige Luftblasen aus. Man konnte stundenlang zusehen, dabei wurde der Kopf so schön leer.

»Liam teilen?«, rief Viola und riss sich den Kopfhörer herunter. »Wie soll das gehen? Er in der Mitte, und du und ich hängen links und rechts an seinen Armen?«

»Er könnte abwechselnd mit dir und mit mir tanzen«, sagte ich. So absurd fand ich den Vorschlag gar nicht.

Doch Viola schüttelte heftig den Kopf. »Never ever!«, stieß sie aus. »Liam ist garantiert ein lausiger Tänzer, obwohl er das Gegenteil behauptet. Du weißt ja, wie gerne er angibt. Er mag zwar gut im Kampfsport sein, aber er hat zwei linke Füße! Übrigens Schuhgröße 46, du kannst dich auf blaue Zehen gefasst machen.«

»Jetzt übertreibst du bestimmt!«

»Kann sein, aber *ich* kann unmöglich mit Liam tanzen! Er bildet sich ohnehin schon alles Mögliche ein, und wenn

ihm die Prinzessin dann noch die Gnade eines Tanzes gewährt, schnappt er endgültig über!«

Das war wieder einmal typisch *Königliche Hoheit!*

Ich gab es auf, mich der Matheaufgabe widmen zu wollen. Sollte uns doch Miss Watzlewski in der nächsten Stunde die Aufgabe erklären!

»Könntest du dir vorstellen, mit Tom zum Ball zu gehen?« Wieder einmal war mir eine Frage herausgerutscht, bevor ich richtig darüber nachgedacht hatte. »Nur theoretisch, er geht ja mit Tara hin.«

Viola grinste breit. »Du würdest mir deinen *Liebsten* abtreten?« Sie wurde ernst. »Na ja, er wäre einigermaßen akzeptabel. Er ist nicht ganz so doof wie die anderen. Aber leider ist er ja bereits verplant.« Ihre Augen begannen zu funkeln. »Ich könnte versuchen, ihn Tara auszuspannen ...«

O nein, was hatte ich da wieder angerichtet! Das war keine gute Idee von ihr, aber leider schien Viola bereits Blut geleckt zu haben.

»Er weiß nicht, dass du eine Prinzessin bist«, stellte ich klar. »Ich habe dichtgehalten, genau wie ich es dir versprochen habe.«

Sie warf ihre Haare zurück. »Du glaubst also nicht, dass mein Charme allein ausreicht, ihn umzustimmen?«

War das jetzt eine Challenge? Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Natürlich interessierte es mich, wie fest Tom zu seinen Überzeugungen stand. Würde er sich von Viola einwickeln lassen? Und wenn ja, wie würde es

mir damit gehen? Obwohl er im Grunde lieber mich als Tanzpartnerin haben wollte, hatte er Tara nicht vor den Kopf stoßen wollen. Ich war unschlüssig.

»He, Li, mach nicht so ein Gesicht.« Viola lachte. »Das ist doch nur Spaß! Ich will nichts von Tom – außer mit ihm tanzen. Mal sehen, ob es klappt. Du kannst es ja als eine Art Treuetest ansehen.«

Ich fühlte mich unbehaglich und bereute es bitter, dass ich Viola auf diese Idee gebracht hatte. Gleichzeitig war ich neugierig. Wie würde Tom auf diese Herausforderung reagieren? Hatte Viola ein leichtes Spiel, oder würde er hartnäckig bleiben?

»Abgemacht?«, fragte Viola und hob die Hand, damit ich ihr High Five geben konnte.

»Meinetwegen«, knurrte ich. Es war sinnlos, Viola davon abzubringen. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann konnte sie unglaublich stur sein.

Am Samstagvormittag erwischte sie ihn, und zwar in der Schulbibliothek, wo Tom wieder einmal Thekendienst hatte. Ich war in unserem Zimmer geblieben, um endlich mal länger mit Julia zu telefonieren. In Sydney war es bereits später Abend, aber am nächsten Tag war Sonntag, und Julia konnte ausschlafen.

Es tat so gut, meine alte Freundin wiederzusehen, auch wenn es nur am Bildschirm war. Mit einem schmerzhaften Stich in der Brust erinnerte ich mich daran, wie normal

mein Leben noch im letzten Schuljahr gewesen war. Keine Prinzessin als Mitbewohnerin. Und weder Sorgen wegen eines Fluchs noch Experimente mit Magie!

»Hi, Li!«, begrüßte mich Julia. »Wie läuft's denn so?«

»Hallo, Julia!«, erwiderte ich. »Der übliche Wahnsinn. Wir haben schrecklich viel zu tun. Jede Lehrkraft denkt, sie sei die einzige, die uns Hausaufgaben aufgibt. Mr Boyd ist besonders schlimm, von dem habe ich dir ja schon erzählt.«

Julia nickte. »Hier ist es nicht viel anders«, meinte sie. »Aber bald habt ihr Herbstferien, oder?«

»Stimmt«, bestätigte ich. »In knapp zwei Wochen. Diesmal fahre ich nicht heim nach München, sondern verbringe ein paar Tage mit meiner Mitbewohnerin. Sie haben einen Landsitz. Und Pferde. Ich soll bei einer Fuchsjagd mitreiten, aber davon dürfen meine Eltern nichts wissen, weil sie es mir sonst garantiert verbieten.«

Julia verschloss mit einer Geste ihren Mund mit einem unsichtbaren Schlüssel. »Keine Sorge, von mir erfahren sie nichts. Du und deine neue Mitbewohnerin, ihr scheint euch mittlerweile ja ganz gut zu verstehen.«

Ich nickte. »Manchmal ist sie aber ziemlich anstrengend«, fügte ich wahrheitsgemäß hinzu.

»Dann bin ich beruhigt, dass sie mich nicht völlig ersetzt«, meinte Julia.

Sofort bekam ich ein schlechtes Gewissen. »Bestimmt nicht«, murmelte ich und war mir nicht sicher, ob das nicht eine Lüge war.

»Übrigens lerne ich jetzt surfen«, erzählte Julia mit leuchtenden Augen. »Das ist ganz schön schwierig, und ich falle noch dauernd ins Wasser. Aber in meiner Gruppe gibt es einen ganz süßen Jungen, der auch erst mit dem Surfen angefangen hat. Wir trösten uns gegenseitig damit, dass wir so untalentiert sind.« Sie lachte.

»Ich will mehr wissen«, sagte ich sofort.

Mit roten Wangen zeigte mir Julia ein Bild auf ihrem Handy. Darauf war ein gut aussehender Junge mit dunklen Locken und einer durchtrainierten Figur. »Noel«, erklärte sie. »Er ist 15 und lebt seit zwei Jahren in Sydney bei seinen Großeltern. Seine Eltern reisen unterdessen um die Welt. Im Moment sind sie, glaube ich, in Südamerika.« Sie steckte das Handy weg. »Und wie steht es mit dir und Tom?«

»Lange Geschichte«, sagte ich. »Ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich was mit uns wird. Zum Schulball gehe ich jedenfalls mit Liam, Violas ... Cousin.«

»Oh, das ist doch dieser Typ, von dem du mir schon mal ein Foto geschickt hast«, erinnerte sich Julia. »Stehst du auf ihn?«

Ich hob ratlos die Schultern. »Keine Ahnung. Im Moment herrscht bei mir ein einziges Gefühlschaos. Ich weiß nicht, was ich will.«

»Ich fehle dir«, schlussfolgerte Julia. »Wäre ich noch deine Mitbewohnerin, hätten wir die Sache schon längst geklärt. Du weißt, ich bin eine gute Psychologin und durchschaue die Menschen.«

Ich musste lachen. Ja, sie fehlte mir wirklich, das spürte ich in diesem Augenblick ganz stark. Viola würde Julia nie ersetzen können ...

»Weißt du schon, was du zum Schulball anziehst?«, wollte Julia wissen.

»O ja. Warte einen Moment, ich zeige dir mein Kleid.« Ich stand auf, öffnete den Schrank und holte das meergrüne Ballkleid heraus, das mir jetzt noch prächtiger vorkam als am ersten Tag. Ich hielt es vor die Webcam, sodass Julia es genau betrachten konnte.

Sie war sprachlos. »Hast du im Lotto gewonnen?«, fragte sie, als sie sich von der Überraschung erholt hatte. »Oder hat dir eine gute Fee das Kleid geschenkt? Das ist ja ein Traum!«

»Viola hat mir das Kleid ... geliehen«, antwortete ich. »Es stammt von ihrer Mutter, aber es passt ihr nicht mehr.«

»Wow!«, machte Julia. »Deine Mitbewohnerin scheint ja stinkreich zu sein! Dieses Kleid, der Landsitz, die Pferde ... Ist sie adlig?«

»Ja, ich glaube, sie hat schon ein bisschen blaues Blut«, erwiderte ich.

Wenn du wüsstest, Julia, dass ich mit einer echten Prinzessin das Zimmer teile!

»Du bist zu beneiden!«, seufzte sie. »Dann halte dir diesen Liam mal warm, wenn er Violas Cousin ist. Wenn du ihn heiratest, bekommst du vielleicht auch einen Titel.«

»O nein!«, stöhnte ich. »Liam ist nicht adlig, und über-

haupt ...« Ich schüttelte den Kopf. »Ich gehe nur mit ihm zum Ball, mehr nicht.«

»Vielleicht ist er ja ein heimlicher Prinz«, fantasierte Julia weiter. »Pass auf deine Schuhe auf, Cinderella!«

»Da sagst du was«, gab ich zurück. »Die Schuhe für den Ball muss ich mir erst noch besorgen.«

Wir quatschten noch eine Weile über alte Zeiten, dann erschien Julias Mutter im Hintergrund, tippte auf ihre Uhr und mahnte, dass Julia endlich Schluss machen müsse. Wir winkten einander zu und verabschiedeten uns mit Luftküsschen. Als wir das Gespräch beendet hatten, sah ich, dass die Akkuanzeige meines Laptops auf Rot stand. Ich kramte schleunigst das Ladekabel heraus und beschäftigte mich dann mit Geschichte. Ich sollte nächste Woche ein Referat über die Bostoner Tea Party halten. Seufzend fing ich an, mir Notizen zu machen.

Ich hatte das Referat halb fertig, als Viola trällernd ins Zimmer kam, einen Stapel Bücher unter dem Arm. Ich war so vertieft gewesen, dass ich gar nicht gemerkt hatte, dass es bereits Mittag war – höchste Zeit für die Mensa.

»Er denkt darüber nach«, flötete Viola, klappte mir meinen Laptop vor der Nase zu und zog mich vom Bett. »Komm, Li. Die Einzelheiten erzähle ich dir unterwegs. Es gibt heute ein deutsches Gericht, *Kaiserschmarrn*.«

»Das stammt genau genommen aus Österreich«, berichtete ich. Dann erst ging mir auf, was sie zuvor gesagt hatte. »Tom denkt wegen des Balls nach? Wirklich?«

»Er war ziemlich überrascht, als ich ihn gefragt habe«, berichtete Viola, als wir das Zimmer verlassen hatten und den Gang entlanggingen. »Zuerst habe ich mir von ihm ein paar Literaturempfehlungen geben lassen. Dann habe ich ihn gefragt, was er gerne liest und wie seine Lieblingsbücher heißen. Und schon hatten wir ein paar Gemeinsamkeiten!« Sie zwinkerte mir zu. »Dann habe ich mich über die Theke gebeugt und ein trauriges Gesicht gemacht. Als er nachfragte, was los sei, habe ich ihm gesagt, dass ich noch niemanden habe, der mit mir zum Ball geht. Und dass ich mir sehr gut vorstellen könnte, mit ihm hinzugehen, weil er nicht so langweilig ist wie die meisten Jungs.«

»Das hast du direkt zu ihm gesagt?«, fragte ich ungläubig.

»Na ja, so ungefähr. Auf alle Fälle hat er sich geschmeichelt gefühlt.« Sie hakte sich bei mir unter.

»Das nennt man Manipulation«, platzte ich heraus.

Viola zog die Augenbrauen hoch. »Na und? Hauptsache, es funktioniert.«

Ich musste schlucken. *Lernt man solche Tricks im Prinzessinnenunterricht, damit alle nach deiner Pfeife tanzen?*, lag es mir auf der Zunge.

Sie merkte meine Verstimmung und stieß mich aufmunternd in die Rippen. »Jetzt sei nicht gleich sauer, Li. Es war ein Test, und er hat ja noch nicht Ja gesagt.«

Mir blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zu ihrem Spiel zu machen, wenn ich keinen Streit wollte. Der Kaiserschmarrn in der Mensa war extrem lecker, aber ich hätte

genauso gut eingeweichte Pappe essen können, so abgelenkt war ich. War Tom wirklich so wankelmütig? Reichte ein bisschen Schmeichelei, damit er seinen Prinzipien untreu wurde?

Als Viola aufstand, um ihr Tablett wegzubringen, piepste mein Handy. Es war eine Nachricht von Tom.

Hi, Li, ich brauche dringend deinen Rat! Um 5 Uhr vor dem Friedhof, ja? LG Tom x

Ein virtueller Kuss! Immerhin. Ich schien ihm doch nicht ganz gleichgültig zu sein. Aber warum wollte er meinen Rat?

»Wer war das?«, wollte Viola wissen.

»Nur eine Nachricht von Julia aus Sydney«, log ich und steckte das Handy schnell weg.

Wir gingen wieder auf unser Zimmer, und ich schrieb mein Referat zu Ende, bis es Zeit für das Treffen mit Tom war. Statt zu arbeiten, zog sich Viola unzählige lustige Videos rein, und ich fragte mich, wie sie sich den Lernstoff aneignen wollte, wenn sie nichts dafür tat. Die wenigsten Lehrkräfte verstanden in dieser Hinsicht Spaß, Faulheit wurde auf *Kelpie Castle* nicht toleriert.

Als ich mir die Jacke überzog, blickte Viola auf. »Wo willst du hin?«

»Ach, nur mal raus, ein bisschen frische Luft schnappen«, log ich. »Mir brummt der Schädel, aber wenigstens ist mein Referat fertig.« Vielleicht verstand sie den Wink mit dem Zaunpfahl.

Einen Augenblick lang befürchtete ich, sie würde mich begleiten, aber dann widmete sie sich wieder ihrem Handy.

»Bis nachher«, verabschiedete ich mich und verließ das Zimmer.

Tom lehnte schon an dem schmiedeeisernen Zaun vor dem Friedhof. Er kam ein paar Schritte auf mich zu und umarmte mich ungeschickt.

»Hallo, Li«, sagte er. »Tut mir leid, wenn ich dich störe, du musst sicher lernen. Ich eigentlich auch.« Er seufzte. »Du kannst dir nicht vorstellen, was heute passiert ist.«

Ich hatte eine vage Ahnung. »Was denn?«

»Deine Freundin Viola hat mich heute in der Bibliothek angesprochen«, erzählte er etwas atemlos. »Und sie hat mir vorgejammert, dass sie noch keiner wegen des Schulballs gefragt hat. Und dann hat sie richtig mit mir geflirtet und gefragt, ob ich ihr Tanzpartner sein will.« Er trat nervös von einem Fuß auf den anderen. »Ich gehe doch schon mit Tara hin, aber Viola hat gar nicht zugehört, als ich ihr das gesagt habe. Ich wollte sie auch nicht brutal vor den Kopf stoßen, schließlich ist sie deine Freundin.« Er stieß heftig die Luft aus. »Liara, was soll ich denn jetzt machen?«

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, schließlich hatte ich Viola auf diese blöde Idee gebracht. »Hm, schwierig ...«

»Allerdings«, sagte Tom sofort. »Ich fühle mich ganz schön in die Enge getrieben. Am liebsten würde ich überhaupt nicht zu diesem Ball gehen.« Er sah mich flehend

an. »Kannst du ihr nicht klarmachen, dass ich Tara nicht absagen kann? Wie stehe ich denn dann da? Tara würde kein Verständnis dafür haben, wenn ich sie wegen Viola sitzen ließe. Deinetwegen würde ich ja noch in Kauf nehmen, dass Tara mich hasst, aber wegen Viola ...« Er beendete den Satz nicht.

»Es ist süß, dass du so denkst«, sagte ich mit belegter Stimme, während mein Herz in Richtung Tom flog. Er war doch kein übler Kerl!

»Hilf mir!«, verlangte er. »Ich stecke wirklich total in der Klemme. Ich wollte heute Nachmittag endlich meine Gälisch-Aufgaben machen, aber ich konnte mich kein bisschen konzentrieren.«

Ich dachte nach. Wie ließ sich Toms Problem lösen, an dem ich zum größten Teil schuld war? Ratlos starrte ich auf das Mausoleum, dessen düstere Mauern an diesem trüben Tag bedrohlich emporragten. Plötzlich hatte ich einen Einfall.

»Du musst deine Freunde bitten, dass sie Viola wegen des Schulballs fragen«, schlug ich vor. »Am besten gleich mehrere. Sie kommt sich dann bestimmt sehr begehrt vor.«

Und ich komme mir wie eine Verräterin vor!, schoss es mir durch den Kopf.

Toms Miene hellte sich auf. »Prima Idee!«, meinte er begeistert. »Wenn sie sich vor Angeboten nicht retten kann, dann vergisst sie bestimmt, dass sie mich gefragt hat.« Dann wurde er ernst. »Aber wie bringe ich meine Kumpel

dazu? Ein paar haben schon gesagt, dass sie keine Lust auf den Schulball haben und dass das mehr so ein Mädchending ist.«

Ich schnaubte. Mädchending! Doch bevor ich mich aufregen konnte, redete Tom schon weiter. »Glaubst du, sie lassen sich bestechen? Zehn Pfund für jeden, der fragt? Ich habe noch das Geld, das mir mein Grandpa zum letzten Geburtstag geschenkt hat.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Das könnte funktionieren. Probier es einfach aus. Notfalls musst du den Betrag erhöhen.«

Tom verzog schmerzlich das Gesicht. »Dann bin ich pleite und kann dich nicht mehr zum Eisessen einladen.«

»Das Eiscafé ist ohnehin geschlossen«, sagte ich. »Und *mich* musst du nicht mit Geld bestechen!«

Er lachte verlegen. »Jedenfalls war es gut, dass wir geredet haben. Danke.« Er trat wieder auf mich zu und nahm mich in den Arm. Diesmal suchten seine Lippen meinen Mund. Der Kuss schmeckte ein bisschen nach Pfefferminz und war gar nicht mal so übel. Wenigstens überkam mich dabei kein Lachflash, und darüber war ich sehr erleichtert. Tom offenbar auch, denn als er mich losgelassen hatte, sagte er: »Das war wirklich schön, Liara.«

Ich hatte schon befürchtet, dass ich NIE einen Jungen küssen konnte, ohne kichern zu müssen. Aber zum Glück war das jetzt vorbei, soeben hatte ich den Beweis erhalten. Ich fühlte mich seltsam beschwingt. Und auch eine Lösung

wegen des Schulballs war in Sicht! Voll positiver Energie schlang ich meine Arme um Tom und küsste ihn ein zweites und ein drittes Mal. Dann ließ ich ihn los, weil mir die Luft ausgegangen war, denn mein Herz jagte in einem irren Tempo.

»Wow!«, machte Tom. »Das eben war ... sensationell.«

Wir fassten uns an den Händen und schlenderten langsam zum Schulportal zurück.

O Wunder, Viola machte Hausaufgaben, als ich wieder in unser Zimmer kam. Sie zeigte mir das Referat, das sie während meiner Abwesenheit angefertigt hatte. Ich runzelte die Stirn.

»Hast du das wirklich selbst geschrieben?«, fragte ich.

Statt einer Antwort sah sie mich nur an. Konnten diese großen blauen Augen lügen?

»Viola!« Meine Stimme klang streng. »Du kriegst einen Riesenärger, wenn du das Referat einfach irgendwo heruntergeladen hast. Das finden unsere Lehrkräfte immer raus, und du wärst nicht die Erste, die deswegen einen Eintrag in die Schulakte bekommt.«

»Pfff«, machte Viola nur. »Und was passiert dann?«

»Irgendwann fliegst du in hohem Bogen von der Schule.«

Sie sah nicht so aus, als würde sie sich davor ängstigen. Ich überlegte, ob Mrs Harper es wirklich fertigbringen würde, die Prinzessin der Schule zu verweisen.

»Du schadest dir damit doch nur selbst«, versuchte ich es

in einem milderen Tonfall. »Wir sollen hier lernen, selbstständig zu arbeiten. Eigene Erkenntnisse zu gewinnen. Schlussfolgerungen zu ziehen. Das funktioniert nicht, wenn du nur ein bestehendes Referat kopierst.«

»Ich habe es nicht einfach kopiert, sondern mehrere Sätze umformuliert. Und ein paar Absätze umgestellt.«

Ich stöhnte. »Das kommt trotzdem raus, mach dich darauf gefasst.«

Sie zuckte nur mit den Schultern. »Abwarten.« Dann sah sie mich prüfend an. »Genug frische Luft geschnappt? Deine Wangen glühen! Bist du vielleicht Liam begegnet?«

»Nein«, sagte ich wahrheitsgemäß. »Und ich bin sehr froh, dass der Steinzauber nicht mehr wirkt.«

»Dann hast du dich mit Tom getroffen!«, schlussfolgerte sie.

»Vielleicht«, wich ich aus. Ich konnte längst nicht so dreist lügen wie sie.

»Und er hat dir brühwarm erzählt, dass ich ihn wegen des Balls gefragt habe.« Ihre Augen blitzten.

»Ja, das hat er erwähnt.« Ich tat gleichgültig. »Aber dann haben wir gleich über andere Dinge geredet, und dann ...«

»... habt ihr rumgeknutscht.« Sie verdrehte die Augen. »Okay. Du hattest also Spaß!«

»Ich war so froh, dass ich nicht mehr lachen musste«, gestand ich. »Der Spiegelzauber der Hexen hat also gewirkt, der Fluch hat keine Wirkung mehr auf mich.«

»Glückwunsch!«, fauchte sie. »Von nun an kannst du fröhlich durchs Leben gehen, während ich an jeder Ecke fürchten muss, dass mir ein Dachziegel auf den Kopf fällt.«

»Jetzt bist du ungerecht«, sagte ich leicht verärgert. »*Ich* bin es schließlich nicht gewesen, die deine Familie verflucht hat. Außerdem weißt du, dass ich alles tun werde, um dir zu helfen.«

Sie antwortete nicht.

Manchmal machte sie mich wirklich wahnsinnig!



Ankunft auf Schloss Malbora

Die nächsten Tage waren so anstrengend, dass wir die Ferien regelrecht herbeisehnten. Noch nie war mein Kopf so vollgestopft worden, und ich fragte mich, wie es erst in den höheren Jahrgangsstufen sein würde. Wahrscheinlich musste man dann Tag und Nacht lernen!

Insgeheim wartete ich darauf, dass Tom seinen Plan durchführte. Doch es verging fast eine ganze Woche, ohne dass ein Junge Viola wegen des Schulballs fragte. Tom selbst ging Viola aus dem Weg. Ich beobachtete ein paar Mal, dass er sich schnell verdrückte, sobald wir um die Ecke kamen. Viola schnitt von sich aus das Thema gar nicht mehr an. Das war ziemlich untypisch für sie, und ich fragte mich, ob sie heimlich etwas im Schilde führte. Vielleicht war ihr Interesse an dem Thema Tanzpartner auch plötzlich erloschen. Ich hatte ja schon erlebt, dass sie sich an einem Tag hellauf für etwas begeisterte, und 24 Stunden später hatte sie es schon wieder vergessen. Außerdem konnte ich mir vorstellen, dass der Palast ihr im letzten

Moment einen passenden Boy zum Tanzen vorbeischicken würde, notfalls sogar per Helikopter ...

Doch am Freitagnachmittag, als Viola wieder einmal von einer heftigen Diskussion mit Liam zurückkam, strahlte sie mich an. »Stell dir vor, was gerade passiert ist!«

»Keine Ahnung.«

»Robin hat mich gefragt, ob ich mit ihm zum Ball gehe.«

Robin war ein hochgewachsener Typ aus dem Abschlussjahrgang, gut aussehend, aber ziemlich verkopft. Man munkelte, dass er ein zukünftiger Nobelpreisanwärter sei. Er gehörte nicht zu Toms unmittelbarem Freundeskreis, deswegen wunderte ich mich.

»Er hat behauptet, dass er einfach nicht an den Schulball gedacht habe«, erzählte Viola. »Und jetzt seien die hübschesten Mädchen schon vergeben. Mich hat er offenbar erst in dieser Woche wahrgenommen, deswegen hat er mich gefragt, ob ich neu an der Schule bin. Und gleichzeitig hat er sich entschuldigt, dass er so verpeilt ist.«

»Abschlussjahrgang«, murmelte ich. »Ist er nicht ein wenig zu alt für dich?«

»Das spielt doch beim Tanzen keine Rolle«, gab Viola zurück.

»Also hast du zugesagt?«

»Ich habe ihm versprochen, dass ich ihm noch vor den Ferien Bescheid gebe. Du kannst dir nicht vorstellen, wie er mich angestrahlt hat. Richtig süß.« Sie lächelte bei der Erinnerung. »Aber du hast recht, Li, im Grunde ist

er uralt. Wahrscheinlich kriegt er schon nach dem dritten Tanz Knieschmerzen und macht lange vor Mitternacht schlapp. Ich sollte ihm besser absagen.«

Ich stöhnte innerlich. Hoffentlich wartete sie damit noch, bis sich ein anderer Kandidat gemeldet hatte! Ob Tom dahintersteckte, dass Robin sie gefragt hatte?

Viola interpretierte mein sorgenvolles Gesicht falsch. »Keine Angst, Li, ich fange schon nichts mit einem aus dem Abschlussjahrgang an.« Nach einer Pause fügte sie mit gequälter Miene hinzu: »Wahrscheinlich fange ich überhaupt nichts mit einem Jungen an, solange ich in *Kelpie Castle* bin. Das gibt nur Probleme mit meiner Familie! Wie gut, dass ich noch nie richtig verliebt war! Das erspart mir einen Haufen Ärger.« Sie schlug sich plötzlich auf den Mund und sah mich erschrocken an. »Ob der Fluch das gehört hat?«

Ein paar Sekunden lang war es völlig still in unserem Zimmer. Meine Fantasie stellte sich sofort Prinzessin Viola im Liebeswahn vor. Das wäre schrecklich! Ich schluckte heftig, dann deutete ich auf das Bild an der Wand: »Du weißt doch, dass uns die weiße Gestalt beschützt.«

»Hoffentlich stimmt das auch.« Viola seufzte.

An diesem Wochenende meldeten sich noch drei Jungs, außerdem ein Mädchen aus einer Jahrgangsstufe über uns: Malin, eine Schwedin. Alle fragten Viola wegen des Abschlussballs.

Anstatt sich geschmeichelt zu fühlen, dass so viele mit ihr tanzen wollten, wurde Viola wütend.

»Das sieht mir nach einem Komplott aus!«, beschwerte sie sich bei mir und kam damit der Wahrheit ziemlich nahe. »Ludger, Edward und Gerald. Mit keinem von denen habe ich je ein Wort gewechselt. Ludger ist noch kleiner als ich und erst in der Secondary 2. Edward hat so schlimme Akne, dass ich Angst habe, mich anzustecken, wenn ich ihn anfasse. Und von Gerald hört man, dass er jede Woche einem anderen Mädchen das Herz bricht. Ich möchte nicht auf seiner Liste stehen!« Sie holte tief Luft. »Ach, Li, was soll ich denn machen? Am liebsten würde ich mit Malin gehen, ehrlich!«

»Denk in Ruhe darüber nach«, riet ich ihr. »Und eigentlich spricht nichts dagegen, dass zwei Mädchen miteinander tanzen. Es herrscht hier an der Schule sowieso ein leichter Mädchenüberschuss.«

Viola funkelte mich an. »Wir beide hätten zusammen zum Ball gehen sollen!«, meinte sie. »Warum ist uns das nicht früher eingefallen?«

Ja, warum nicht?, fragte ich mich ebenfalls und gab mir auch gleich die Antwort: *Wegen Toms grundloser Eifersucht auf Viola!*

Er wäre wahrscheinlich ausgerastet ...

Ich musste ihn unbedingt fragen, ob er sein Vorhaben durchgeführt hatte, weil weder die drei Jungs noch Malin zu seinem Freundeskreis gehörten. Vielleicht war es reiner

Zufall, dass Viola plötzlich so gefragt war – oder der Fluch hatte sich eine besonders fiese Variante ausgedacht, wie er Viola ärgern konnte.

Ich erwischte Tom am Sonntagabend nach dem Abendessen. Als wir einen Moment lang unbeobachtet waren, tauschten wir schnell ein paar Küsse.

»Tut mir leid, Li«, begann Tom. »Ich habe mit Engelszungen auf meine Freunde eingeredet und sogar das Bestechungsgeld auf dreißig Pfund erhöht.« Ich konnte an seiner Stimme hören, dass ihm das sehr schwergefallen war. »Aber niemand war bereit, sosehr ich auch gebettelt habe! Viola hat leider den Ruf als kratzbürstige Zicke weg, und keiner von meinen Freunden will mit ihr etwas zu tun haben.«

»*Kratzbürstige Zicke!*«, wiederholte ich ungläubig. Im nächsten Augenblick kam mir ein gewisser Verdacht, wer zu diesem Ruf beigetragen hatte. Wut wollte in mir hochsteigen, aber zum Glück hatte ich mich unter Kontrolle. Es brachte nichts, schon wieder mit Tom zu streiten und ihm Vorwürfe zu machen.

»Wie ist sie denn jetzt so drauf?«, erkundigte er sich. »Besteht sie immer noch darauf, mit mir zum Ball zu gehen?«

Ich zuckte mit den Schultern. So leicht wollte ich es ihm nicht machen; er sollte ruhig noch ein bisschen schwitzen. »Du weißt doch, wie sie ist«, erwiderte ich. »Die *Zicke* ändert ständig ihre Meinung!«

»O Li, ich wollte wirklich nicht –«, stammelte er, aber ich fiel ihm ins Wort. »Es gibt noch keine Entwarnung für

dich. Vielleicht musst du doch überlegen, wie du dich bei Tara herausredest!«

Diese kleine Rache wegen der *kratzbürstigen Zicke* hatte er mehr als verdient!

»Ich versuche es weiter!«, versprach Tom zerknirscht.

Die neue Woche verging wie im Flug. Ich hatte das Gefühl, dass wir an jedem Tag einen Test schrieben, obwohl die offiziellen Prüfungen erst zum Ende des Terms stattfanden. Zwei Mal wurde ich auch mündlich abgefragt, und mein Referat über die Bostoner Tea Party bewertete unser Geschichtslehrer nur mit einem knappen B, was mich sehr ärgerte.

Aber ich ließ mir die Freude auf die Ferien dadurch nicht vermiesen. Schon am Montag hatte ich meinen Koffer fertig gepackt, obwohl Viola, Liam und ich erst am Freitagnachmittag abgeholt werden würden. Ich war gespannt, ob wieder ein Helikopter geschickt würde. Ich war schon einige Male geflogen, aber noch nie mit einem Hubschrauber!

Leider wurden meine Erwartungen enttäuscht. Viola sagte, dass wir ins Dorf hinuntergehen sollten. Dort würde man auf uns warten.

Ich war total aufgeregt, als wir *Kelpie Castle* verließen und Mr Bones, der Pförtner, unsere Namen in sein Heft eintrug. Die Sonne, die sich in den letzten Tagen sehr rargemacht hatte, strahlte vom herbstlichen Himmel, als wollte sie unseren Spaziergang vergolden. Viola mühte

sich mit zwei Riesenkoffern ab und meckerte so lange, bis Liam ihr einen davon abnahm. Er selbst hatte nur einen größeren Rucksack geschultert. Darin befand sich offenbar alles, was er brauchte.

Unten im Dorf angekommen, hielt ich Ausschau nach einer Limousine mit getönten Scheiben, aber Viola schlug zielstrebig den Weg zum Fähranleger ein. Sie löste drei Tickets zum Festland.

»Ich dachte, wir würden abgeholt«, sagte ich.

»Werden wir ja auch«, erwiderte sie, ohne mehr zu erklären.

In der Ferne war schon die weiße Fähre zu sehen, die sich langsam der Insel näherte. Endlich legte sie an, und die ersten Autos fuhren herunter. Es waren nur wenige im Vergleich zum Sommer. Auch die Anzahl der Tagestouristen hielt sich in bescheidenen Grenzen. Ein Mann in einem dunklen Anzug, mit vollem weißen Haar und einer verspiegelten Sonnenbrille kam auf uns zu.

Ich schluckte.

»Das ist Henry«, sagte Viola leise zu mir. »Den kenne ich schon seit meiner Geburt.«

Henry blieb in höflichem Abstand zu uns stehen und machte eine angedeutete Verbeugung.

»Königliche Hoheit, zu Diensten.«

»Danke, Henry«, erwiderte Viola gnädig, ganz Prinzessin. »Das hier ist meine Freundin Liara Lehmann aus Deutschland. Sie kommt mit uns.«

»Ich weiß Bescheid.« Er nickte mir und Liam kurz zu, dann ergriff er mühelos Violas Rollkoffer. Er wollte auch noch meinen Koffer nehmen, doch ich schüttelte den Kopf.

»Vielen Dank, aber ich komme schon klar.«

»Ganz, wie du meinst, Liara«, sagte er würdevoll. Dann schritt er in Richtung Fähre und zog die Koffer hinter sich her. Ich merkte, wie wachsam er war. Auch Liam schien seine Pflicht als angehender Bodyguard zu erfüllen. Sein Körper war gespannt, bereit, jede mögliche Gefahr sofort abzuwehren.

Es waren etliche Fahrgäste, die auf die Fähre wollten, hauptsächlich Schüler und Schülerinnen von *Kelpie Castle*, die gleich nach dem Mittagessen aufgebrochen waren. Auch die späteren Fährten würden gut besucht sein. Schließlich lagen die Herbstferien vor uns, wer wollte da schon im Schloss bleiben?

Sowohl Liam als auch Henry sorgten dafür, dass uns niemand zu nahe kam. Unauffällig schirmten sie uns von den anderen Passagieren ab.

Weil das Wetter schön war, blieben wir auf dem Außen-deck. Der Wind zauste unsere Haare, was ich genoss. Ich freute mich so sehr auf die kommenden Tage, obwohl ich auch eine Art Lampenfieber hatte. Ich würde den Kronprinzen und seine Frau kennenlernen, vielleicht auch Queen Agatha! War das nicht der Wahnsinn?

Das Meer war ruhig. Kleine Schaumkronen tanzten auf den Wellen, als die Fähre ablegte und Kurs auf das Fest-

land nahm. Viola klammerte sich an der Reling fest, und als sie mir ihr Gesicht zuwandte, sah ich, dass sie ganz fahl war.

»Du liebe Güte«, stieß ich aus. »Wirst du seekrank?«

Viola nickte heftig, dann spuckte sie zur Begeisterung der Möwen in hohem Bogen das Mittagessen ins Wasser. Sie tat mir so leid. Ich umfasste ihre Schultern und hielt ihr die Haare zurück, bis sie fertig war. Dann reichte ich ihr ein Taschentuch, aber sie schüttelte nur den Kopf und zog ein Erfrischungstuch und einen Kaugummi aus ihrer Jackentasche.

»Ich bin auf solche Dinge vorbereitet«, erklärte sie. »Es passiert leider fast jedes Mal. Ich kann machen, was ich will.«

»Sollen wir lieber reingehen?«, fragte ich.

»Drinne ist es noch schlimmer«, meinte sie. »Zum Glück dauert die Überfahrt ja nicht so lange. Am besten hilft noch Ablenkung. Erzähl mir von deiner Familie!«

Ich kramte ein paar lustige Anekdoten von Oma Elfriede, Opa Rudi und ihren Hühnern hervor und merkte erst nach einer Weile, dass auch Liam gespannt zuhörte. Ich hörte sein helles Lachen, und es überrieselte mich merkwürdig. Das Gefühl war nur ungewohnt, nicht unangenehm. Auch Viola musste ab und zu kichern. Es schien ihr besser zu gehen, nachdem sie nichts mehr im Magen hatte.

Nach einer halben Stunde hatten wir das Festland erreicht und konnten von Bord gehen.

Die königliche Limousine, die ich auf der Insel vermisst hatte, parkte auf dem Parkplatz vor dem Fähranleger. Ein weiterer royal Angestellter wartete neben dem Wagen und bewachte ihn.

»Königliche Hoheit!« Er verneigte sich vor Viola und öffnete für sie die Autotür.

»Guten Tag, Albert!« Viola deutete auf mich. »Darf ich Ihnen meine Freundin Liara aus Deutschland vorstellen?«

Albert verbeugte sich auch vor mir. »Sehr angenehm.«

»Danke, gleichfalls«, erwiderte ich, während mir das Blut in die Wangen schoss. Sprach man so mit einem Diener oder Chauffeur? Ich hatte keine Ahnung von der königlichen Etikette und bereute, dass ich mich nicht besser informiert hatte.

Henry verstaute inzwischen unser Gepäck. Einer von Violas Riesenkoffern musste auf den Dachgepäckträger, das erledigten die Herren gemeinsam, während Viola, Liam und ich inzwischen auf dem Rücksitz Platz nahmen. Die Ledersitze waren superbequem. Erst als ich mich anschnallte, registrierte ich, dass Liam zwischen mir und Viola saß. Er half mir, den Gurt zu schließen, da er sich besser mit dem System auskannte als ich. Albert setzte sich hinters Steuer, Henry auf den Beifahrersitz.

Bevor wir losfuhren, wandte sich Henry um. »Alles in Ordnung, Königliche Hoheit?«

»Alles bestens, Henry«, antwortete Viola.

»Eine angenehme Fahrt, Königliche Hoheit!«, sagten

Albert und Henry wie aus einem Mund. Dann startete Albert den Motor, der so leise war, dass man ihn im Innern der Limousine kaum hörte. Eine gläserne Scheibe schob sich vor uns empor, sie trennte uns Fahrgäste auf dem Rücksitz von den Herren auf den Vordersitzen. So hatten wir unseren privaten Bereich.

Ich konnte nur staunen. Der Wagen besaß einen kleinen, eingebauten Kühlschrank, aus dem Liam Saft und Snacks herausnahm. Außerdem gab es zwei Bildschirme, auf denen man fernsehen oder Filme streamen konnte. Viola zeigte mir, dass die Sitze eine Massagefunktion hatten, die man mit einer Bedienung auf der Armlehne steuern konnte. Wir probierten eine Weile herum. Plötzlich hatte ich das Gefühl, dass mein Rücken zu glühen begann, weil ich aus Versehen die Infrarotheizung eingeschaltet hatte.

Wir bedienten uns an den leckeren Snacks, die offenbar aus einem Delikatessengeschäft stammten oder aus der royalen Küche. Noch nie hatte ich so köstliche Gurken-Sandwiches gegessen! Es gab auch Muffins, und das Gebäck war so zart, dass es fast auf der Zunge zerging. Viola futterte den halben Kühlschrank leer. Kein Wunder, sie hatte ja nichts mehr im Magen! Wir tranken Orangensaft, der wie frisch gepresst schmeckte. Liam schlug vor, einen Film anzusehen, und es dauerte eine ganze Weile, bis wir uns geeinigt hatten. Viola und ich liebten romantische Komödien, während Liam auf harte und blutige Actionfilme stand. Schließlich entschieden wir uns für *Tanz der*

Vampire, einen uralten Kostümfilm, der aber immer wieder lustig zum Angucken war.

Die ersten zwei Stunden vergingen wie im Flug, doch wir hatten noch eine weite Strecke vor uns. Albert hielt unterwegs an, damit wir auf die Toilette konnten, während sich die Herren einen Kaffee gönnten. Nach weiteren drei Stunden gab es die zweite Pause. Ich hatte gedöst, erschöpft vom vielen Lernen der vergangenen Tage. Beim Aufwachen hatte ich erschrocken festgestellt, dass mein Kopf auf Liams Schulter ruhte. Keine Ahnung, wie lange er dort gelegen hatte!

»Entschuldigung!«, sagte ich, peinlich berührt.

Liam grinste nur. »Es war mir eine Ehre!«

Diesmal gab es für alle Fish und Chips an einem Kiosk. Das Wetter hatte umgeschlagen und ekelhafter Nieselregen eingesetzt, sodass wir uns mit unserer Mahlzeit beeilten. Die Markise schützte uns nur teilweise. Henry verkündete, dass wir noch ungefähr zwei Stunden Fahrt vor uns hatten, und wir stöhnten. Doch *Men in Black* verkürzte uns auch die letzte Strecke, obwohl ich den Film schon etliche Male gesehen hatte.

Es war stockdunkel, als wir unser Ziel erreichten. Es lag sehr abgelegen, und das Gelände war mit einer hohen Mauer umgeben. Auf den zweiten Blick entdeckte ich mehrere Kameras. Natürlich wurde das Grundstück überwacht, schließlich hielt sich hier die königliche Fami-

lie auf. Erst nach einem Sicherheitscheck, für den Henry aussteigen musste, öffnete sich das schmiedeeiserne Tor, und Albert konnte hindurchfahren. Henry stieg wieder ein, und es dauerte mindestens noch fünf Minuten, bis wir das Rondell vor einem riesigen Herrenhaus erreichten, das mich sofort an *Downton Abbey* erinnerte.

Steifbeinig stieg ich aus. Liam folgte mir.

»Überwältigend, wenn man es zum ersten Mal sieht, oder?«, meinte er.

Ich konnte nur nicken. Das Gefühl, dass ich mich in einem Film befand, verstärkte sich, als sich das Eingangsportal öffnete und etliche Hausangestellte herausstürzten, um sich rasch in einer Reihe neben der Tür aufzustellen. Die Frauen und Mädchen knickten, als Viola ausstieg, die Herren und Jungdiener verneigten sich. Alle besaßen tatsächlich eine Art Uniform, nicht aufdringlich, sondern sehr elegant. Das weibliche Personal trug dunkelblaue Röcke und weiße Blusen mit blauen Westen, die Männer legere Anzüge. Zwei Bedienstete, offenbar Butler, hatten tatsächlich weiße Handschuhe an.

Und dann erschien in der Tür Prinzessin Sybilla, Violas Mum. Viola lief auf sie zu, und sie begrüßten sich nach meinem Empfinden etwas steif mit Wangenküssen.

»Wie soll ich mich verhalten?«, fragte ich voller Panik Liam, der immer noch neben mir stand, während sich Albert und Henry mit dem Gepäck abmühten. »Soll ich knicksen?«

»Das ist nicht verkehrt«, meinte Liam. »Ein kleiner Knicks genügt, du musst keinen Hofknicks machen.«

Lieber Himmel, was war denn ein Hofknicks? Ich musste mich unbedingt im Internet darüber informieren, damit ich es richtig machte, falls ich Queen Agatha begegnete.

Noch bevor ich Prinzessin Sybilla begrüßen konnte, trat diese zur Seite, dahinter tauchte ein Rollstuhl auf, in dem ein Mann mit Gipsbein saß. Das musste Kronprinz Richard sein! Mit seiner cremefarbenen Strickjacke, die mich an die Lieblingsjacke meines Opas erinnerte, sah er gar nicht besonders königlich aus. Viola sprang mit einem leisen Schrei auf ihren Vater zu und fiel ihm um den Hals. Es war eine deutlich herzlichere Begrüßung als zuvor.

Mein Herz klopfte so schnell, dass ich befürchtete, gleich ohnmächtig zu werden.

Ich knickste vor Prinzessin Sybilla und hauchte tonlos, weil mir die Stimme versagte: »Königliche Hoheit!«

Als ich den Kopf hob und ihr ins Gesicht sah, begegnete mir ein freundliches Lächeln. Sybilla streckte mir die Hand entgegen.

»Herzlich willkommen, Liara! Ich freue mich, dich endlich kennenzulernen. Viola hat mir schon viel über dich erzählt.«

Ich ergriff verlegen ihre Hand und wusste nicht, was ich erwidern sollte. Aber da rollte schon Prinz Richard neben seine Frau und hob grüßend die Hand.

»Hallo, Liara! Schön, dass du da bist!«

»Ich freue mich auch!«, antwortete ich und grinste ihn an. Ich kannte ihn nur aus dem Fernsehen und von Fotos, aber er kam mir vom ersten Augenblick so vertraut vor, als wäre er tatsächlich mit mir verwandt. Lag das an der Jacke, die mich ständig an Opa Rudi denken ließ? Jedenfalls spürte ich, dass ich mit ihm gut zurechtkommen würde.

»Hoffentlich geht es Ihnen schon besser!« Ich deutete auf seinen Gips.

»Keine Sorge, noch ein paar Wochen, dann springe ich wieder herum wie ein munteres Reh«, sagte er augenzwinkernd. »Nur schade, dass ich die Fuchsjagd nicht mitreiten kann.«

»Das hat Viola schon gesagt«, meinte ich.

Sybilla räusperte sich und erinnerte mich daran, wo wir uns befanden. Mit einer vornehmen Handbewegung hieß sie mich eintreten.

Ich folgte Viola ins Innere des Gebäudes. Nach dem Windfang kamen wir in eine große Halle. Eine breite Treppe, die mit einem roten Teppich belegt war, führte in den ersten Stock. Dort erstreckte sich an allen vier Seiten eine Galerie, gestützt von Säulen. Ein riesiger Kronleuchter mit unzähligen funkelnden Kristallen schwebte unter der Decke.

Ich wusste gar nicht, wohin ich als Erstes schauen sollte. An den Wänden hingen große Ölgemälde in vergoldeten Rahmen, dazwischen waren verschnörkelte Kerzenleuchter angebracht. Meine Füße versanken in einem weichen Teppich. Zwei kleine Hunde mit kurzen Beinen und einem

Fuchsgesicht kamen auf uns zu und begrüßten uns, indem sie an uns schnupperten. Das waren wohl die berühmten Corgis des Könighauses!

Viola bückte sich und lieboste einen der beiden. Sofort forderte auch der andere Hund seine Streicheleinheiten ein.

»Sehr süß«, meinte ich. Ich war etwas zurückhaltend, weil ich die Hunde nicht kannte und vielleicht auch noch Sams Geruch an mir haftete. Der Kater hatte sich ausführlich von mir verabschiedet. Vielleicht hatte er geahnt, dass ich einige Tage wegbleiben würde.

Viola erhob sich. »Am besten zeige ich dir gleich dein Zimmer«, sagte sie.

Mir war es nur recht. Wir gingen die Treppe hinauf, und wieder kam ich mir vor wie in einem Märchen. Das geschnitzte Geländer und die Holzvertäfelung waren so herrlich altmodisch. Man glaubte wirklich, im 19. Jahrhundert gelandet zu sein. Das Parkett, belegt mit einem rot gemusterten Läufer, knarrte unter unseren Schritten. Die Weitläufigkeit und die vielen Gänge des Gebäudes waren mindestens genauso verwirrend wie in *Kelpie Castle*. Doch dieses Schloss war um einiges größer als unser Internat.

Viola kannte sich trotzdem bestens aus. Wir bogen um mehrere Ecken, dann öffnete sie eine hohe Flügeltür, und wir betraten ein Schlafgemach.

»Voilà«, sagte Viola stolz. »Das ist dein Zuhause, solange du hier bist.«

Meine Kinnlade klappte nach unten. Der Raum war rie-

sig. Vor einem der Bogenfenster stand ein zierlicher Sekretär mit einem hübschen geschnitzten Stuhl. Es gab einen passenden Wandschrank, der locker für Violas viele Klammotten gereicht hätte, daneben standen zwei Kommoden. Ich bewunderte einen riesigen Spiegel, in dem man sich von Kopf bis Fuß betrachten konnte. Ein verschnörkeltes Bücherregal war mit englischsprachigen Klassikern gefüllt. Den absoluten Mittelpunkt des Raumes bildete ein sehr großes Himmelbett, in dem mindestens drei Personen Platz hatten. Eine Tür führte zu einem separaten Badezimmer. Wanne, Dusche und Toilette waren modern und vom Feinsten. Ich war überwältigt.

»Wow, Viola, das ist ... « Mir fehlten die Worte.

»Das ist eben Malboral Castle«, meinte Viola. »Schon lange in Familienbesitz. In der Schlosskapelle ist meine Tante getauft worden, und dort kam es auch zu dem unangenehmen Zwischenfall.« Sie verzog das Gesicht.

Ich wusste, dass sie auf diese Rosamund anspielte, die den Fluch in die Welt geholt hatte. Sofort legte sich ein Gewicht auf meinen Magen. Die Sache mit dem Fluch hatte ich tatsächlich in den letzten Stunden vollkommen verdrängt. Jetzt hatte mich Viola wieder daran erinnert.

»Wir sollten Fotos von der Kapelle machen und an die Hexen schicken«, schlug ich vor. »Vielleicht können sie etwas damit anfangen.«

»Gute Idee«, sagte Viola. »Aber nicht mehr heute. Bei Dunkelheit gehe ich sehr ungern in die Kapelle.«

Das konnte ich verstehen. Alte Kirchen und Kapellen hatten oft etwas Mystisches an sich, da war der Schritt zum Unheimlichen nicht weit.

»Und wo schläfst du?«, wechselte ich das Thema.

»Im anderen Flügel, in der Nähe des Schlafzimmers meiner Eltern«, antwortete sie. Als sie mein enttäuschtes Gesicht sah, fügte sie hinzu: »Aber ich könnte natürlich auch bei dir einziehen. Allerdings hast du mich dann Tag und Nacht an der Backe.« Sie grinste schief.

»Das wäre herrlich!«, erwiderte ich lachend.

Wir umarmten uns. Ich war wirklich froh, dass ich in diesem beeindruckenden Raum nicht allein schlafen musste. Mit Viola hingegen würde es ein Vergnügen werden. Wir würden bis tief in die Nacht quatschen und über unsere Erlebnisse diskutieren können. Das war viel besser, als sich in dem riesigen Himmelbett verloren zu fühlen und nachts vielleicht gegen Albträume anzukämpfen.

»Ich muss nur Bescheid geben, damit meine Sachen hierhergebracht werden«, sagte Viola. Sie trat neben das Himmelbett und drückte auf einen Knopf in der Wand. Wenig später klopfte ein junges Dienstmädchen an der Tür und knickste beim Eintreten.

»Königliche Hoheit wünschen?«

»Mary, kannst du bitte mein Gepäck hierherbringen lassen? Ich beziehe zusammen mit Liara während der Ferien dieses Zimmer. Und dann brauche ich auch noch einige

Sachen aus meinem Prinzessinnenzimmer im anderen Flügel, aber das hat bis morgen Zeit.«

»Sehr wohl, Königliche Hoheit!« Mary knickste wieder, dann machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand.

Ich hatte mir inzwischen den Schalter neben dem Bett angesehen, den Viola gedrückt hatte.

»Das ist das Rufsystem für das Personal«, erklärte mir Viola. »Früher gab es Klingelzüge, aber dieses elektrische System ist Anfang des 20. Jahrhunderts installiert worden. Jeder Schlafraum und die Salons haben einen solchen Rufknopf. Im Aufenthaltsraum der Dienstboten im Keller leuchtet dann eine bestimmte Lampe auf, und der oder die Zuständige weiß gleich, in welchem Raum er oder sie gebraucht wird.«

»Aha«, sagte ich und überlegte kurz. »Aber wäre eine Sprechanlage nicht praktischer? Dann wüsste das Personal gleich, worum es geht, und müsste nicht erst die vielen Treppen hochlaufen.«

»Darüber reden wir immer wieder mal, aber es wäre ein ziemlich aufwendiger Umbau.«

»Warum?«, fragte ich verblüfft. »Mit der modernen Technik und WLAN geht doch einiges.« Tara hatte mir einmal von ihrem smarten Zuhause erzählt. Es war kein Problem, vom Wohnzimmer aus mit einer anderen Person im Haus zu sprechen, ohne sich aus dem Sessel bewegen zu müssen.

»Wegen der Gefahr, abgehört zu werden«, erklärte mir

Viola. »Bei diesem alten System ist es unmöglich, dass wir von jemandem belauscht werden. Außer, natürlich, er horcht ganz altmodisch an der Tür.«

Okay, das konnte ich einsehen. Trotzdem taten mir die armen Dienstboten leid, die den ganzen Tag auf und ab laufen mussten, um alle Wünsche der Herrschaft zu erfüllen.

»Man könnte sie mit Diensthandys ausstatten«, murmelte ich in Gedanken.

»Damit sie von uns private Fotos machen und an die Boulevardzeitungen weiterleiten?« Viola zog die Augenbrauen hoch. »Der Umgang mit Handys ist auf Schloss Malboral streng geregelt. Das Personal darf nur einfache Handys ohne Fotofunktion verwenden, und auch nur außerhalb der Dienstzeit, solange sie sich im Schloss oder auf dem Parkgelände befinden. Wer dagegen verstößt und erwischt wird, wird sofort gefeuert.«

»Oh.« Ich schluckte. »Und Laptops? Oder Tablets?«

»Es gibt einen Computerraum, von dem aus man seine Mails checken und bestimmte Seiten des Internets aufrufen kann«, sagte Viola.

Das kam mir ziemlich mittelalterlich vor, besonders wenn man bedachte, dass heute fast jeder ein Smartphone besaß und ständig online war. Viola und ich bildeten da keine Ausnahmen.

»Und was ist mit uns?«, fragte ich besorgt. »Muss ich mein Handy abgeben und bekomme es am Ferienende wieder?«

Viola schüttelte den Kopf »Wir vertrauen den Gästen, die wir auf Schloss Malboral eingeladen haben. Manchmal lassen wir die Personen, die wir nicht so gut kennen, eine Verschwiegenheitserklärung unterschreiben, um notfalls gerichtlich gegen sie vorgehen zu können.«

Ich nickte, trotzdem blieb ein unbehagliches Gefühl zurück. Dieser Ferienaufenthalt unterschied sich doch gewaltig von allem, was ich bisher in den Ferien und Urlaube erlebt hatte.

»Die Bodyguards haben allerdings Sonderrechte«, fügte Viola hinzu. »Sie dürfen ein Smartphone ohne Einschränkung benutzen, um notfalls Hilfe herbeirufen zu können.«

»Ist klar.« Ich hätte mir Liam auch nicht ohne sein Handy vorstellen können.

Ein Diener klopfte kurz an, kam herein und stellte meinen und einen von Violas Riesenkoffern ab. Ihm folgte ein Jungdiener und brachte ihren zweiten Koffer.

»Vielen Dank!«, sagten Viola und ich gleichzeitig.

Die beiden verbeugten sich, machten einige Schritte rückwärts und verschwanden.

»Willst du selbst auspacken, oder soll ich eine Zofe rufen, die dir hilft?«, wollte Viola wissen.

Ich wusste zunächst nicht, ob sie die Frage ernst gemeint hatte, und starrte sie an.

»Auf *Kelpie Castle* schaffen wir es auch allein«, meinte sie lachend. Sie machte sich daran, einen der Riesenkoffer zu öffnen und den Inhalt in den Schrank zu räumen.

Ich war erleichtert und fing ebenfalls an, meine Sachen auspacken. Jürgen, meinen Stoffhasen, setzte ich aufs Kopfkissen des Himmelbetts, von wo aus er den Raum gut überblicken konnte.

»Da staunst du, was?«, sagte ich zu ihm. »So vornehm haben wir noch nie gewohnt.«

Jürgen antwortete nicht, aber das hatte ich auch nicht von ihm erwartet.

Nachdem unsere Koffer leer waren, setzte sich Viola aufs Bett. »Was meinst du? Wollen wir zum Abendessen hinunter in den Speisesaal gehen, oder lassen wir uns etwas aufs Zimmer kommen?« Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: »Meine Eltern haben schon gespeist, falls du das wissen möchtest. Wir wären also unter uns.«

Ich dachte kurz nach. »Picknick auf dem Zimmer wäre irgendwie gemütlicher, oder?«

Viola nickte, sprang auf und läutete nach dem Dienstmädchen.

Es dauerte nicht lange, da erschien Mary mit geröteten Wangen. »Königliche Hoheit wünschen?« Ihr Blick wanderte zwischen Viola und mir hin und her.

»Liara und ich wollen das Abendessen hier einnehmen«, sagte Viola.

»Sehr wohl. Ich kann Entenpastete und getrüffelte Kartoffeln anbieten. Zum Nachtsch gibt es Mousse au Chocolat. Die Alternative wären Kartoffelsalat und Gemüsefrikadellen, danach Vanilleeis.« Mary sah uns erwartungsvoll an.

Wir entschieden uns für das zweite Gericht, und Mary verschwand. Allmählich begann ich, mich an die ständige Knickserei zu gewöhnen.

Es war ein bisschen unbequem, an dem kleinen Schreibtisch zu sitzen und zu essen, zumal es nur einen einzigen Stuhl gab. Viola thronte auf einem Samthocker, der so tief war, dass sie mit dem Kinn auf der Tischplatte aufstieß. Wir lachten uns fast kaputt, und Viola versprach, dafür zu sorgen, dass ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen in unser Zimmer gebracht wurde.

Nach dem Essen spürten wir unsere Müdigkeit. Wir waren von der langen Fahrt total erledigt. Deswegen suchten wir das Bad auf und schlüpfen in unsere Nachthemden, während das Geschirr und die benutzten Teller wie von Zauberhand verschwanden.

»Morgen zeige ich dir das restliche Schloss, den Park und die Ställe mit den Pferden«, murmelte Viola, als wir erschöpft im königlichen Himmelbett lagen.

»Lerne ich da auch deinen Lord Byron kennen?«, fragte ich.

Es kam keine Antwort mehr, denn Viola war bereits eingeschlafen.



Auf dem Rücken der Pferde liegt das Glück der Erde

Die Matratze, auf der ich lag, war himmlisch weich, und ich schlief tief und fest bis zum nächsten Morgen. Ausnahmsweise wurde Viola früher wach als ich. Sie war schon fix und fertig angezogen, als ich die Augen öffnete. Ich brauchte einen Moment, bis ich wusste, wo ich mich befand. Zuerst war ich unsicher, ob ich nicht noch in einem märchenhaften Traum gefangen war, doch als mir Viola die Bettdecke wegzog, kam meine Erinnerung zurück.

»Aufstehen, du Schlafmütze!«, kommandierte sie. »Zieh dich schnell an! Meine Eltern hassen es, wenn man sie beim Frühstück warten lässt!«

Sofort krampfte sich mein Magen zusammen, und ich war sicher, dass ich in Gegenwart von Prinzessin Sybilla und Kronprinz Richard keinen Bissen hinunterbringen würde. Aber Viola scheuchte mich ins Bad, suchte mir passende Klamotten heraus und verwandelte mit wenigen

Handgriffen meine zerzausten Haare in eine vorzeigbare Hochsteckfrisur.

»Wow«, machte ich, als ich mich im Spiegel betrachtete. »Als Kammerzofe hast du durchaus Talent.«

Viola lachte. »So eine Frisur solltest du auch auf dem Schulball tragen. Sie steht dir gut!«

Ich hatte da meine Zweifel, aber wollte nicht mit Viola streiten. Als wir das Zimmer verließen, standen draußen schon zwei Dienstmädchen mit Staubsauger und Wischmopp bereit, um aufzuräumen und sauber zu machen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, denn ich war nicht an Personal gewöhnt und hätte das Bett durchaus selbst machen können.

Die Dienstmädchen knickten und murmelten einen Gruß, als wir an ihnen vorbeigingen. Ich grüßte zurück, während Viola sie ignorierte. Sie war damit beschäftigt, mir zu erklären, wer alles auf den Ölgemälden abgebildet war. Ich merkte mir kaum einen Namen.

»Und das ist Lord Edgar, der den Beinamen *Der Grausame* bekam, weil er seine vier Ehefrauen hinrichten ließ«, sagte Viola und deutete auf einen jungen, fröhlich dreinschauenden Mann.

Ich starrte das Bild ungläubig an, bis mich Violas Lachen aus der Erstarrung riss.

»Das war nur ein Witz«, klärte sie mich auf. »Das ist ein entfernter Cousin von mir, Edgar. Er ist siebzehn, und mit etwas Glück kommt er auch zur Fuchsjagd.«

Ich studierte noch einmal seine Gesichtszüge. Er hatte ein offenes Wesen, und seine Augen waren genauso hellblau wie die von Viola.

»Ein Cousin, sagst du?«

»Kein richtiger«, erwiderte Viola. »Queen Agatha hat keine Kinder, wie du weißt, Edgar stammt aus einer Seitenlinie, aber früher kam er oft in den Ferien nach Schloss Malboral, und wir haben zusammen gespielt.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Er ist wie ein Bruder, den ich mir immer gewünscht habe«, fügte sie etwas leiser hinzu.

»Wäre der nicht ein toller Tanzpartner für dich?«, rutschte es mir heraus, bevor ich mich bremsen konnte.

Violas Wangen färbten sich leicht rosa. »Das wäre super«, gestand sie. »Aber Edgar ist Schüler in Eton, und ich weiß nicht, ob er für einen Schulball freibekommen würde.«

»Frag ihn einfach!«, schlug ich vor, worauf sich die Röte auf Violas Wangen vertiefte. Zum ersten Mal kam mir der Verdacht, dass sie für Liebesdinge doch nicht so unempfindlich war, wie sie immer behauptete. Doch gleich darauf war ich abgelenkt und richtete meinen Gedanken auf das bevorstehende Frühstück.

Wir hatten die lange Treppe passiert und waren im Erdgeschoss angekommen. Viola zeigte mir den Weg zum Speisezimmer. Meine Knie waren weich, als ich hinter ihr durch die Flügeltür trat. Es war ein riesiger Raum, in dem eine lange Tafel stand, die jedoch nur an einer Ecke eingedeckt war. Dort saßen Violas Eltern. Prinz Richard legte

die Zeitung beiseite, in der er gerade geblättert hatte, und nickte uns zu.

»Ah, da sind ja unsere beiden Langschläferinnen!«

Auch Prinzessin Sybilla, die ein Ei zu köpfen versuchte, schenkte uns ein freundliches Lächeln.

Ich knickste hilflos. »Guten Morgen, Königliche Hoheiten«, grüßte ich stockend und lief knallrot an.

»Hallo, Mum, hallo, Dad!« Viola lief um den Tisch herum, gab ihrer Mutter ein Küsschen auf die Wange und umarmte ihren Vater, der ein behagliches Grunzen von sich gab und sie ordentlich zurückknuddelte.

Ein Diener stand schon bereit, um uns die Stühle zurechtzurücken. Ein anderer kam mit einem Servierwagen, auf dem verschiedene Schüsseln standen, und wollte uns auftun.

»Spiegel- oder Rührei, Königliche Hoheit? Schinken? Bohnen? Würstchen?«

Viola tippte auf eine Auswahl von Speisen. Der Diener reichte ihr die Schüsseln, sie nahm sich das Gewünschte, dann wandte er sich an mich.

»Und Sie, gnädige Miss?«

Ich verschluckte mich fast wegen der Anrede. Dann entschied ich mich für Toastbrot, Marmelade und Nussaufstrich, außerdem nahm ich wie Prinzessin Sybilla ein weich gekochtes Ei.

»Danke!«

Der Diener zog sich mit einer leichten Verbeugung zurück, nachdem er uns Tee eingeschenkt hatte.

Die ersten Minuten des Frühstücks verliefen schweigend. Viola Futterte, als hätte sie wochenlang nichts zu essen bekommen. Ich knabberte an meinem Toastbrot und warf immer wieder verstohlene Blicke zu Violas Eltern.

»Ich hoffe, ihr habt gut geschlafen«, brach der Vater endlich das Schweigen.

»O ja, sehr gut«, antwortete ich schnell.

»Und wie sind heute eure Pläne?«, wollte Prinz Richard wissen.

»Ich werde Liara überall herumführen«, kündigte Viola an. »Und wenn sie Lust hat, dann organisiere ich eine Reitausrüstung für sie, und sie darf ein bisschen auf dem Sandplatz üben.«

Prinzessin Sybilla hob den Blick. »Aber nicht mit Lord Byron«, wandte sie sofort ein.

Mir lag auf der Zunge, dass ich überhaupt nicht reiten musste, sondern mir die Fuchsjagd gerne nur von der Seite aus anschauen würde. Doch Viola ließ mich nicht zu Wort kommen.

»Keine Sorge, Mum! Liara ist keine blutige Anfängerin mehr, aber sie bekommt ein Pferd, auf dem sie so sicher sitzt wie auf einem Schaukelpferd.«

»Das ist meine Tochter!«, sagte Prinz Richard stolz. »Immer verantwortungsbewusst!«

Violas Mutter hüstelte und tupfte sich den Mund mit einer Stoffserviette ab.

»Wie geht es dem Baby?«, fragte Viola unverblümt.

»Die Ärzte sind sehr zufrieden«, antwortete ihre Mutter. »Alle Werte sind in Ordnung. Bald komme ich ins letzte Drittel der Schwangerschaft. Dann wird es zwar immer beschwerlicher für mich, aber falls das Baby zu früh zur Welt kommen sollte, hat es gute Überlebenschancen.«

Ich sah, wie Violas Vater nach der Hand seiner Frau tastete. »Alles wird gut gehen, Sybilla, keine Sorge.«

Sybilla nickte, aber auf ihrer Stirn hatten sich Sorgenfalten gebildet. »Du darfst nicht vergessen, dass ich keine dreißig mehr bin! Wer hätte jetzt noch mit einem Baby gerechnet?«

»Es ist ein Wunder«, meinte Prinz Richard, und ein glückliches Strahlen trat auf sein Gesicht.

Sybilla schob seine Hand weg, griff nach der Gabel und stocherte in den Bohnen, die noch auf ihrem Teller lagen und bestimmt längst kalt geworden waren.

Ich konnte ihre Ängste fast körperlich spüren. Auch wenn Violas Mutter versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, musste sie fast verrückt vor Sorge sein. Bestimmt litt sie genauso unter dem Fluch wie Viola. Oder sogar noch mehr. Meine Brust zog sich vor Mitgefühl zusammen. Ich hätte gerne etwas Nettes zu ihr gesagt, aber mir fielen einfach keine passenden Worte ein.

»Ich drücke Ihnen jedenfalls die Daumen«, presste ich schließlich hervor. »Ihnen allen und dem Baby.«

»Danke, Liara, das ist sehr lieb von dir«, sagte Prinz Richard, während Prinzessin Sybilla wieder an der Serviette

nestelte. Hatte sie gerade eine verstohlene Träne wegge-
wischt?

Ich war froh, als Viola fragte, ob wir aufstehen dürften. Kurz darauf waren wir entlassen und befanden uns wieder auf einem der breiten Flure.

»Was willst du als Erstes sehen, Li? Das Schloss oder den Park?«

Ich entschied mich für das Schloss. Viola führte mich durch verschiedene Salons, die Bezeichnungen wie »Herrenzimmer« oder »Damensalon« hatten. Es gab einen tollen Ballsaal, aber am faszinierendsten fand ich die Bibliothek, die durchaus mit der Schulbibliothek von *Kelpie Castle* mithalten konnte. Am liebsten hätte ich dort auf einem Gästebett genächtigt. Viola zeigte mir außerdem noch eine Reihe von Schlaf- und Ankleidezimmern. Zum Schluss führte sie mich ins Untergeschoss, wo sich die Küche und die Aufenthaltsräume für das Personal befanden. Die dicke Köchin Joanne eilte auf die Prinzessin zu. Jeder musste merken, dass Viola ihr absoluter Liebling war.

»Kindchen, kriegst du in der Schule auch genug zu essen? Du bist so dünn geworden! Na, ich werde die Tage nutzen, um dich wieder aufzupäppeln. Komm her, mein Darling, und lass dich drücken!«

Viola schmiegte sich an sie. Sie schien die Liebkosungen zu genießen. Vielleicht war Joanne eine Art Ersatzmutter für sie. Das Verhältnis zwischen ihr und Viola war eindeutig herzlicher als zwischen Viola und Prinzessin Sybilla.

Wieder wurde mir bewusst, dass ich nicht mit Viola tauschen wollte – trotz des Glanzes und der Herrlichkeiten ringsum.

Schließlich kehrten wir in unser Zimmer zurück, das inzwischen makellos aufgeräumt war. Ein Tischchen und zwei Stühle waren bereits hereingebracht worden. Wir zogen uns um, denn draußen wehte ein heftiger Wind und es konnte jederzeit zu regnen anfangen. Deswegen wählten wir wetterfeste Kleidung und entsprechendes Schuhwerk. Dann zeigte mir Viola einen Geheimgang. Durch eine Tür, die fast unsichtbar in eine Tapete eingelassen worden war, konnte man über eine schmale Treppe ins Erdgeschoss und zu einem Nebenausgang gelangen.

»Es gibt mehrere solcher Geheimgänge«, teilte Viola mir mit. »Das Dienstpersonal sollte früher möglichst unsichtbar sein, um die Herrschaften nicht zu stören.« Sie grinste mich an. »Früher fand ich es sehr aufregend, auf diese Weise von einem Ort zum anderen zu gelangen.«

»Das finde ich heute auch noch aufregend«, gestand ich, völlig fasziniert von diesen heimlichen Wegen. Vielleicht setzten sie sich ja unterirdisch fort? Ob es irgendwo einen Schatz gab? Meine Fantasie ging wieder einmal mit mir durch ...

Durch den Nebenausgang gelangten wir in den Park. Er war riesig und schien sich ins Unendliche zu dehnen. Ein Teil war wunderschön wie ein Barockgarten angelegt, mit Blumenbeeten, verschlungenen Kieswegen, verschiedenen

Springbrunnen und einem großen Labyrinth, das aus in Form geschnittenen Buchenhecken bestand. Ich war begeistert.

Außerdem gab es auf einer Seite des Schlosses einen Gemüsegarten, in dem die Köchin Joanne mithilfe des Gärtners ihr persönliches Lieblingsgemüse anbaute. In unmittelbarer Nähe des Gemüsegartens befand sich in einem Anbau die kleine Schlosskapelle.

Der Duft nach Weihrauch schlug uns entgegen, als Viola die schwere Eichentür aufzog. Der Raum lag im Dämmerlicht, obwohl am Altar und an den Seitenwänden etliche Kerzen brannten. Mein Blick wanderte nach oben zu dem Kreuzgewölbe. Die Decke war mit himmlischen Motiven bemalt. Eine Schar pummeliger Engel tummelte sich auf einer blauen Wolke, während von einem anderen Deckengemälde Gottvater streng zu den Engeln hinüberblickte, offenbar in Sorge, dass sie Unfug anstellen könnten.

Die Kirchenbänke bestanden aus dunklem, mit Schnitzereien verziertem Holz und sahen reichlich unbequem aus. Links neben dem Altar befand sich das marmorne Taufbecken, das mit einem silbernen Deckel abgedeckt war. Ich rieb mir unwillkürlich die Arme, als wir davor standen.

»Du wolltest doch Handyfotos machen«, erinnerte mich Viola.

Das hätte ich fast vergessen. Die Erinnerung an den Fluch kehrte mit aller Macht zurück. Es war, als würde die

Temperatur in der Kapelle noch um einige Grade sinken, dabei war es ohnehin schon viel kühler als im Schloss.

Ich tastete in meiner Jackentasche nach meinem Smartphone. Fast wäre es mir aus den Händen geglitten, als ich es entsperrte. Eine Reihe von Piepstönen verkündete, dass etliche Nachrichten eingetrudelt waren. Ich würde sie später lesen. Zunächst machte ich einige Fotos, zuerst von dem Taufbecken, dann von verschiedenen Teilen der Kapelle. Auch die Engel knipste ich, weil ich sie so witzig fand. Ob ihre Heiterkeit vielleicht dem Fluch entgegenwirken konnte? Möglicherweise war das Gemälde ja neueren Datums und erst nach jener unheilvollen Taufe angebracht worden.

Ich fragte Viola danach.

»Soweit ich mich erinnern kann, war die Malerei schon immer da«, antwortete sie und krauste die Stirn. »Aber ich bin ja erst 13. Wir müssten in den Schlosschroniken nachsehen.«

So wichtig fand ich das nun auch nicht. Ich suchte ein paar Fotos aus und schickte sie an Miss Anastasia, zusammen mit einer kurzen Nachricht.

Das ist die Kapelle von Malboral Castle, in der damals der Fluch ausgesprochen worden ist. Können Sie etwas damit anfangen? LG, Liara

Es dauerte nicht lange, bis eine Antwort kam.

Danke. Jeder Hinweis ist wichtig. Wir haben übrigens inzwischen herausgefunden, dass es sich um einen Zyklon-

Wirbel-Fluch *handelt. Er ist sehr mächtig und bezieht einen Teil seiner Kraft aus dem Umfeld, in dem er wirken soll. Jede Art von negativer Energie macht ihn stärker, also auch Ängste und Paniken. Deswegen kann ich euch nur raten, euch zu entspannen.* LG, Anastasia aka Aurelia

Mir kroch eine Gänsehaut über den Rücken. *Zyklon-Wirbel-Fluch!* Das klang furchtbar gefährlich! Wie sollte man sich da entspannen?

»Was schreibt sie?«, fragte Viola.

»Sie bedankt sich nur für die Fotos und erinnert uns daran, dass wir Haare von deinen Eltern und deiner Tante sammeln sollen«, schwindelte ich und steckte das Handy schnell weg. Ich wollte Viola nicht mit der neuen Information belasten. Sie hatte es ohnehin schon schwer genug. »Zeigst du mir jetzt die Pferde?«

Viola nickte.

Wir verließen die Kapelle, und Viola führte mich zu den Stallungen. Die Tür stand offen, und zwei Pferdepfleger waren bei der Arbeit. Ich atmete den Duft nach Heu und Pferden ein, der mich sofort beruhigte. Die Erinnerung an meine schönen Reiterferien kam zurück. Das waren damals herrliche Tage gewesen, voller Sonne und frei von Sorgen ...

Wir gingen die Stallgasse entlang. Links und rechts befanden sich Boxen, und mehrere Pferdeköpfe schauten uns neugierig entgegen. Ein pummeliges Reitpony mit geflecktem Fell wieherte sehnsüchtig, als es Viola entdeckte. Die

Prinzessin lächelte glücklich und trat an die Box, um das Pony zu kraulen.

»Das ist Gwendolyn, genannt Gwenny«, stellte sie mir das Tier vor. »Auf ihr habe ich Reiten gelernt. Sie ist sooo lieb!«

Das konnte ich sehen. Gwenny wollte mit Viola schmusen. Sie schob ihren Kopf ganz weit über das Gitter, schnupperte an Violas Schulter und drückte ihr dann die Nüstern ins Gesicht. Es sah aus wie ein Kuss.

Viola lachte. »O Gwenny, du sabberst mich total voll!« Aber es schien sie nicht wirklich zu stören.

Ich fand die Ponystute unglaublich süß und streckte meine Hand aus, um sie zaghaft am Hals zu streicheln. Ein Blick aus dunklen Augen traf mich.

»Hallo, Gwenny!«, sagte ich.

Das Pony wieherte leise.

»Sie mag dich«, meinte Viola. »Zu Recht. Gwenny hat eine enorm gute Menschenkenntnis.«

Wir gingen weiter durch die Stallgasse. Einige Pferde drehten uns ihr Hinterteil zu, aber ein wunderschöner Schimmel spitzte neugierig aus seiner Box.

»Das ist Brianna«, stellte Viola mir das Pferd vor. »Sie wäre ein Traumpferd, wenn sie nur nicht so schwierig wäre. An guten Tagen lässt sie sich wunderbar reiten, aber wenn sie schlecht drauf ist, dann liegst du schnell im Staub.«

Was für ein edles Pferd! Und sehr groß! Hellblaue Augen blickten ein wenig arrogant auf mich herunter. Die dunk-

len Nüstern zitterten vor Anspannung. Viola tätschelte die Nase der Stute. Brianna schien die Liebkosung zu dulden, aber nicht zu genießen. Ich wagte nicht, dieses nervöse Pferd anzufassen, sondern flüsterte nur: »Hi, Brianna, du Schöne!«

Die Stute wandte den Kopf und gab eine Art Blubbern von sich. Viola sog die Luft ein. »Kennt ihr euch? Das macht sie sonst nur bei guten Bekannten!«

»Ich sehe sie heute zum ersten Mal«, sagte ich und traute mich jetzt doch, die samtweichen Nüstern zu streicheln. Die Stute spitzte die Ohren. Ein warmes Gefühl breitete sich in mir aus. Ich mochte das Pferd und war dabei, mich in die Stute zu verlieben, selbst wenn sie als schwierig galt.

Ich war fast ein wenig traurig, als Viola meinen Arm fasste und mich weiterzog. Ich lernte die Wallache Lightning und Thunderbolt und etliche andere Pferde kennen. Am Ende der Stallgasse, in der letzten Box, stand endlich Lord Byron, Violas Liebling. Er war ein herrlicher Fuchswallach mit makellos glänzendem Fell und schien sehr verschmust zu sein, denn er schnupperte sofort an Viola herum. Sie belohnte ihn mit mehreren Leckerlis, die sie aus ihrer Westentasche zauberte.

»Den werde ich bei der Fuchsjagd reiten«, verkündete sie und zauste ihm die Mähne. »Nicht wahr, mein Lordchen?«

Er pustete ihr ins Haar.

Viola strahlte mich an. »Und? Hast du Lust bekommen, dich auf einen Pferderücken zu setzen?«

Das hatte ich wirklich! Ich wischte alle Bedenken, die sich in meinem Hinterkopf formen wollten, beiseite.

»Am besten nimmst du Gwenny«, schlug Viola vor. »Auch wenn du mit deinen langen Beinen schon etwas zu groß für sie bist. Aber sie ist ruhig und zuverlässig, und wir wollen ja nichts riskieren.«

Es kam selten vor, dass sie die Vernünftigere von uns beiden war. Tief in meinem Herzen wünschte ich mir, Brianna zu reiten, aber das war natürlich Unfug. Ich besaß kaum Reiterfahrung, und die Schimmelstute war ein ausgesprochenes Rassepferd, nicht mit den Schulpferden zu vergleichen, die ich auf dem Reiterhof kennengelernt hatte. Selbst Viola hatte zugegeben, dass Brianna schwierig zu reiten war, und Viola war eine erfahrene Reiterin.

Zunächst galt es, passende Klamotten aufzutreiben, aber Viola schien darin kein Problem zu sehen. Wir kehrten ins Schloss zurück, wo sie mich auf verschlungenen Wegen zu einer Art Kleiderkammer führte. Darin hingen lauter aus-rangierte Sachen, die nicht mehr gebraucht wurden. Viola wurde schnell fündig und zog eine Reithose, ein kariertes Hemd und eine Weste hervor. Alles war sauber und roch frisch gewaschen.

»Probier das mal an. Das müsste von Edgar stammen, als er jünger war.«

Unter ihren kritischen Blicken zwängte ich mich in

die Reithose, die wie angegossen passte. Das Hemd war ein bisschen zu groß, ebenso die Weste, aber das machte nichts. Bald hatten wir auch Reitstiefel für mich gefunden, und als ich mich in dem alten, leicht blinden Spiegel betrachtete, erkannte ich mich kaum wieder.

»Das steht dir super«, behauptete Viola. »Du hast darin eine klasse Reiterfigur. Jetzt brauchen wir nur noch einen Helm, der ist absolut wichtig.«

Sie verschwand und ließ mich in der Kleiderkammer zurück. Ich fühlte mich ein bisschen unbehaglich. Was, wenn jemand von dem Dienstpersonal hereinkam und fragte, was ich hier machte?

Doch niemand störte, und nach einigen Minuten war Viola wieder da, jetzt selbst in Reitklamotten. Ihren Helm hatte sie schon aufgesetzt, und sie reichte mir einen zweiten. Ich setzte ihn ein wenig ungeschickt auf. Viola half mir, den Kinnriemen zu schließen.

»Wie fühlst du dich?«

»Aufgeregt«, gab ich zu. »Aber ich freue mich und kann es kaum erwarten, auf Gwenny zu klettern.«

Als wir wieder ins Freie traten und in Richtung Stallungen gingen, sah ich, dass zwei Pferdepfleger Lord Byron und Gwenny bereits herausgeführt hatten. Die Tiere waren geputzt und gesattelt. Mein Herz klopfte schneller. Sollte ich es wirklich wagen? Was würde meine Mutter sagen, wenn sie davon erfuhr?

Schnell schob ich meine Bedenken beiseite.

An der Stallwand standen mehrere Aufstiegshilfen. Viola holte zwei davon herbei. Es waren Tritthocker in verschiedenen Größen. Der kleinere war für mich und Gwenny gedacht.

»Na, los«, sagte Viola und nahm dem Pferdepfleger die Zügel aus der Hand. »Ich halte Gwenny für dich fest. Weißt du noch, wie Aufsteigen geht?«

Ich nickte mit zusammengebißenen Zähnen, stellte mich links neben das Pony und stieg auf den Hocker. Es war leicht, in den Sattel zu gleiten. Erst danach fiel mir ein, dass ich zunächst die Länge der Steigbügel mithilfe meiner Armlängen hätte prüfen müssen. Einiges hatte ich also doch vergessen ...

Aber das war kein Problem. Der Pferdepfleger stellte die Steigbügel auf die ideale Länge ein und zog auch den Satteltgurt noch einmal fest. Als ich nach den Zügeln greifen wollte, winkte Viola mit einem Paar Handschuhe.

»Die solltest du anziehen, damit du keine Blasen bekommst.«

»Danke.« Ich streifte die Handschuhe über und nahm die Zügel auf. Zum Glück erinnerte ich mich noch an die richtige Handhaltung. Erst dann konnte ich mich etwas entspannen, und mir wurde bewusst, dass ich tatsächlich auf einem Pferd saß! Yippie!

Auch Viola erklomm ihren Lord Byron. Bei ihr sah jede Bewegung leicht und mühelos aus! Als der Pferdepfleger sie und ihr Pferd zum Reitplatz führen wollte, schüttelte

sie den Kopf. Ich dagegen war ganz froh, dass der Pfleger mein Pony führte, bis ich sicher war, dass sich mein Körper an meine Reitkenntnisse erinnerte.

Viola ritt voraus. Die Hufe klapperten auf dem Pflaster, dann wurde das Geräusch gedämpft, als wir ein Stück Rasen überquerten und den Sandplatz erreichten. Sogleich kam von irgendwoher ein dritter Mann zu uns und stellte sich als Jean-Pierre vor. Er war Violas Reittrainer und sorgte auch dafür, dass ihre Pferde genügend Bewegung hatten, wenn sie nicht auf Schloss Malboral war.

»Na, jetzt zeig mal, was du kannst«, forderte er mich auf.

Sofort begann ich zu schwitzen. Ich hatte nicht damit gerechnet, meine Reitkünste zur Schau stellen zu müssen. Ich war doch noch eine blutige Anfängerin. Bestimmt machte ich alles falsch!

Zuerst musste ich einige Runden im Schritt drehen. Jean-Pierre korrigierte meinen Sitz und meine Handhaltung. »Fußspitzen mehr nach unten. Den Rücken gerade!«

Endlich war er zufrieden. Viola wärmte unterdessen auf der anderen Seite des Platzes ihr Pferd auf und machte ihre eigenen Übungen. Jean-Pierre warf nur ab und zu einen Blick zu ihr.

»So, und jetzt antraben! Im leichten Sitz!«

Gweny hatte das Kommando offenbar oft genug gehört, da sie von ganz allein antrabte. Ich musste gar nichts tun, außer im Sattel aufzustehen und mich wieder hinzusetzen. Ich strahlte. Alles richtig gemacht!

»Falscher Fuß!«, bellte Jean-Pierre.

Oje, ich hatte die Regel vergessen, dass man aufstehen musste, wenn das äußere Vorderbein nach vorne ging. Hastig wollte ich meinen Fehler korrigieren, kam erst aus dem Rhythmus und dann aus dem Gleichgewicht. Ich konnte mich gerade noch vorne am Sattel festhalten, um nicht abzurutschen.

Jean-Pierre schnalzte vorwurfsvoll mit der Zunge, griff in die Zügel, und Gweny kam zum Stehen. Ich fühlte, dass ich am Rücken klatschnass geschwitzt war. Außerdem zitterten meine Beine unkontrolliert. Hieß es nicht, dass das Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde lag? Warum spürte ich dann nichts davon?

Viola kam herübergeritten und grinste.

»Quälst du meine arme Freundin, Jean-Pierre?« Zu mir sagte sie: »Mach dir nichts draus, Li, er ist megastreng. Egal, wie sehr man sich anstrengt, man kann ihm nichts recht machen.«

»Das stimmt nicht, Vic«, verteidigte sich Jean-Pierre sofort. »Ich nehme nur meine Aufgabe ernst. Wie sollt ihr richtig reiten lernen, wenn ich nicht streng bin?«

Mir fiel auf, dass er sie nicht mit *Königliche Hoheit* anredete, sondern ihren richtigen Vornamen benutzte: Victoria, abgekürzt Vic. Der war auch für mich ungewohnt, denn für mich hieß die Prinzessin Viola. Unter diesem Namen hatte ich sie im Internat kennengelernt, und er war auch einer ihrer vielen Vornamen.

»Dann lassen wir es heute besser beim Schritt«, sagte Jean-Pierre. »Wir wollen ja nicht, dass du im Sand landest.« Er zwinkerte mir zu.

Das machte mich wütend. »Ich möchte aber gerne traben«, widersprach ich.

Jean-Pierre zögerte kurz, dann zuckte er mit den Schultern. »Okay. Ganz, wie du meinst.«

Viola trabte mit Lord Byron voraus und ich mit Gwenny hinterher. Diesmal achtete ich von Anfang an darauf, dass ich es richtig machte. Schnell hatte ich meinen Rhythmus gefunden, und meine Zuversicht wuchs. Ich begann, den Ritt zu genießen. Wahrscheinlich würde ich morgen tierischen Muskelkater haben, weil mein Körper nicht mehr ans Reiten gewöhnt war. Aber das bremste meine Freude nicht.

»Na, das klappt doch prima«, rief mir Viola über die Schulter zu.

»Vic, nach vorne gucken!«, kam es prompt von Jean-Pierre.

Wir trabten einige Runden, dann kam ein Pferdepfleger dazu und winkte Jean-Pierre zu sich. Anscheinend gab es irgendein Problem, denn Jean-Pierre fragte, ob er uns ein paar Minuten allein lassen könnte.

»Klar«, rief Viola.

Der Trainer verschwand. Ich war entspannter, als seine kritischen Blicke nicht mehr auf uns ruhten. Und als Viola fragte: »Na, Lust auf einen kleinen Galopp?«, war ich

einverstanden, obwohl es mir bei dem Gedanken daran im Bauch grummelte. Aber ich wollte vor Viola nicht als Feigling dastehen. In den Reiterferien war ich einige Male galoppiert; es war sehr aufregend gewesen.

Viola gab das Tempo vor. Lord Byron galoppierte an, und Gwenny zog sofort nach, ohne mein Kommando abzuwarten. Während der ersten Galoppsprünge überwältigte mich die Angst, und ich hatte Mühe, mich im Sattel zu halten. Viola sah, dass ich Probleme hatte, und ließ ihr Pferd anhalten, doch Gwenny, voller Freude am Rennen, jagte an ihr vorbei.

»Die Zügel anziehen«, schrie Viola mir zu. »Setz dich tiefer in den Sattel!«

Wie konnte man sich tiefer in den Sattel setzen? Das war doch kein Ohrensessel! Endlich begriff ich, dass ich mich zurücklehnen und mein Gewicht auf meine Hinterbacken verlagern musste. Gwenny fiel gehorsam in Schritt und blieb dann ganz stehen. Ich war vollkommen nass geschwitzt.

»Der Galopp war doch keine so gute Idee«, murmelte ich.

Viola warf einen Blick in Richtung Stallungen, aber Jean-Pierre war zum Glück nicht zu sehen. »Wir verraten ihm besser nichts davon«, schlug sie vor. Dann lächelte sie mir aufmunternd zu. »Das wird schon noch!«

Ich hatte so meine Zweifel.

Als der Trainer zurückkam, hatten wir mehrere Runden abwechselnd im Schritt und im Trab zurückgelegt. Immerhin hatte Gwenny jetzt meine Befehle befolgt. Das hob mein Selbstbewusstsein, und die letzte Viertelstunde mit Jean-Pierre war nicht mehr ganz so anstrengend.

Trotzdem fühlten sich meine Beine wie Blei an, als ich abstieg. Ich hatte Mühe mit dem Laufen und war ganz froh, als ein Pfleger herbeieilte, um mir Gwenny abzunehmen und sie zu versorgen. Jean-Pierre schwang sich in Lord Byrons Sattel, weil der Wallach noch nicht genügend bewegt worden war.

»Er ist ein Vollblut und muss sich richtig austoben«, erklärte Viola, als wir zum Schloss zurückgingen. Ich hatte das Gefühl, nur o-beinig laufen zu können, so sehr schmerzten meine untrainierten Muskeln. Wir hatten inzwischen beide unsere Reithelme abgenommen und trugen sie im Arm.

Gerade als wir den Haupteingang erreichten, fuhr ein Wagen die Auffahrt herauf und parkte im Rondell.

»Oh, Besuch!« Viola blieb neugierig stehen. »In den nächsten Tagen erwarten wir etliche Gäste, aber ich wusste nicht, dass heute schon welche kommen.« Als sie sah, wer aus dem Auto ausstieg, stieß sie einen spitzen Schrei aus, übergab mir ihren Helm, preschte los und fiel einem jungen Mann in die Arme. Er begrüßte sie mit zwei Wangenküssen. Nachdem er den Kopf gehoben hatte, erkannte ich Edgar, jenen geheimnisvollen Cousin-um-zig-Ecken. Er

sah noch besser aus als auf dem Gemälde, und ich begriff, warum Viola feuerrote Wangen bekommen hatte.

»Darf ich dir meine Freundin Liara vorstellen?«, fragte sie, nachdem sie sich aus der Umarmung gelöst hatte. »Sie stammt aus Deutschland, aber wir gehen auf dasselbe Internat.«

Edgar wollte mir die Hand reichen, aber ich hatte die beiden Helme im Arm. So beließ er es bei einem angedeuteten Winken. »Hallo«, sagte er lächelnd. »Ich bin Edgar.«

»Ich habe dein Bild schon auf der Galerie gesehen«, erwiderte ich.

Sein Blick glitt über mein Outfit. »Ich nehme an, du reitest auch die Fuchsjagd mit?«

Ich weiß noch nicht, wollte ich antworten, aber Viola kam mir zuvor. »Klar tut sie das«, sagte sie fröhlich. »Sie ist nur ein wenig eingerostet, was das Reiten angeht, aber das kriegen wir bestimmt bis zur Jagd hin.«

Ich schnitt eine Grimasse.

»Stets zu Diensten, wenn ich irgendwie helfen kann!« Er blitzte mich mit seinen hellblauen Augen an.

Gemeinsam betraten wir das Schloss, während sich ein Diener um Edgars Gepäck kümmerte. Viola und ihr entfernter Cousin schwatzten munter miteinander, während ich hinter ihnen herging und wie ein Lakai die Helme trug. Sie hatten sich viel zu erzählen, und ich erkannte an der Prinzessin alle Anzeichen von Verliebtheit. Ihre Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz, und sie legte immer wie-

der den Kopf schief und lächelte Edgar an. Er ging ganz auf das Spiel ein und überhäufte sie mit scherzhaften Antworten.

Als sie sich trennten, weil er Violas Eltern begrüßen wollte und wir uns umziehen mussten, war Viola sehr schweigsam. Auf der Treppe entschlüpfte ihr ein sehnächtiger Seufzer.

Als ich eine Bemerkung machen wollte, warf sie mir einen warnenden Blick zu. »Sag nichts!«, zischte sie. »Ich weiß, und es gefällt mir gar nicht! Ich will das alles nicht!« Sie schüttelte heftig den Kopf, so als könnte sie auf diese Weise ihre Verliebtheit loswerden.

»O Viola«, murmelte ich. »Dagegen ist man machtlos. Es lässt sich nicht steuern. Das Herz macht, was es will.«

»Bei mir nicht!«, behauptete sie und hob entschlossen das Kinn. »Ich habe alles unter Kontrolle!«

Hat sie nicht!, dachte ich, aber es hatte keinen Sinn, mit ihr zu streiten.



Eine verflucht gefährliche Fuchsjagd

Wie Viola vorausgesagt hatte, wimmelte es an den darauffolgenden Tagen von Gästen. Alle kamen wegen der Fuchsjagd – junge Reiter und Reiterinnen, kaum älter als wir, aber auch Ladys und Gentlemen jenseits der sechzig. Manche Gäste brachten ihre eigenen Pferde mit, die in einem separaten Gästestall untergebracht wurden.

Das Dienstpersonal hatte alle Hände voll zu tun. Die Gästezimmer mussten hergerichtet werden, und die Anzahl der Leute, die sich drei oder vier Mal pro Tag im Speisesaal trafen, wurde ständig größer. Ich hatte inzwischen gelernt, dass man sich zu den Mahlzeiten umziehen musste, deswegen wurde mehrmals am Tag eine halbe Stunde zuvor ein Gong geschlagen, der durchs ganze Schloss hallte.

Viola beharrte darauf, meinen Reitunterricht fortzusetzen und mich fit für die Fuchsjagd zu machen. Auf dem Reitplatz waren wir nicht mehr allein, auch etliche der

anderen Gäste nutzten die Gelegenheit, ihre Pferde zu bewegen. Manchmal trainierte mich Jean-Pierre, aber noch öfter wachte Edgar über meine Fortschritte, und er war längst nicht so streng. Er bestand darauf, dass ich neben Gwenny auch auf andere Pferde stieg, damit ich auf der Fuchsjagd kein völlig fremdes Pferd reiten musste. Gwenny war nämlich einem neunjährigen Mädchen namens Maud versprochen worden, das unbedingt dabei sein wollte. Die Mutter war eine einflussreiche Lady, und so wurde Mauds Wunsch sehr ernst genommen. Da die Kleine erst seit einem halben Jahr ritt, sollte sie das ungefährlichste Pferd bekommen, und das war nun mal Gwenny ...

»Ich kann auch gerne auf die Jagd verzichten«, sagte ich am Donnerstagabend zum wiederholten Mal zu Viola. »Es reicht mir wirklich, wenn ich euch zusehe.«

»Keine Sorge, du musst nicht ohne Pferd reiten.« Viola grinste und spielte dabei auf Hobby Horsing an, weil wir am Tag zuvor auf meinem Smartphone einige Videos darüber geguckt und uns über die Steckenpferdreiterinnen amüsiert hatten. Zugegeben, das war ein reines Ablenkungsmanöver meinerseits gewesen. Denn kurz zuvor hatte ich eine Nachricht von Miss Anastasia bekommen.

Am nächsten Samstag ist Vollmond, und da sind Zyklon-Wirbel-Flüche äußerst wirkungsvoll. Hütet euch besonders an diesem Tag! Tut nichts, was euch in Gefahr bringen könnte! – Die Fotos der Kapelle haben uns leider keinen Hinweis darauf gegeben, wie sich der Fluch auf-

lösen lässt. Aber wir versuchen es weiter. Kopf hoch! Liebe Grüße, Anastasia aka Aurelia

Verflixt noch mal! Ausgerechnet am Samstag war Vollmond! Am Tag, an dem die Fuchsjagd stattfinden sollte!

Diese Mail hatte ich Viola noch gar nicht gezeigt, um sie nicht zu beunruhigen. Von dem Zyklon-Wirbel-Fluch hatte ich ihr schließlich zwar doch erzählt, aber nur kurz. Außerdem hatte ich erwähnt, dass er sich aus negativer Energie speiste. Zum Glück war Viola durch Edgars Anwesenheit so abgelenkt gewesen, dass sie nur halb zugehört hatte. Ich wollte sie nicht ängstigen. Es reichte, dass ich mich heimlich selbst verrückt machte. Nur mit großer Mühe gelang es mir, nach außen hin gelassen zu bleiben. Die letzte Nacht hatte ich trotz der himmlisch weichen Matratze furchtbar schlecht geschlafen und war von mehreren Albträumen geplagt worden. An Einzelheiten konnte ich mich nicht erinnern, aber das Gefühl der Bedrohung hatte mich weit in den Tag hinein begleitet.

Was sollte ich nur tun? Viola reinen Wein einschenken? Oder gar die ganze Königsfamilie vor diesem gefährlichen Tag warnen, in der Hoffnung, dass man die Fuchsjagd abblies? Aber was war mit den Gästen, die extra deswegen angereist waren und sich schon so lange darauf gefreut hatten?

Ich kämpfte mit mir, grübelte unentwegt und konnte mich doch nicht zu einem Entschluss durchringen. Ich wollte nicht diejenige sein, die allen den Spaß verdarb.

Aber ich wollte auch nicht mutwillig ein Unglück herbeiführen.

Am Freitag, einen Tag vor der Fuchsjagd, sah es so aus, als stünde das Schicksal mir bei. Als wir zu unserem Reittraining in den Stall kamen, trat uns ein Pfleger mit besorgter Miene entgegen.

»Schlechte Nachricht, Königliche Hoheit«, sagte er zu Viola. »Lord Byron hat am Vorderbein eine heiße Sehne. Ich habe schon kühlende Umschläge gemacht. Der Tierarzt ist gerade da und sieht sich den Lord an.«

Viola erblasste und lief rasch zur Box ihres Wallachs. Darin kniete der Tierarzt und tastete die Pferdebeine ab.

»Was hat er?« Tränen traten in Violas Augen.

»Nichts Schlimmes«, meinte der Tierarzt. »Er scheint sich nur ein bisschen überanstrengt zu haben und braucht ein paar Tage Ruhe. Dann kommt bestimmt alles wieder in Ordnung. Zur Sicherheit werde ich das Bein mit meinem mobilen Ultraschallgerät untersuchen.«

Wir standen daneben und sahen dem Tierarzt zu.

»Ich kann keinen Riss erkennen«, meinte er, nachdem er ein paar Mal mit dem Ultraschallkopf an der Sehne entlangefahren war und den Bildschirm genau beobachtet hatte. »Wahrscheinlich eine leichte Zerrung. Das Pferd sollte trotzdem einige Tage geschont werden.« Er sah die Prinzessin an. »Auf keinen Fall darf er an der Fuchsjagd teilnehmen.« Er packte das Gerät weg. »Kühlen mit Pferdegel ist die beste Behandlung. Außerdem lasse ich

Schmerzmittel da, das gleichzeitig entzündungshemmend ist.« Der Tierarzt erhob sich und klopfte Viola tröstend auf die Schulter. »Nicht traurig sein, Königliche Hoheit! Es ist doch wichtiger, dass es dem Pferd gut geht, als im Pulk hinter einen falschen Fuchs herzujagen.«

Offenbar war er nicht gerade ein Fan der Jagd.

»Ich werde alles tun, damit Lord Byron wieder gesund wird«, versprach Viola, ohne ihm die Bemerkung zu verübeln.

»Sehr vernünftig!« Er lächelte uns an, dann ging er zu dem Pferdepfleger, der ihn noch zu einem anderen Pferd führte, das Probleme bekommen hatte.

Viola lehnte sich gegen die Box und starrte vor sich hin.

»Du willst den Lord doch nicht trotzdem reiten?«, fragte ich misstrauisch.

»Ich bin doch nicht verrückt«, gab sie zurück.

Erleichterung durchflutete mich. Wenn Viola die Jagd nicht mitritt, dann konnte sie schon nicht stürzen. Ich atmete tief aus. Ich musste ihr nichts von der Gefährlichkeit des Fluchs bei Vollmond erzählen. Das Problem hatte sich von alleine erledigt. Wir würden in aller Ruhe die Fuchsjagd als Zuschauerinnen erleben – von der Seite aus mit Violas Eltern.

Leider sollte ich mich irren. Viola war keineswegs gewillt, auf die Fuchsjagd zu verzichten. Am Samstagmorgen erschien sie in perfekter Reitausrüstung und starrte mich an,

weil ich noch überlegte, ob ich an diesem Tag ein Kleid oder doch lieber eine Hose anziehen sollte.

»Warum hast du deine Reithose noch nicht an?« Ihre Augen funkelten.

»Aber ich dachte ...«

»Lord Byron bleibt in seiner Box«, fiel sie mir ins Wort.

»Ich reite Brianna.«

Der Schreck fuhr mir eiskalt in die Glieder. Das meinte sie doch nicht ernst, oder?

»Und du nimmst Schakal, das habe ich so mit Jean-Pierre abgesprochen«, fuhr sie fort. »Der ist lammfromm, und du reitest inzwischen gut genug. Du kannst ja in der letzten Gruppe mitreiten, bei den Anfängern. Edgar und ich sind in Gruppe eins.«

Meine Kehle war wie zugeschnürt. Ich räusperte mich. »Hör mal, Viola«, begann ich mit heiserer Stimme, »mit diesem Zyklon-Wirbel-Fluch ist nicht zu spaßen. Wir sollten wirklich nicht leichtsinnig sein.«

Es war, als hätte sie noch nie etwas von einem Fluch gehört. »Willst du jetzt auf den letzten Drücker kneifen?«, fuhr sie mich an. »Wozu haben wir die ganze Woche trainiert?«

»Wir sollten beide nicht reiten«, murmelte ich tonlos. »Vorsichtshalber.«

»Und was soll Edgar von mir denken? Er freut sich schon seit Monaten, dass er mit mir auf die Fuchsjagd kann. Kommt gar nicht infrage, dass ich nicht aufs Pferd

steige. Und von dir wäre ich auch sehr enttäuscht, wenn du dich nicht trauen würdest. Schakal ist ein prima Pferd.«

»Ja, bestimmt.« Ich knickte ein. Ich wusste, dass kein Argument der Welt Viola von der Jagd abhalten würde. Sie war fest entschlossen, und dass Edgar sie begleiten würde, machte die Sache nicht einfacher.

Also zwängte ich mich in meine Reitsachen. Viola hatte mir aus dem Kleiderfundus ein leuchtend rotes Jackett besorgt, außerdem nagelneue weiße Baumwollhandschuhe. Ich betrachtete mich im Spiegel.

»Du siehst super aus«, sagte Viola. »Übrigens ist Liam heute wieder da und reitet auch mit.«

Mein Herz machte einen unerwarteten Sprung. Liam hatte die ganze Woche Bodyguard-Training gehabt; ich hatte ihn seit dem Abend unserer Ankunft nicht mehr gesehen. Auch nicht sonderlich vermisst, wenn ich ehrlich war, denn ich hatte jeden Tag im Schloss oder im Park etwas Neues erlebt. Gestern hatte mich Viola zu dem Friedhof am Ende des Parks geführt, auf dem ein Teil ihrer Verwandtschaft lag. Ich hatte das Grab von Rosamund Path gesehen, jener Verwandten, die damals den Fluch ausgesprochen hatte. Der Grabhügel war ganz schlicht, mit Gras bewachsen, und ein rauer Stein trug ihren Namen und ihre Geburts- und Sterbedaten. Die Stelle lag etwas abseits von den anderen, weitaus prächtigeren Gräbern, sodass jedem Besucher klar wurde, dass Rosamund in der Familie eine Außenseiterin und nicht besonders beliebt

gewesen war. Sie hatte mir leidgetan, und ich hatte heimlich einen kleinen blauen Glasstein, den ich im Sommer auf der Insel gekauft hatte, auf ihr Grab gelegt, zusammen mit der stummen Bitte, den Fluch doch von der Königsfamilie zu nehmen. Viola hatte nichts davon bemerkt.

Das Frühstück fand an diesem Samstag in mehreren Schichten statt, so viele Gäste mussten verköstigt werden. Es war extra noch weiteres Personal angefordert worden, damit dieser Tag gut verlief und alle Gäste zufrieden waren.

Liam trug ebenfalls ein rotes Reitjackett und sah blendend aus. Als er mich bemerkte, musterte er mich anerkennend von Kopf bis Fuß.

»Wow, Liara, ich hätte dich beinahe nicht wiedererkannt!«

Ich lächelte schief, während ich hastig meine Toastscheibe verzehrte. Viel brachte ich nicht hinunter, dafür war ich zu nervös. Vom Speisesaal aus war bereits das Kläffen der Hundemeute zu hören, die gerade vor dem Schloss eingetroffen war. Als ich durch eines der Fenster spähte, sah ich mindestens dreißig Hunde auf dem Rasen herumwimmeln. Sie waren weiß mit braunen und schwarzen Flecken und sehr aufgeregt. Mir wurde ein wenig mulmig, denn an die Hunde hatte ich gar nicht gedacht. Aber natürlich mussten sie bei einer klassischen Fuchsjagd dabei sein.

Edgar kam in den Speisesaal. Viola sprang nervös von

ihrem Stuhl auf und deutete auf den Nachbarstuhl, damit Edgar sich neben sie setzte. Liam lachte ein bisschen; natürlich entging ihm Violas Verliebtheit nicht. Er beugte sich zu mir herüber. »Wenn Edgar da ist, sind wir abgemeldet«, wisperte er.

Ich nickte. Mein Blick wanderte zu Maud und ihrer Mutter. Das kleine Mädchen, das heute Gwenny reiten sollte, war ebenfalls zur Jagd herausgeputzt und sah wie eine perfekte Turnierreiterin aus. Die Mutter schien bei den Zuschauern bleiben zu wollen, denn sie trug ein elegantes waldgrünes Kostüm und einen passenden Hut mit auffallendem Federschmuck, außerdem ziemlich viel Glitzerschmuck am Hals und an den Fingern.

Kronprinz Richard war schon weg. Viola hatte gesagt, dass er bereits zum ersten Treffpunkt vorausgefahren war. Mit dem Gipsbein und im Rollstuhl war der Transport nicht ganz einfach. Prinzessin Sybilla wuselte immer wieder im Gang und im Speisesaal umher und erkundigte sich bei den Gästen, ob alles zu ihrer Zufriedenheit sei.

Und dann ging es endlich los. Als Viola, Edgar, Liam und ich ins Freie traten, saßen schon etliche Reiter und Reiterinnen auf ihren Pferden, während die Hunde überall herumliefen und schnupperten. Die Hundeführerin hatte Mühe, sie unter Kontrolle zu halten; immer wieder schallte ihre schrille Stimme über den Rasen.

Unsere Pferde standen schon bereit. Edgar ritt Rowdy, einen eleganten Dunkelfuchs, Liam eine pechschwarze

Stute namens Dark Lady, und auf mich wartete Schakal, ein hellbrauner, etwas grobknochiger Wallach, der als äußerst gutmütig galt.

Einen Moment lang war ich abgelenkt, weil ich zusah, wie Maud von einem Angestellten auf Gwenny gehoben wurde. Das Mädchen saß strahlend im Sattel, als wäre sie selbst eine Prinzessin. Als ich mich wieder zu Viola wandte, stieg diese gerade auf Brianna. Die wunderschöne Schimmelstute tänzelte nervös, und ein Pferdebursche musste die Zügel festhalten, sonst wäre Viola abgerutscht. Ich spürte instinktiv, dass die Stute die vielen fremden Hunde nicht gewohnt war. Warum hatte sich Viola kein anderes Pferd aussuchen können? Es standen doch noch genügend Tiere im Stall!

Zugegeben, Brianna war eine Augenweide. Zwar waren die hellblauen Augen etwas gewöhnungsbedürftig, aber durch sie wirkte die Stute auf mich, als käme sie aus einer anderen Welt. Viola bekam das nervöse Tänzeln rasch in den Griff und machte das Daumen-hoch-Zeichen. Ich holte tief Luft und stieg auf Schakal. Auf ihm fühlte ich mich sofort total wohl, genau, wie Viola es vorhergesagt hatte.

Die Jagd begann. Eine junge, rothaarige Frau, die den Fuchs »spielte«, war auf ihrem Quarter Horse bereits vorausgeritten, und die Hundemeute nahm die Witterung auf. Die erste Reitergruppe folgte, darunter Viola und Edgar. Im hinteren Teil des Parks war ein großes Tor geöffnet,

durch das die Pferde im Galopp stürmten, offenbar angestachelt durch die Hundemeute.

Liam blieb an meiner Seite.

»Bist du nicht bei der ersten Gruppe?«, wollte ich wissen.

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab's nicht so eilig. Nachher treffen sowieso die einzelnen Gruppen aufeinander, und alles mischt sich tüchtig durch – Anfänger, Profis ...«

»Musst du die Prinzessin nicht beschützen?« Mir lag auf der Zunge, dass sie gerade heute einen besonderen Schutz nötig haben könnte.

»Da reiten genügend Bodyguards mit«, erklärte er. Offenbar hatte er vor, heute auf mich aufzupassen. War es eine heimliche Anweisung von Viola? Egal. Ich freute mich jedenfalls, dass er bei mir blieb und ich nicht allein in einer Gruppe voller kleiner Reitermädchen reiten musste. Diese hatten offenbar alle noch keine allzu großen Erfahrungen auf dem Pferderücken.

»Es geht bei dieser Jagd nicht ums Gewinnen oder Verlieren«, klärte mich Liam auf. »Es ist einfach ein Geländeeritt, bei dem alle Spaß haben wollen. Es gibt verschiedene ausgewiesene Strecken, die einen können über Hindernisse springen, und die anderen reiten einfach bequem darum herum.«

»Okay«, sagte ich. »Ich bin bei denen, die es bequem haben wollen.« Vor Hindernissen und Sprüngen hatte ich tierisch Angst. Das hatten wir beim Training nicht geübt.

Ich würde wahrscheinlich schon beim niedrigsten quer liegenden Baumstamm aus dem Sattel fliegen ...

Liam und ich gehörten zu den Letzten, die losritten. Von den Hunden war schon keine Spur mehr zu sehen, nur aus der Ferne hörte man ihr Gebell. Wir trabten einträchtig nebeneinander, und ich freute mich, dass Schakal so eine schöne federnde Gangart hatte. Überhaupt saß ich auf ihm sehr sicher, und er schien auch immer zu erraten, was ich von ihm wollte. Oder hatten sich meine Reitkünste in den letzten Tagen so sehr gesteigert, dass er wirklich auf meine Hilfen mit Zügel, Schenkeln und Gewicht reagierte? Auf alle Fälle genoss ich den Ritt, und bald brannten meine Wangen von der kühlen Herbstluft.

Über uns wölbte sich der blaue Himmel, das Laub der Bäume leuchtete grün und golden, dazwischen gab es rote und braune Tupfer. Neben dem typischen Duft nach Erde und Moos stach mir der Geruch nach Pferden in die Nase. Ich fühlte mich frei und glücklich, und meine Angst vor dem Fluch rückte ganz weit in den Hintergrund.

Nach einem ungefähr einstündigen Ritt gab es die erste Pause, die vor allem die Herren zu einem Umtrunk nutzten. Am Treffpunkt konnte man einen kleinen Imbiss zu sich nehmen und auch etwas trinken. Auch für die Vierbeiner wurde gesorgt. Außerdem stand ein Toilettenwagen bereit.

Weil ich Durst hatte, besorgte uns Liam zwei Becher mit Mineralwasser, während ich die Pferde hielt. Dark Lady

schien mir fast das dunkle Gegenstück zu Brianna zu sein, die Stute wirkte sehr edel.

»Was ist eigentlich mit Queen Agatha? Wollte die nicht auch zur Fuchsjagd kommen?«, erinnerte ich mich. Ich hatte extra vor dem Spiegel den Hofknicks geübt, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

»Das war bis zuletzt offen«, antwortete Liam. »Sie scheint momentan mit dem Rücken Probleme zu haben. Reiten wird sie nicht, aber wie es heute Morgen hieß, wollte sie zumindest an einem der Treffpunkte vorbeischaun.«

Ein Diener nahm uns die leeren Becher ab, und wir saßen wieder auf. Das Gelände wurde zunehmend anspruchsvoller, und ich merkte, dass es gar nicht so einfach war, im Schrittempo einen Hügel zu erklimmen oder hinunterzureiten. Da machte sich das eigene Gewicht enorm bemerkbar. In Filmen sah alles immer so leicht aus ...

Ich hielt nach Viola Ausschau, konnte sie aber nirgends entdecken. Den zweiten Treffpunkt ließen Liam und ich aus. Nun folgte ein Waldstück. Der Weg war schmal, und die Bäume links und rechts standen dicht. Weiter vorne hörte man aufgeregtes Gebell, dazu aufgebraachte Stimmen.

»Tierquälerei!« – »Fuchsjagd ist Mord!« – »Verbietet die Jagd!«

»Was ist denn da los?«, fragte ich und ließ Schakal im Schritt gehen.

»Wahrscheinlich Jagdgegner«, meinte Liam. »Es gibt etliche Leute, denen Jagden wie diese ein Dorn im Auge sind,

obwohl ja kein echter Fuchs gejagt wird. Sie glauben, dass die Hunde nicht der künstlichen Duftspur folgen, sondern einen richtigen Fuchs aufspüren und zerreißen.«

Ich sah ihn entsetzt an.

»Solange ich an den Jagden teilgenommen habe, ist das noch nie passiert«, versicherte mir Liam.

Ich wurde nachdenklich. Klar, die Hunde witterten mit ihren empfindlichen Nasen das Wild, und die Jagd störte bestimmt auch die Ruhe des Waldes. Insofern waren die Proteste der Tierschützer nicht ganz unberechtigt.

Wir ritten vorsichtig näher. Quer durch den Wald stapfte eine Gruppe mit Transparenten, auf denen ein geköpfter Fuchs zu sehen war, darunter stand geschrieben: »Keine Fuchsjagd mehr in Schottland!«

Ein mulmiges Gefühl breitete sich in mir aus. Ich hatte nur noch den Wunsch, Viola zu treffen und mich zu vergewissern, dass es ihr gut ging.

Um die Gruppe zu umgehen, nahmen wir einen Seitenweg, der uns in östliche Richtung führte. Bald erreichten wir den Waldrand und stießen mehr durch Zufall auf den dritten Treffpunkt. Der war noch üppiger ausgestattet als die beiden ersten. Ich entdeckte Kronprinz Richard in seinem Rollstuhl, der sich gerade mit einer molligen Dame in einem lindgrünen Kostüm unterhielt. Mein Herz machte einen Satz. War das nicht Queen Agatha?

»Die Königin«, sagte Liam im selben Moment.

»Wow!«, entfuhr es mir. Prinzessin Sybilla schien gerade

etwas zu der Queen zu sagen. In der Nähe blitzten Fotoapparate auf. Offenbar fehlten bei dieser Jagd auch die Paparazzi nicht.

Als ich den Blick nach links wandte, sah ich, wie Viola auf Brianna in gestrecktem Galopp heranritt. Sie schien sich mit Edgar, der ein Stück hinter ihr war, ein Rennen zu liefern. Gleichzeitig nahm ich am Waldrand eine Bewegung wahr. Einer der Jagdgegner brach aus dem Gebüsch und lief Viola mit seinem Plakat direkt in den Weg.

Was dann geschah, war so seltsam, dass ich es im Nachhinein nicht mehr glauben konnte.

Briannas Augen sind voller Angst, als sie das Plakat sieht. Das magische Blau leuchtet. Die Stute scheut. Es wird still, alle Geräusche ersterben. Ich höre kein Hundegebell mehr, kein Geschrei. Es ist, als hätte man der Welt den Ton abgedreht. Auch die Zeit scheint sich zu verlangsamen. Die Stute ist in Panik. Sie weicht nach rechts aus. Der Jagdgegner stolpert, stürzt zu Boden, rollt sich nach links weg. Ich registriere, wie Brianna sich aufbäumt. Wirbelnde Hufe. Das Spiel ihrer Muskeln. Violas entsetzter Gesichtsausdruck, als sie merkt, dass sie aus dem Sattel rutscht. Über die ganze Szene breitet sich ein blauer Filter aus – blau wie Briannas Augen. Blau wie der Glasstein, den ich auf Rosamunds Grab gelegt habe.

Ich weiß, es ist der Fluch. Viola wird stürzen. Brianna wird in ihrer Panik auf ihre Eltern zurennen. Sie verletzen.

Die Mutter, den Vater und auch die Queen. Alle werden zu Schaden kommen, auch das Baby ...

Dann steht die Szene vor meinen Augen still. Alles erstarrt.

Nein, eine Ausnahme. Eine schwarz gekleidete Frau tritt aus dem Wald. Sie trägt einen schwarzen Hut mit einem Gesichtsschleier und kommt auf mich zu. Vor Schakal und mir bleibt sie stehen und blickt zu mir herauf.

»Rosamund«, krächze ich. Ich weiß, dass *sie* es ist.

»Du hast den Stein auf mein Grab gelegt.« Spricht sie wirklich, oder höre ich die Stimme nur in meinem Kopf.

»Ja.«

»Warum hast du das getan?«

»Das Grab ... Sie haben mir leidgetan. Weil Sie nicht dazugehören ...« Stammele ich gerade Unsinn?

»Danke.«

Jetzt muss ich sie fragen, es ist eine einmalige Chance, die Wahrheit zu erfahren. »Warum ... warum haben Sie damals bei der Taufe alle verflucht?«

Sie seufzt, und ein unendlich trauriger Ausdruck tritt auf ihr Gesicht. »Ich habe ihn geliebt, weißt du.«

»Wen?«

»Agathas Dad. Den König. In unserer Jugend waren wir einander versprochen. Doch dann hat er Agathas Mum geheiratet. Es hat mir das Herz gebrochen. Und dann, als ich nicht einmal zur Taufe eingeladen wurde ...« Sie beendet den Satz nicht. Ihre Stimme ist dünn und weiner-

lich geworden. Auch scheinen ihre Umrisse zu verschwimmen. Ich kann schon durch Rosamund hindurchsehen.

Ich muss mich beeilen. »Und wie lässt sich der Fluch lösen?«

»Mit ... Liebe ...« Ihre Stimme kommt von ganz weit her. »Nur ... mit Liebe ...«

Ich kann sie kaum noch sehen. Dann ist sie weg. Aber die Zeit steht immer noch still.

Ich weiß, dass Rosamund mir die Möglichkeit einräumt, das Unglück zu verhindern. Wie in Trance gleite ich aus Schakals Sattel und stürze auf Viola zu. Die Bewegungen setzen in Zeitlupe wieder ein. Ich fange die Prinzessin mit meinen Armen auf und lasse sie so sanft zu Boden gleiten, dass sie sich nicht verletzt. Dann greife ich nach Briannas Zügeln. Die Stute senkt langsam, ganz langsam ihre Vorderbeine. Ihre Augen sind noch vor Angst verdreht, doch dann beruhigt sie sich. Der blaue Filter über der Szene löst sich auf.

Die Geräusche kehren zurück.

Die Zeit ist wieder da.

Und ich halte Briannas Zügel fest in der Hand und hindere die Stute daran, auf die Queen und Violas Eltern loszustürmen.

Die Schlagzeilen der Boulevardpresse und der sozialen Medien überschlugen sich.

»MUTIGE DREIZEHNJÄHRIGE VERHINDERT UNFALL!«

»DIE QUEEN ENTGEHT NUR KNAPP DEM TOD!«

»PRINZESSIN VICTORIA: Sie war mein Schutzengel!«

»Ist die Stute der Prinzessin gemeingefährlich?«

Viola und ich lagen in unserem breiten Himmelbett und lasen die Nachrichten auf meinem Smartphone. Zum Glück war ich auf den Bildern nur unscharf zu erkennen. Meine Mutter würde ausrasten, wenn sie wüsste, was passiert war. Auch zitierte die Presse meinen Namen nicht richtig. Genau wie bei Mrs Harper hieß ich einmal Lina, Larissa oder Lena. Mir war es nur recht. Ich war nicht scharf darauf, auf diese Weise berühmt zu werden.

Nur Viola wusste, was während des kurzen Augenblicks passiert war. Zuerst hatte sie mir nicht geglaubt.

»Du hast Rosamunds Geist gesehen? Veräppelst du mich?«

Ich hatte den Kopf geschüttelt und ihr jedes Detail erzählt, an das ich mich erinnern konnte.

»Sie war verliebt in den König? Die Geschichte habe ich noch nie gehört. Aber das würde einiges erklären.«

Während Rosamunds Erscheinen schwer nachvollziehbar war, war es offensichtlich, dass ich durch mein Eingreifen ein großes Unglück verhindert hatte. Etliche Gäste hatten gesehen, wie Brianna wegen des Plakats gescheut hatte, und auch Viola hatte gespürt, dass die Stute in totale Panik geraten war. Es waren nur wenige Meter bis zu ihren Eltern und ihrer Tante gewesen. Wer weiß, was Briannas

Hufe angerichtet hätten! Ein durchgehendes Pferd war eine große Gefahr.

Ich konnte mich kaum daran erinnern, was nach dem Zwischenfall geschehen war. Es hatte große Aufregung geherrscht. Reporter hatten mir ihre Mikrofone unter die Nase gehalten, ich hatte nur knapp geantwortet, weil ich völlig erschöpft gewesen war und nicht richtig begriffen hatte, was eigentlich geschehen war. Irgendjemand hatte Viola, Liam, Edgar und mich zum Schloss zurückgefahren. Wie ferngesteuert war ich in unser Zimmer gelangt, und Viola hatte mir beim Ausziehen der Reitklamotten helfen müssen. Mein Kopf hatte sich angefühlt, als würde lauter Watte darin stecken, und ich hatte erst einmal ein langes Bad genommen. Obwohl das Wasser richtig warm gewesen war, hatte ich eine Zeit lang am ganzen Körper gezittert, so unfassbar war mir mein Erlebnis erschienen.

Und das war es ja auch. Mein Kopf wurde erst klarer, nachdem ich mit Viola darüber geredet hatte und mir alle unglaublichen Einzelheiten zurück ins Gedächtnis gerufen hatte. Wir hatten stundenlang darüber nachgegrübelt, was das alles zu bedeuten hatte.

Was die Hexen wohl dazu sagen würden? Rosamunds Geist hatte mir die Chance gegeben, ein schweres Unglück zu verhindern. Und ich hatte einen wichtigen Hinweis erhalten: *Liebe* konnte den Fluch brechen! Ich hätte am liebsten gleich mit Miss Anastasia oder mit der Psychologin Dr. Tracy Miller gesprochen, aber wir erreichten leider

keine von beiden. Ich setzte einige Male an, ihnen eine Textnachricht zu schicken, aber ich fand einfach nicht die passenden Worte. Das Erlebnis ließ sich unmöglich in ein paar Sätzen zusammenfassen. Wir würden uns gedulden müssen, bis wir zurück in *Kelpie Castle* waren.

Am Sonntag ließen wir uns das Frühstück auf unser Zimmer bringen. Unten im Speisesaal herrschte Aufbruchstimmung. Ich konnte die vielen Leute und ihre Fragen nicht ertragen. Viola ging es genauso.

Wir frühstückten endlos, trödelten herum und trugen noch am späten Vormittag unsere Schlafanzüge, als mein Smartphone klingelte. Es war eine unbekannte Nummer.

»Hoffentlich kein Reporter!« Ich seufzte und nahm den Videoanruf an.

Es dauerte einen Moment, bis die Verbindung aufgebaut wurde. Doch dann blickte ich direkt in die Augen von Queen Agatha. Mein Herz schien auszusetzen. Die Königin! Und ich lümmelte hier im Schlafanzug auf dem Bett und konnte nicht einmal einen Hofknicks machen!

»Hallo, meine Liebe«, begrüßte sie mich. »Geht es dir gut?«

Meine Wangen glühten. »Eure Majestät«, krächzte ich voller Befangenheit, während sich Viola zu mir herüberbeugte und in die Kamera winkte.

»Hallo, Tante Agatha!«

»Ich wollte mit dir sprechen, Liara«, sagte die Queen,

und es wunderte mich, dass sie meinen richtigen Namen kannte. »Ich danke dir von Herzen für dein beherztes Eingreifen. Du hast unsere Familie vor einem schweren Schicksalsschlag bewahrt.«

»Das war ... war doch selbstverständlich«, stammelte ich.

Queen Agatha schüttelte leicht den Kopf. »Nicht alle Menschen sind so mutig wie du. Ich begreife immer noch nicht, wie du so schnell reagieren konntest. Eben saßt du noch auf deinem Pferd, und im nächsten Moment hieltst du Briannas Zügel fest. Hast du geahnt, dass so etwas passieren wird?«

»Vielleicht ... vielleicht ein bisschen ...«

»Liara hat mich auch schon einmal vor einem Sturz von einer Bibliotheksleiter bewahrt«, platzte Viola heraus. Wir hatten eigentlich abgemacht, ihrer Familie nichts von jenem Vorfall zu erzählen, der sich gleich am Anfang des Terms ereignet hatte.

»Sie ist wirklich mein Schutzengel!« Um ihre Worte zu bekräftigen, gab sie mir einen Schmatz auf die Wange.

Queen Agatha lächelte. »Es ist toll, dass du so eine gute Freundin hast, Vic.« Ihre Augen richteten sich wieder auf mich. »Liara, als Dankeschön möchte ich dir etwas schenken. Hast du einen Herzenswunsch, den ich dir erfüllen kann?«

»Äh ... äham ...« Ich war völlig überfordert.

»Vielleicht ein eigenes Pferd?«, schlug die Queen vor.

Ein Pferd? Wow! *Ja, ja, ja*, jubelte eine Stimme in mir, während meine Vernunft leider dazwischenfunkte, und ich antwortete: »In München haben wir leider keinen Platz dafür, und meine Mutter sagt, dass ein Pferd im Unterhalt sehr teuer ist ...«

O Mann, ich Idiotin! Wie konnte man so ein Geschenk ausschlagen?

Die Queen wiegte den Kopf. »Tja, da hast du recht, es ist nicht ganz einfach. Vielleicht fällt mir eine Lösung ein. Aber hast du noch einen anderen Wunsch, der dich glücklich machen würde?«

Während ich nachdachte, rief Viola: »Schuhe! Liara braucht dringend ein Paar elegante Schuhe für den Schulball!« Sie stieß mich an. »Oder etwa nicht?«

»Doch, klar«, stotterte ich.

»Das lässt sich einrichten.« Die Queen lächelte. »Welche Schuhgröße hast du denn? Und welche Farbe hat dein Kleid?«

Wieder kam mir Viola mit der Antwort zuvor: »Sie hat Größe 38 und wird das meergrüne Kleid tragen, das Mum an ihrem 18. Geburtstag anhatte.«

»Meine Liebe, du darfst deiner Freundin nicht immer ins Wort fallen«, tadelte die Queen sie sanft. »Ich werde dafür sorgen, dass Liara rechtzeitig vor dem Ball eine Auswahl von Schuhen bekommt. Sie kann sich dann diejenigen nehmen, die ihr am besten gefallen.«

»Oh ... vielen, vielen Dank, Majestät!«, brachte ich hervor.

»Ich muss dir danken«, erwiderte Queen Agatha. »Und jetzt entschuldigt mich bitte, die Pflicht ruft.«

Das Gespräch war beendet.

Viola grinste mich an. »Ein Problem gelöst, oder?«

Ich nickte automatisch. Ich konnte es nicht fassen, dass ich gerade mit der Queen persönlich gesprochen hatte. Vielleicht träumte ich das Ganze ja nur? Ich kniff mich fest in den Arm.

Nein, es war kein Traum gewesen! Ich befand mich im Hier und Jetzt – in Schloss Malboral in einem Himmelbett!



Der Schulball

Bevor wir zurück nach *Kelpie Castle* reisten, besuchten wir noch einmal Rosamunds Grab im Park. Es sah genauso traurig aus wie vor ein paar Tagen. Wir blieben vor dem kleinen Hügel stehen. Ich hielt Ausschau nach dem Glasstein, aber ich konnte ihn nicht mehr finden.

»Danke, Rosamund«, murmelte ich leise.

»Hallo, Rosamund«, sagte auch Viola. »Ich werde mich darum kümmern, dass dieses Grab ein wenig mehr Glanz bekommt. Mindestens einmal pro Woche sollen frische Blumen auf deine Ruhestätte gelegt werden, und vielleicht kann ich sogar einen marmornen Engel auftreiben, der dich bewacht. Meine Familie soll dich endlich anerkennen, und ich werde nachfragen, was man über deine geplatzte Verlobung mit dem König weiß.«

Wir warteten. Würde uns Rosamund ein Zeichen geben?

Nichts geschah. Doch dann sah ich einen Schmetterling, der herbeiflatterte und sich auf den Grabstein setzte. Es war ein wunderschönes Pfauenauge.

Viola sog die Luft ein. »Bitte lass den Familienfluch unwirksam werden!«

Der Schmetterling bewegte die Flügel. War das eine Antwort, und wenn ja, was bedeutete sie?

Violas Handy piepste. Sie zog es aus der Tasche. »Wir müssen zum Schloss zurück«, sagte sie. »Der Helikopter startet in einer Stunde.«

»Helikopter?«, fragte ich nach.

»Hab ich dir nicht gesagt, dass wir diesmal fliegen?«

»Kein Wort!«

Unser Gepäck stand schon in unserem Zimmer bereit. Neben Violas beiden Riesenkoffern stand noch eine große Reisetasche.

»Wir werden noch abstürzen, weil du so viel mitnimmst«, prophezeite ich. »Was ist denn in der Tasche?«

Wortlos zog Viola den Reißverschluss auf und zog ein wunderschönes, hellblaues Kleid heraus. »Hast du gedacht, ich gehe in der Schuluniform auf den Ball?«

Ich schnappte nach Luft. »Wow! Das ist ... gigantisch!«

Viola hielt es sich stolz an den Körper. »Das hat meine Schneiderin in der vergangenen Woche für mich genäht. Ich bin *sehr* zufrieden!«

»Du wirst der Mittelpunkt des Balls sein«, meinte ich. Dann fiel mir etwas ein. »Weißt du inzwischen, mit wem du hingehst?«

Viola zögerte kurz, dann lächelte sie. »Edgar kommt!«

»Oh! Super!« Ich freute mich für sie. Edgar war schon

am Samstag abgereist, einige Stunden nachdem der Zwischenfall passiert war. Viola hatte sich gar nicht richtig von ihm verabschieden können.

Im Auftrag von Queen Agatha war mir heute Morgen ein großes Paket gebracht worden. Zehn Paar Schuhe standen zur Auswahl, eines schöner als das andere. Viola hatte mir bei der Entscheidung helfen müssen, ich war völlig überfordert gewesen. Jetzt steckten die neuen Schuhe gut verpackt in meinem Koffer. Der Ball konnte kommen!

Nachdem wir uns von Violas Eltern verabschiedet und auch den Pferden im Stall sowie Jean-Pierre Auf Wiedersehen gesagt hatten, brachten Henry und der Chauffeur Albert Viola, Liam und mich zum Hubschrauber-Landplatz. Der Helikopter stand schon bereit, und mein Herz fing an zu flattern. Zuerst wurde unser Gepäck verladen, dann durften wir einsteigen. Henry, offenbar in seiner Bodyguard-Funktion, würde uns nach *Kelpie Castle* begleiten.

Bei der Abreise aus dem Internat hatte ich es bedauert, dass wir nicht geflogen waren. Doch als der Hubschrauber sich in die Luft erhoben hatte, wünschte ich mir die ruhige Fahrt mit der Fähre und der luxuriösen Limousine zurück. Viola war auf der Fähre seekrank geworden – und nun war ich mit Übelkeit an der Reihe. Ein Flug im Helikopter unterschied sich gewaltig von einem Flug in einem großen Passagierflugzeug. Liam hielt mehrere Papiertüten für

mich bereit, die ich auch benutzte. Es war mir egal, was er von mir dachte. Mir war so elend, dass ich nur noch sterben wollte.

Endlich war der quälende Flug zu Ende, und der Helikopter landete auf der Insel. Ich stolperte ins Freie und atmete tief durch. Henry begleitete uns zum Internat und half uns auch mit dem Gepäck. Ohne ihn wären wir aufgeschmissen gewesen. Der Hubschrauber würde auf Henry warten, bis er uns in *Kelpie Castle* abgeliefert hatte.

Als ich die vertrauten Mauern vor uns sah, spürte ich ein Glücksgefühl. Der Aufenthalt in Schloss Malboral war zwar schön und auch sehr aufregend gewesen, aber *Kelpie Castle* war mein zweites Zuhause. Hier war alles vertraut. Ich freute mich, dass Viola und ich bald wieder in unserem gemeinsamen Zimmer schlafen würden – ohne Himmelbett, aber dafür mit dem riesigen, hässlichen Schrankentüm. Und Sam hatte uns bestimmt auch vermisst ...

Dann fiel mir siedend heiß ein, dass wir etwas Wichtiges vergessen hatten: die Haarproben von Violas Eltern und Queen Agatha! Miss Anastasia hatte mich extra noch daran erinnert – und trotzdem hatte ich nicht mehr daran gedacht. Zu blöd!

»Wunderschön, Li!«, sagte meine Mutter einige Wochen später. Ihr Kopf war auf dem Laptop-Bildschirm zu sehen. Ich war ein Stück zurückgetreten und drehte mich in meinem Ballkleid vor der Kamera. »Ich wusste gar nicht, dass

ich so eine hübsche Tochter habe. Du siehst aus wie eine Prinzessin!«

»Und ich?«, meldete sich Viola zu Wort, kam an meine Seite und führte ebenfalls ihr Kleid vor. »Sehe ich auch aus wie eine Prinzessin?« Sie trug das glitzernde Diadem aus dem Dorfladen. Es stand ihr hervorragend, obwohl es nur ein paar Pennys gekostet hatte.

Meine Mutter lachte. »Natürlich! Weißt du übrigens, dass du Prinzessin Victoria ein bisschen ähnlich siehst?«

Wir erstarrten für eine Schrecksekunde. Dann räusperte sich Viola. »Das höre ich zum ersten Mal«, log sie.

»Na ja, ich kann mich auch täuschen«, meinte Mama. »Ich kenne mich ja nicht so gut wie Oma Elfriede mit den Royals aus. Auf alle Fälle wünsche ich euch heute Abend viel Spaß!«

»Danke!«, sagten wir wie aus einem Mund.

Wir beendeten das Videotelefonat, denn wir mussten jetzt auch gleich los. Der Ball würde in der Turnhalle stattfinden. Zu diesem Anlass war die Halle festlich mit Girlanden und Lampions geschmückt worden – alles im Halloween-Stil. Zunächst mussten wir jedoch in der Eingangshalle auf unsere Tanzpartner warten. Dort drängten sich bereits die Jungen und Mädchen. Alle hatten sich aufs Feinste herausgeputzt. Es gab mir einen Stich, als ich Tom neben Tara stehen sah. Sie hatte sich bei ihm eingehakt, und ich fühlte, wie Eifersucht in mir hochstieg. Dabei hatten Tom und ich uns noch am Vormittag getroffen,

uns gegenseitig versichert, wie sehr wir uns mochten, und auch einige Küsse getauscht. Trotzdem konnte ich jetzt nicht verhindern, dass mir dumme Gedanken kamen. Was, wenn Tara es darauf anlegte, mir Tom heute Abend auszuspannen?

Vertraust du ihm so wenig?, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf.

Nein, aber –, antwortete ich, doch da wurde ich abgelenkt, weil mich jemand am Arm zog. Ich drehte mich um. Miss Anastasia stand vor mir, ebenfalls in einem festlichen Kostüm.

»Hast du einen Moment, Liara?«, fragte sie. »Es ist wichtig.«

Ich blickte mich um, aber Liam war noch nicht zu sehen. Daher nickte ich und ließ mich von Miss Anastasia in einen Gang ziehen.

»Du weißt, welche Nacht wir heute haben?«

»Halloween«, sagte ich.

»Oder auch Samhain«, sagte Miss Anastasia. »In dieser Nacht stehen die Türen zur Anderswelt offen. Tote begegnen den Lebenden ...«

Ein Schauer überlief mich, obwohl sie mir nichts Neues erzählte. Wir hatten nach der Rückkehr von Schloss Malboral lange miteinander gesprochen, und sie hatte es als ein positives Zeichen angesehen, dass mir Rosamund erschienen war und ich ein Unglück hatte verhindern können. Das signalisierte nach Miss Anastasias Meinung, dass

Rosamund bereit war, mit uns wegen des Fluchs zu verhandeln. Und deswegen fand Miss Anastasia es auch nicht schlimm, dass wir nicht mehr an die Haarproben gedacht hatten.

»Unser Kreis trifft sich im Wald«, teilte sie mir jetzt mit. »Wir werden in einer feierlichen Zeremonie Rosamunds Notizbuch vergraben. Das Papier wird bald wieder zu Erde werden, und wir hoffen, dass sich dadurch auch die unsinnigen Zaubersprüche und geheimen Formeln darin auflösen. Meine Mitschwestern und ich werden Rosamund gedenken und ihr alle Ehre erweisen – in der Hoffnung, dass wir ihren Geist besänftigen und sie endlich die ewige Ruhe findet, die sie längst verdient hat.«

Mein Mund war trocken. »Danke«, sagte ich. »Viel Glück!«

»Dir auch«, wünschte sie mir, dann war ich entlassen.

Als ich in die Eingangshalle zurückkam, sah ich, wie Viola strahlte. Edgar war eingetroffen. Er sah fabelhaft aus. So, wie die beiden nebeneinanderstanden, waren sie ein wunderschönes Paar. Violas Augen leuchteten vor Glück, und auch aus Edgars Miene konnte man herauslesen, dass er in die Prinzessin verliebt war. Ich versuchte, nicht daran zu denken, was mir Viola bezüglich Verliebtsein und Partnerwahl erzählt hatte – und dass bei den Royals manches viel komplizierter war als bei anderen Menschen. Zumindest diesen Ball sollten Viola und Edgar genießen!

»Hallo, Liara!«, sagte eine Stimme hinter mir.

Ich wandte mich um und blickte direkt in Liams Augen. Er trug einen dunklen Anzug mit einem weißen Hemd und einer dunkelgrünen Krawatte. Farblich passten wir perfekt zueinander. Bestimmt steckte Viola dahinter!

Liam musterte mich von Kopf bis Fuß. »Du überrascht mich immer wieder!«, sagte er dann leise.

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Wie meinte er das? Meine Wangen begannen zu glühen.

»Es wird Zeit, dass wir hinüber in den Ballsaal gehen«, sagte Liam und reichte mir einen Arm. »Wir wollen doch nicht den ersten Walzer verpassen, oder?«

»Bestimmt wird Mrs Harper zuerst eine Ansprache halten«, erwiderte ich und hakte mich bei ihm ein.

Die Eingangshalle hatte sich bereits geleert. Viele Paare waren schon unterwegs zur Turnhalle. Auch der Park war an diesem Abend festlich erleuchtet. Auf dem Rasen standen brennende Fackeln. Links und rechts der Wege glommen orangefarbene Kürbisse, in die freundliche Gesichter geschnitzt worden waren. Lichterketten schmückten die Schlosswände, und aus der Turnhalle drangen bereits leise Melodien. Die Schule hatte für diesen Ball extra eine Band engagiert.

Als wir die Halle betraten, überrieselte mich eine Gänsehaut, so überwältigend wirkte alles auf mich: die Lichter, die Dekoration, die Musik und die vielen festlich gekleideten Schüler und Schülerinnen. Es war so zauberhaft, dass

ich mich fühlte, als wäre ich geradewegs in einem Märchen gelandet.

Die Musik wurde leiser, und Mrs Harper trat auf die Bühne, die an einem Ende der Turnhalle errichtet worden war. Die Schulleiterin pustete ein paar Mal in ihr Mikrofon.

»Ich mache es kurz«, sagte sie. »Ich begrüße alle Schüler und Schülerinnen aufs Herzlichste und heiße auch alle Gäste willkommen, die anlässlich unseres traditionellen Schulballs in *Kelpie Castle* eingetroffen sind. Die Schülerband, die heute Abend für uns spielt, ist extra aus Eton angereist. Es sind die berühmt-berüchtigten Merlin-Brothers!«

Beifall brandete auf. Von der Band hatte ich noch nie gehört. Bestimmt wusste Edgar mehr darüber. Ich würde ihn später am Abend danach fragen.

»Ich bitte noch einen Moment um Aufmerksamkeit«, fuhr Mrs Harper fort. »Allen Anwesenden wünsche ich im Namen unserer Schule viel Spaß!«

Erneut ertönte Applaus, dann setzte die Musik wieder ein, und meine Gänsehaut verstärkte sich, als die ersten Takte erklangen. Es war der Walzer aus *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel*.

Liam fasste nach meiner Hand und sah mir in die Augen. »Wollen wir?«, fragte er.

Ich nickte und legte meine Hand auf seine Schulter, während ich seine Berührung an meiner Taille spürte.

Wir fanden sofort den perfekten Rhythmus, obwohl wir kein einziges Mal zuvor zusammen geübt hatten. Als wir uns im Kreis drehten, hatte ich das Gefühl, zu schweben. Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen. Es war, als gäbe es nur noch Liam und mich.

Sein Blick hielt mich fest. Ich hatte noch nie jemandem so lange in die Augen gesehen wie ihm. Normalerweise wurde es ja irgendwann unangenehm, oder einer musste lachen. Doch nichts davon geschah. Es war wie Magie. Ich wusste selbst nicht, wie mir geschah, und Liam schien es ähnlich zu gehen.

Leider war das Lied irgendwann zu Ende, und die Merlin-Brothers wechselten zu einem schnelleren Song. Wir waren einen Moment irritiert, weil wir nicht wussten, wie wir darauf tanzen sollten. Liam ließ mich los und trat einen Schritt zurück. Da tippte mir jemand von hinten auf die Schultern.

»Partnerwechsel!«

Es war Tom. Er grinste mich an und nahm wie selbstverständlich meine Hand, während Tara ein wenig schüchtern zu Liam blickte. Dieser, ganz Gentleman, nickte ihr freundlich zu. Kurz darauf wirbelte Tom mich wild herum, nicht sehr geschickt, und ich hatte Angst, dass er auf meine neuen Schuhe treten und diese ruinieren würde. Liam und Tara drehten sich neben uns, und mir wurde bewusst, dass Liam ein wesentlich besserer Tänzer war als Tom. Deswegen war ich auch nicht sonderlich traurig, als es nach dem

Song wieder einen Partnerwechsel gab und ich erneut bei Liam landete. Weil er mich so anlachte, verlor ich meine Bedenken und gab mich einfach der Musik hin, egal, wie komisch es vielleicht für andere aussah. Das Tanzen machte total Spaß, und ich wünschte mir, der Ball würde niemals zu Ende gehen.

Doch diesmal ließ sich die Zeit nicht aufhalten. Die Zeiger der großen Wanduhr bewegten sich stetig. Viel zu schnell flogen die Stunden vorbei. Im Laufe des Abends tanzte ich noch mit verschiedenen Jungs, aber Liam gehörte eindeutig zu den besten Tänzern. Ich sah, wie Viola mit Malin einen Tango hinlegte. Das war so aufsehenerregend, dass alle den beiden Platz machten. Malin trug einen dunklen Anzug und einen Zylinder. Beides stand ihr hervorragend und betonte ihre herbe Schönheit. Als der Tango zu Ende war, erhielten die Tänzerinnen tosenden Applaus.

Während die Band eine Pause machte, bedienten wir uns am Buffet, das im Gang aufgebaut war. Dort gab es neben belegten Broten und leckeren Häppchen verschiedene Säfte und andere nicht alkoholische Getränke. Für die höheren Jahrgänge war in einer der Umkleiden eine Cocktailbar errichtet worden. Die quietschbunten Drinks waren mit kleinen Schirmchen garniert und enthielten ebenfalls keinen Alkohol. Dafür hatte Mrs Harper gesorgt.

Mitternacht rückte näher. Viola und ich waren mit die Eifrigsten auf der Tanzfläche, viele andere hatten schon

aufgegeben und lehnten ermattet an der Wand oder saßen auf den niedrigen Turnbänken, an denen wir sonst unsere Übungen machten. Edgar hatte sich zu den Bandmitgliedern gesellt, die er offenbar kannte. Einmal griff er sogar zum Mikrofon und sang einen bekannten Song mit. Er hatte eine sehr angenehme Stimme. Viola stand da wie erstarrt und lauschte entzückt. Auch ich hatte eine Gänsehaut bei dem Lied bekommen.

Kurz vor Mitternacht verließen Viola und ich den Saal, weil uns heiß war und wir etwas frische Luft brauchten. Untergehakt gingen wir ein paar Schritte in den Park. Der Himmel war in dieser Nacht wolkenlos, und unzählige Sterne funkelten über *Kelpie Castle*. Es war ein atemberaubender Anblick.

»Wahnsinn!«, sagte Viola. »Das Weltall ist unendlich. Kannst du dir das vorstellen?«

Trotz meiner großen Fantasie versiegte an diesem Punkt meine Vorstellungskraft.

»Nein, nicht wirklich«, erwiderte ich. »Auch das mit der Raumkrümmung und den schwarzen Löchern kapiere ich nicht.«

»Edgar hat mich vorhin geküsst«, wechselte Viola unvermittelt das Thema.

Ich war überrascht und freute mich für sie. »Und wie war es?«

»Himmlisch.« Sie seufzte. »Mein Bauch hat wie ver-

rückt gekribbelt. Das habe ich noch nie erlebt.« Sie blickte mich an. »Ach, Li! Wenn doch nicht alles so kompliziert wäre!«

»Hm«, machte ich. Bei mir war es nicht weniger kompliziert. Ich war in Tom verliebt, aber vielleicht auch ein bisschen in Liam. Möglicherweise auch etwas mehr. Oder lag es nur daran, dass er ein so guter Tänzer war? Ich wusste es beim besten Willen nicht.

Wieder legte ich den Kopf in den Nacken und betrachtete den Sternenhimmel. Die Probleme schienen sich aufzulösen und kamen mir jetzt verschwindend klein vor angesichts des gigantischen Weltalls. Ich würde einfach meinem Herzen vertrauen. Es würde mir sicher den richtigen Weg weisen.

Von irgendwoher hörten wir eine Turmuhr schlagen. Mitternacht!

»Meinst du, es gelingt den Hexen heute Nacht, den Fluch aufzulösen?«, fragte Viola mit banger Stimme.

Ich hatte ihr von Miss Anastasia und dem Vorhaben der Hexen erzählt. »Es kommt darauf an, ob sich Rosamund zufriedenstellen lässt und ihr Geist fortan Ruhe findet.«

»Was glaubst du?«

Ich hob die Schultern. »Ich hoffe es. – Lass uns wieder reingehen«, sagte ich dann. »Tom, Liam und Edgar fragen sich sicher schon, wo wir geblieben sind.«

Viola hielt mich zurück »Einen Moment noch. Der Sternenhimmel ist so schön!« Sie zog ihr Handy aus dem klei-

nen türkisfarbenen Täschchen, das sie über dem Arm trug, und machte ein paar Fotos. Kaum hatte sie ihr Smartphone weggesteckt, flitzte eine Sternschnuppe über den Himmel und zog einen leuchtenden Schweif hinter sich her.

»Jetzt dürfen wir uns etwas wünschen«, sagte Viola mit rauher Stimme.

Wir schlossen beide kurz die Augen, um uns zu konzentrieren. Ich wusste, wir wünschten uns dasselbe: dass Rosamunds Fluch keinen Einfluss mehr auf Viola und ihre Familie hatte.

»Schade, dass ich die Sternschnuppe nicht fotografiert habe«, sagte Viola bedauernd und starrte erneut in den funkelnden Himmel. Sie zog mich enger an sich heran.

»Ist das Leben nicht gigantisch, Li?«

»Ja«, bestätigte ich und spürte tief in mir, dass noch viele großartige Tage vor uns liegen würden. Tage voller Freude und voller Herzklopfen. Und vor allem Tage voller Freundschaft.

»Danke, dass du meine Freundin bist, Viola!«, murmelte ich ergriffen.

Sie boxte mich in die Rippen. »Wow! Muss ich mir Sorgen machen, dass du auf deine alten Tage sentimental wirst?«

Unser lautes und glückliches Lachen erfüllte die Luft, und vielleicht stieg es sogar zu den Sternen empor.

Von Marliese Arold sind bislang bei uns erschienen:

Happy Eiland – Ein Fall für die Inselfürnasen

Der magische achte Tag – Verborgene Kräfte (Band 1)

Der magische achte Tag – Dunkles Geheimnis (Band 2)

Der magische achte Tag – Verhängnisvoller Auftrag
(Band 3)

Der magische achte Tag – Letzte Mission (Band 4)

Magic Maila – Verhext noch mal! (Band 1)

Magic Maila – Verflixte Zauberei! (Band 2)

Magic Maila – Verwünscht & zugenäht! (Band 3)

Verliebt in ein Tagebuch (Band 1)

Verliebt in ein Tagebuch – Fayes Geheimnis (Band 2)

Das Geheimnis der Flüstermagie – Der Zauberwald
erwacht (Band 1)

Das Geheimnis der Flüstermagie – Sophies Prüfung
(Band 2)

Das Geheimnis der Flüstermagie – Die dunkle Hüterin
(Band 3)

Princess Mysteries – Krone, Küsse und andere
Katastrophen (Band 1)



Marliese Arold, Jahrgang 1958, wollte schon als Kind Schriftstellerin werden. Aus Liebe zu Büchern wurde sie zunächst einmal Bibliothekarin. Seit 1983 ihre ersten eigenen Werke veröffentlicht wurden, arbeitet sie als freie Autorin. Ihre Bücher kennt man in über 20 Ländern. Sie hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann in Erlenbach am Main.

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44 b UrhG («Text und Data Mining»), zu gewinnen, ist untersagt

Umschlagillustration und Typografie: Maike Plenzke

Umschlaggestaltung: Christian Keller, Landshut

Abbildung im Innenteil: © Croffle Studio, Shutterstock

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-502-9

Printed in Germany

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14 b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Schulball vorhanden, Traumprinz gesucht

Gerade dachten Liara und Prinzessin Viola, dass der Fluch von Tante Rosamund ein für alle Mal gebannt ist, da werden sie auf der königlichen Fuchsjagd eines Besseren belehrt. Nur mithilfe von Magie ist es Liara möglich, Violas Familie vor Schlimmerem zu bewahren. Aufatmen? Fehlanzeige!

Denn auch in der Liebe geht es bei den beiden Mädchen drunter und drüber. Der langersehnte Schulball auf Kelpie Castle steht an, aber Liara weiß nicht, wem ihr Herz gehört, und Viola hat Angst, dass der Fluch ihr bei ihrem Date einen Strich durch die Rechnung macht. Da hilft nur eins:
Zusammenhalten und durch!

Das magische Abenteuer um beste
Freundinnen und erste Liebe geht weiter!

ISBN 978-3-96129-502-9

WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU